

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sch

ürstenfelder

c

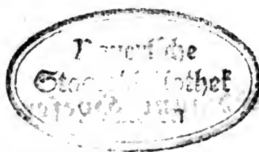
Eine Geschichte

von damals.

Von

Edmund Hoefer.

Prag, 1860.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)





Prag, Druck von Jarosl. Pospišil.

Inhalt.

Eine Geschichte von damals.



Erstes Capitel.

Der Buschhof.

Dem vielfach aufgestellten Grundsatz entgegen, daß ein mäßig breites Wasser nicht trenne, sondern verbinde — bildet der Fluß, den wir die Ina nennen wollen, seit unvordenklichen Zeiten und auf eine ziemlich bedeutende Strecke hin die Grenze zweier Staaten im Nordwesten unseres Vaterlandes. In Betreff der Länge ihres Laufes und der Tiefe ihres Bettes gehört die Ina keineswegs zu den kleinen Wasseradern Deutschlands, und dennoch wissen Geographen und Statistiker nichts von ihr zu sagen, als daß sie eben die Grenze jener beiden Staaten sei. Der Reisende, der sie auf seinem Wege zu passiren hat, fragt schwerlich jemals nach ihrem Namen oder hört ihn mit vollkommener Gleichgültigkeit, und selbst die Bewohner der angrenzenden Landstriche reden nur gele=

gentlich von dem unglücklichen Wasser, und haben nichts von ihm, als von Zeit zu Zeit ein Gericht nicht grade besonders schmackhafter Fische. Denn die Ina ist trotz ihrer Länge und Tiefe keine Verkehrs- und Verbindungsstraße, und selbst die schlechten Landwege dieser Gegenden sind ihren schlammigen Wassern noch vorzuziehen.

Es ist ein Fluß der tiefsten Wald-, Haide- und Moorgegend, in dem von Fließen wenig oder nichts zu spüren ist, der zur angemessenen Jahreszeit fast bis in die Mitte hinein wie ein Teich übergrünt und überblüht wird, dessen Wasser von diesem hellen, schönen Element eigentlich nur den Namen und die Flüssigkeit hat. Im Uebrigen ist es dem durchflossenen Terrain gemäß bald braun, bald roth, gelb oder ordinär schmutzig, niemals aber durchsichtig. Und da die Mündung weit in's Flußbett hinein obendrein noch von der See mit Sand verschlämmt und verdämmt ist, durch den sich die Fluten einen spärlichen Abfluß suchen müssen, so behält dies Wasser den gleichen Charakter während seines ganzen Laufes — es ist nichts als die Grenze und vermag zu nichts Anderem zu dienen; es gewährt keinen Nutzen, sondern bringt vielmehr Schaden, indem es die Kultur der angrenzenden Landstriche theils überaus erschwert, theils gradezu unmöglich macht. Seine Ufer bestehen bis tief in's Land hinein nur aus Moor und Sumpf, welche jedes Ent-

wässerungs-Versuches spotten, da von einem irgendwie namhaften Abfall auf diesem Terrain keine Rede ist.

Als Grenze ist die Ina indessen in jenen Tagen, wo es bei gelegentlichen Kriegen und Fehden auf die Vertheidigung der äußersten Landesbezirke ankam, nicht unwichtig gewesen; die Chronisten wissen von mehr als einem blutigen Kampf, von mancher tapfern That an ihren Ufern zu erzählen. Es geht auch aus dem Mitgetheilten hervor, daß ein Uebergang über dies Wasser schon an sich nicht leicht sein könne, und bei zweckmäßigem Widerstande fast unmöglich werden müsse. Der Fluß selbst ist, mit Ausnahme weniger Stellen, schwer zu überschreiten. Es müssen tüchtige Schwimmer, Ruderer mit derben Muskeln sein, welche durch das Rohr, Kraut und die Wasserpflanzen aller Art, die sich wie Schlingen und Maschen eines verderblichen Netzes über die Flut und unter derselben hinbreiten, dringen wollen. Das Flußbett ist bodenlos; in der Tiefe gibt es nichts als einen bis in's Innerste erweichten Schlamm, aus dem noch niemals etwas, das unglücklicher Weise hineingerieth, zurück zu erlangen war. Und die Ufer endlich sind, wie schon bemerkt, weit hinaus Sumpf, Moor und Rohrbruch, durch die bisher nur wenige und stets gefährliche Pfade entdeckt wurden. Da können kaum Einzelne gehen; an den geordneten Marsch einer größern Trup-

penmasse ist nirgends zu denken, da selbst die zwei wirklichen, diesen Landstrich durchziehenden Straßen nur schmal, und zu manchen Jahreszeiten für schwere Fuhrwerke gänzlich unbrauchbar sind.

Die Landesbewohner wissen das alles sehr wohl und verstehen es sich zu Nutze zu machen. Die beiden Staaten gehören auch heute noch nicht zu dem gleichen Zollverbande, und es ist daher begreiflich, daß an ihrer Grenze der Schmuggel in reichster Blüthe steht, zumal er dort ein Terrain findet, wie es zum Entzücken der Schmuggler und zur Verzweiflung der Beamten gar nicht besser gedacht werden kann. Da gibt es keine Hülfe. Denn wenn auch die Bevölkerung in diesen Gegenden seit einigen Jahrzehnten bedeutend zugenommen hat und ausgedehnte Landstriche kultivirt und zugänglicher geworden sind — der Fluß und seine nächsten Umgebungen blieben bisher noch immer in der gleichen Verfassung, und noch heutigen Tags findet man hier weite, weite Strecken, die auf viele Stunden hinaus mit Wald und Moor, mit Haide oder Sumpf bedeckt und kaum oder gar nicht zugänglich sind. Wer sich dahinein wagt, kann sich in einen andern Welttheil und in ein weit zurückliegendes Jahrhundert versetzt wähnen, so fernab muß er sich hier von der Kultur, von dem ganzen Leben unseres Zeitalters fühlen.

Selbst die Menschen, die er grade nur hier, auf einigen Stellen dieser abgelegensten und verborgensten Landstriche angesiedelt findet, können zur Erhaltung einer solchen Illusion beitragen. Es ist, möchte man sagen, kein Geschlecht der Gegenwart, es sind ursprünglichere, markirtere Charaktere, als man sie anderwärts und zwar schon bei ihren nächsten, ein wenig civilisirteren Nachbaren in den stärker bevölkerten Bezirken trifft. Hier sind, um im Bilde zu sprechen, die Menschen mit der Axt zugehauen, Hobel und Raspel hatten nie mit ihnen zu thun. Sie haben noch die Sprache von vordem, Sitten, Gebräuche, Tracht, Glauben und Aberglauben. Alles an und in ihnen ist scharf ausgeprägt: die Ehrenhaftigkeit und die Roheit, der Eigensinn und die Verschmitztheit, die Ungebundenheit in jeder heitern oder düstern Gemüths- und Seelenregung — kurz, alles, was man an den ächten alten Bauern findet; denn das sind sie.

So wurden sie und so blieben sie, weil das Land selbst sie vor einer zu häufigen Berührung mit der Kultur der neueren Zeit bewahrte. Wer hier haust, kommt selten, zuweilen auch sein ganzes Lebenlang nicht weit in die Umgegend hinaus oder in die noch dazu ziemlich entlegenen Städte; nur zur Zeit des Herbstmarktes, und zwar an einem bestimmten Tage, kann man einer größeren Zahl der Dörfler in der Kreisstadt begegnen. Müßte man nicht von

Zeit zu Zeit seine Steuern bezahlen, so hätte man außerdem draußen gar nichts zu thun. Die geringen Bedürfnisse an Geräth oder Kleidung, denen man nicht selber abhelfen oder mit denen man nicht bis zum Markt warten kann, werden von Händler- und Krämer-Geschlechtern befriedigt, welche, der Sohn nach dem Vater, diese Landstriche seit unvordenklichen Zeiten durchziehen, indem einige das Nothwendige bringen, andere den Ueberfluß an Getreide und Vieh mit fortnehmen. Wenn man die paar Grenz- und Forstbeamten abrechnet, die in der Umgegend ihre Reviere und Stationen haben, sieht man hier Jahrelang nichts vom Staat, dem man angehört; denn nur die Genannten finden, was sie und die Behörden interessiren kann. Nur für sie passirt zuweilen etwas; andere Diener des Staates und der Gerechtigkeit finden hier niemals etwas zu thun. Verbrechen kommen anscheinend niemals vor, wenigstens erfährt, außer der Familie oder höchstens dem Prediger, nie ein Mensch davon und am allerwenigsten die betreffende Behörde. Und somit bleiben diese Menschen unbelästigt in ihrer stillen, häufig kaum zugänglichen Einsamkeit; sie wollen nichts von der Außenwelt und diese begehrt nicht nach ihnen. Sie haben nichts für einander.

Das sind die Ina- oder vielmehr In-Bauern, wie man sie nach dem Fluße zu nennen pflegt, dem sie zunächst

wohnen. Sie hausen in drei nicht weit von einander gelegenen Dörfern, und bilden eine Gemeinde von etwa sechshundert Seelen. In dem einen Dorfe steht Kirche und Pfarrwohnung, und es gehört zu den Eigenthümlichkeiten dieses Völkchens, daß es seit wenigstens zweihundert Jahren alle seine Prediger nur aus zwei Familien erhielt. Die eine starb in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus, seitdem folgte die andere in alter Weise, der Sohn auf den Vater, und das einzige Mal, wo mit Ausnahme jener Markttage eine größere Anzahl der In-Bauern in der Hauptstadt des Kreises neuerdings gesehen wurde, und der Behörde mit einer Forderung nahte, war, als vor einigen Jahren das Consistorium nach dem Tode des alten Predigers die Stelle nicht dem noch ziemlich jungen Sohne desselben, sondern einem andern Kandidaten zuwenden wollte. Wie es den Bauern gelang, diesen Eingriff in das Herkommen abzuwenden, wissen wir nicht. Es gelang ihnen aber und sie haben ihren heutigen Pfarrer noch mit demselben Namen zu nennen, den ihre Großeltern bereits aussprachen. Und wie schon bemerkt, sie hängen an dem, was vor Alters gewesen. Sie heirathen noch heutigen Tags nur unter einander, sie nehmen ihre Knechte und Mägde nur aus den Eingeborenen ihrer Dörfer und sie handeln nur mit den Händlern und Krämern, mit deren Vätern ihre Eltern gehandelt.

In diesen Gegenden ist es herkömmlich, daß die Höfe der Bauern und die Häuschen der Tagelöhner alle nahe bei einander in ihrem Dorfe liegen; erst in der neueren Zeit haben hie und da einige angefangen, sich abseits in der Nähe oder Mitte ihrer zusammengelegten Aecker und Wiesen ihre Höfe zu bauen. Bei den In-Bauern findet jedoch schon seit langen Jahren eine Ausnahme von der alten Regel statt; in der Umgebung von jedem der drei Dörfer trifft man auf zwei oder drei einzelne, einsam gelegene Höfe, und einer von ihnen ist der sogenannte „Buschhof".

Wenn man die Chaussee verläßt, welche jetzt die beiden größern Städte des Bezirks verbindet, und auf der „Landstraße" dem eigentlichen Inakreise und der Grenze des Staates entgegenzieht, gelangt man nach einigen Stunden in ein Land, wo die Aecker immer gedrängter liegen und kleiner werden und endlich fast gänzlich verschwinden. Statt ihrer gibt es hier weite Haidestrecken und hinter diesen einen sich immer dichter und höher emporwachsenden, anscheinend unendlichen Wald. Anfangs wird er noch von einigen Dörfern mit ihren beschränkten Ackerfluren unterbrochen; endlich aber trifft man nichts mehr als Baum an Baum im geschlossenen Forst, der nur widerwillig hie und da noch Platz für eine kleine Wiese gelassen zu haben scheint, und in den nur

selten ein schmaler schattiger Weg von der größeren Straße hineinführt.

Ihr seid schon eine gute Strecke im Schatten der Bäume gewesen, und neben der Landstraße zeigt sich bereits ein Terrain, welches, abfallend und feucht, statt der Eichen und Buchen mit Weiden und Elsen bewachsen, die Nähe der Wiesen und Moorflächen der Ina verräth — da öffnet sich links in den Wald hinein ein nicht breiter, bedenklich aussehender Weg, mit tief ausgefahrenen Geleisen, in denen selbst zur hohen Sommerzeit noch zuweilen Lachen eines trüben oder schwarzen Wassers zu finden sind. Am Eingange dieses Pfades liegt ein mächtiger Stein und daran lehnt sich ein vermorschter Wegweiser mit den Landesfarben und der lakonischen Bezeichnung: „Stepnitz". Da müßt ihr hinein, und wenn Glück und Wetter euch hold ist, mögt ihr nach ein paar Stunden den Wald sich vor euch öffnen sehen, kleine Aecker und große Wiesen, eine Kirche und längs der schmutzigen Straße ein Dorf erblicken — eben „Stepnitz", das Kirchdorf der In-Bauern. Habt ihr dagegen, wie man zu sagen pflegt, Pech, waren die Tage vor eurem Ausfluge regnerisch, wähltet ihr zu eurem Fortkommen nicht eure eigenen Füße oder die eines Pferdes, sondern einen der in den Städten und auf guten Straßen gebräuchlichen Wagen, so kann es sich auch gar wohl ereignen, daß ihr

Morgens in der Frühe die Stadt verlassen habt und Abends in der Dunkelheit doch noch nicht in dem genannten Dorfe seid, sondern zur Abkühlung eurer Ungeduld mitten im Waldwege steckt. Es ist dort zu Lande ein eigen Ding mit den Straßen, und mit Kutschen oder Chaisen und dergleichen Fuhrwerken fährt man auf ihnen vernünftigerweise nicht. Denn im günstigen Fall kommt man mit ihnen unendlich langsam vorwärts; im ungünstigen aber muß man vielleicht ein Paar Stunden zu Fuß gehen, um vom nächsten Dorf Hülfe und Vorspann zu holen. Das ist nicht anders.

Nun also, ihr habt jetzt aber das Dorf und die Zeile der an der Straße liegenden, von ihren Gartenbäumen umgebenen Häuserchen und der großen, zurücktretenden Bauernhöfe erreicht und trotz aller Hindernisse durchmessen. Am Eingang und Ausgang sind Schlagbäume, die ihr euch öffnen lassen müßt; die Straße drinnen ist noch halsbrechender als sie draußen war, da es hier vor Zeiten einen Damm gegeben hat, der aber inzwischen das Schicksal aller einzelnen Steine theilte — er ging langsam und behaglich in den schweren schwarzen Boden hinein und wird nach einiger Zeit spurlos verschwunden sein. Ihr seid aber, wie gesagt, glücklich wieder hinaus. Hinter euch liegt das Dorf, vor euch — vielleicht eine halbe Stunde weit — ein einzelner großer Hof;

links und rechts bis an den Waldgürtel mäßig große Aecker und prachtvolle Wiesen, auf denen ebenso prachtvolles Vieh weidet. Rechts tritt der Wald näher heran, und unmittelbar am Dorf führt eine Seitenstraße grade auf ihn zu. Der folgt; sie ist besser im Stande, weil sie auf einem kleinen Landrücken hinläuft und trockener ist als euer bisheriger Weg. Sie führt euch durch die Felder, dann durch einen in vollster Kraft ragenden Eichen- und Buchenwald und nach einer Viertelstunde wieder auf eine ziemlich große Lichtung mitten im Holz. Da liegen plötzlich die Güter des Buschhofes vor euch, und rechts, nahe gegen den Wald gedrängt, zeigen sich über einem grünen Rasenwall Dächer und hochragende Bäume. Erst wenn ihr ganz nahe kommt, entdeckt ihr, daß der ganze Hof — Wohnhaus, Ställe und Scheunen — in einen der ziemlich häufig im Lande zu findenden alten Burg- oder Haidenwälle hineingebaut ist. Zwei Häuslerwohnungen und der große Garten liegen außerhalb. Das ist ein einsames, man möchte fast sagen, geheimnißvolles Gehöft. Denn wie ein Geheimniß liegt es da, tief und still im abgeschlossenen Raum, den Menschen verborgen und fern vom Verkehr und Treiben der Welt.

Es ist begreiflich, daß man im Allgemeinen von der Entstehung und Geschichte eines solchen Hofes noch weniger weiß, als von der eines Dorfes; selbst die Be-

sitzer — auch wenn sie noch vom ursprünglichen alten Geschlecht — sind meistens vollkommen unbekannt damit und kennen, einzelne besondere Züge abgerechnet, auch nur Diejenigen von ihren Vorfahren, welche sie noch selber gesehen. Von einer Haus= und Familienchronik — und bestände sie auch nur in Namen, Geburts=, Heiraths= und Sterbejahren auf den weißen Blättern in der Familienbibel — ist immer weniger die Rede. Und die Leute haben eigentlich auch recht. Was sollen sie ihr Gedächtniß, das sie für die Ereignisse und das Treiben des heutigen Lebens gebrauchen, noch mit Namen und Erlebnissen der Vorfahren beschweren, die für sie gleichgültig und ohne Gewicht sind? Und was fragen sie oder irgend sonst Jemand darnach, ob der Hof, den sie bewohnen, dann oder dann und aus diesem Grunde oder aus jenem erbaut wurde?

Beim Buschhof aber ist die Sache zufällig anders. Das Geschlecht, das darauf seit seiner Erbauung haust, weiß nicht nur von der Entstehung seines Guts, sondern auch von seinen Voreltern, und hält und pflegt das alles mit treuem Sinn und Herzen.

Einige Jahre nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges — der Waldbezirk, in dem die In=Bauern hausen, war eine der unendlich wenigen Stellen Deutschlands, die in der schweren vergangenen Zeit direkt so gut

wie gar nicht gelitten hatten, sondern stets und fast gänzlich unbelästigt geblieben — übernahm der junge Bauer Rolof Werdenhagen den väterlichen Hof im Dorfe Stepnitz. Abweichend von der altherkömmlichen Sitte seiner Nachbarn, war er vordem nach einem Streit mit dem Vater „in's Land" gegangen und ein Paar Jahre draußen — man wußte nicht, wo — geblieben, hatte sich dort — man wußte wieder nicht, auf welche Weise — große Reichthümer erworben und war nach dem Tode des Vaters plötzlich wieder da, um seinen Besitz anzutreten, — etwas, das ihm nur gelang, weil er der einzige Sohn war.

Sein Vater hatte ihm jenen Streit und sein ungebührliches Davonlaufen nie verziehen und eben so wenig ward das letztere von seinen Nachbarn vergeben. Man betrachtete ihn fast wie einen Fremden und wehrte sich, wenn auch vergeblich, auf alle Weise gegen seine Niederlassung im Dorf. Man hätte seinetwegen fast vom alten Herkommen abweichen und das Erbe seiner Schwester zugestehen mögen; und als es gar verlautete, daß er auch seine Frau nicht in der Heimat wählen, sondern aus der Ferne holen wolle, war, wie man zu reden pflegt, dem Faß vollends der Boden eingeschlagen, und die Feindschaft, der bittere Haß der Nachbarn, seiner eigenen Familie, zeigte sich im schärfsten Licht. Der Prediger sogar nahm Partei gegen ihn und schalt sein Abweichen

von der heimischen Sitte sündlich und verderblich, ohne daß er freilich bei dem jungen Mann damit mehr ausrichtete als die andern Insassen des Dorfs es auf ihre Weise vermochten. Rolof blieb bei seinem Kopf und seinem Recht. Er heirathete und lebte ruhig mit Frau und Kind in der Einsamkeit seines Hofes — sich selbst genug, unbekümmert um den offenen Haß und die heimlichen Anfeindungen des Dorfs.

Da kam plötzlich — Niemand wußte, woher — das in jenen Tagen furchtbar gefährliche Geschrei auf, daß das junge, freundliche, bescheidene und ehrbare Weib des Rolof Werdenhagen eine arge Hexe und an diesem und jenem Unheil schuld sei, das in den Jahren seit ihrer Anwesenheit die Dörfler betroffen. Die Untersuchung führte ausnahmsweise zu der endlichen Freisprechung der armen Frau, aber die Folter hatte ihre Glieder zerbrochen und sie starb nicht lange darauf gestörten Geistes, kaum einige Tage, bevor fast das ganze Dorf, und auch Rolof's Hof, durch einen großen Brand in Asche gelegt wurde. Da führte der Bauer den Entschluß aus, zu dem er schon während der Haft seines Weibes gekommen. Seine besten Aecker und Wiesen lagen drinnen im Wald — oder wie es dort zu Lande heißt: im Busch — bei einander, und seine Vorfahren hatten der Entfernung und der dadurch erschwerten Bestellung wegen

mehr als einmal an eine Vertauschung oder Veräußerung derselben gedacht. Rolof dagegen schlug jetzt die Güter, die er in der eigentlichen Ackerflur des Dorfs besaß, an einen Verwandten los, der ihm von jeher einzig befreundet geblieben und nun aus dem Nachbardorfe herüberzog; er erwarb zu seinem Waldlande noch einige weitere Striche des damals fast werthlosen, bisher niemals kultivirten Bodens und des angrenzenden, ebenso gering geachteten Forstes und baute in dem auf seinem Gebiet gelegenen „Burgring“ den neuen Hof wie eine kleine Festung und auf das stattlichste auf. Vom Dorfe wollte er nichts mehr wissen.

Seit sein Weib todt und das ganze Dorf durch den Brand verarmt war, hatten die Nachbarn sich ihm wieder genähert — es bleibt unbestimmt, aus welchem Grunde; ob es nun geschah, weil der Hauptanstoß — die fremde Frau — aus dem Wege war und man von dem rüstigen Mann eine neue Heirath erwartete, oder weil man ihn für reich genug hielt, dem ganzen Dorf unter die Arme zu greifen, oder endlich, weil man seine Verbindung mit dem Amt und anderen Behörden theils fürchtete, theils auszunutzen gedachte. Daß er beim Amte aber in Geltung stand, war sichtbar genug geworden, da er nicht nur seine Güter aus den Besitzungen der Krone vermehren, sondern auch seine Behausung dort aufschlagen

durfte. Beides erreichte schon damals Niemand ohne besondere Protection und Erlaubniß.

Wie dem Allen aber auch sei — — wir wissen bereits, daß der Bauer jede Annäherung zurückwies und fortan einsam auf seinem Hofe lebte. Er verkehrte mit Niemandem im Dorfe, außer mit dem einen, vorhin erwähnten Verwandten; er verheirathete seine drei Kinder mit Fremden, und auch der Sohn lebte nach Rolof's Tode in gleicher Weise fort. Erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts heirathete ein Sohn vom Buschhofe wieder ein Mädchen aus Stepnitz und kam seitdem mit den alten Nachbarn nach und nach in einige Berührung. Lebhaft und freundlich gestaltete sich der Verkehr aber auch jetzt noch nicht; die Werdenhagen sahen mit einer Art von Hochmuth auf die Dorffamilien herab, von denen sie kaum eine sich ebenbürtig erachteten. Sie hatten dazu freilich auch ein gewisses Recht, denn ihr Hof stand an Umfang des Gebiets und an Freiheiten nur den großen Rittergütern nach; das Areal war bei jeder möglichen Gelegenheit vermehrt worden, der Forst gehörte ihnen auf eine weite Strecke hinaus und in seinen werthvollsten Beständen, und der Reichthum der Familie war um so mehr angewachsen, da man streng an dem alten Herkommen hielt: der älteste Sohn erbte Hof und Vermögen, während alle übrigen Kinder sich mit einer verhältniß-

mäßig geringen Abstandssumme begnügen mußten, und überdies die nachgeborenen Söhne nur selten heiratheten, so daß ihr Vermögenstheil später gewöhnlich wieder dem Hauptstamm zufiel.

Trotzdem blieb das Leben auf dem Buschhofe nach wie vor ein rechtes und ächtes, arbeitsames und einfaches Bauernleben. Es gab Männer und Frauen unter den Werdenhagen, die für sehr kluge Köpfe galten und wirklich hochbegabt waren, allein für die Ausbildung ihrer Fähigkeiten geschah in dieser Familie so wenig etwas, wie bei allen Nachbarn — dergleichen blieb jedem Einzelnen selbst und der Schule seines Lebens überlassen. Daneben galten Söhne und Töchter des Geschlechts jedoch stets als Muster der Ehrbarkeit, kaum einmal war Einem von ihnen in dieser Beziehung ein Vorwurf zu machen gewesen; die Mädchen zeichneten sich überdies fast alle durch ihr hübsches Aeußere aus, und die wohlgebildeten Söhne übertrafen an Kraft und Größe selbst ihre Nachbarn, die In-Bauern, welche sonst im ganzen Lande wegen ihrer hohen mannhaften Gestalten berühmt sind. Kurz, es war ein tüchtiges Geschlecht, nur blieben alle, und zumal die wirklichen Besitzer des Buschhofes, mehr oder minder einsiedlerisch und verschlossen. Die Bauern waren ohne Ausnahme stolze und feste, strenge und oft rauhe Männer, die Bäuerinnen und die Kinder

von jeher fast alle ernst und still. Beliebt waren sie bei ihren Nachbarn nicht. Man vergaß ihnen ihren Hochmuth nicht, und bei ihrem abgeschlossenen Leben, ihrem, meist ebenso verschlossenen, oft sogar finstern Wesen und endlich bei ihrem abgelegenen Wohnsitz in dem Burgringe konnte es nicht ausbleiben, daß man ihnen hin und wieder mancherlei Seltsamkeiten und allerhand Unheimliches nachzusagen hatte und fast an allen Gliedern der Familie dies oder jenes Besondere fand.

Das Alles war von jeher so gewesen, und so war es auch zu Anfang unseres Jahrhunderts, wo wieder ein Rolof als Bauer auf dem Buschhofe saß; der Name war überhaupt in dem Geschlecht beliebt und fand sich fast in jeder Generation einmal. Der Bauer war der zweite Sohn seines Vaters gewesen und hatte den Hof nach dem Tode seines ältesten Bruders erhalten. Er war ein finsterer, wortkarger Mann, den man selbst in seiner Jugend niemals recht fröhlich gesehen. Von seiner ersten Frau hatte er einen Sohn, der in der Fremde war; von der zweiten, die jetzt noch lebte, gleichfalls einen Sohn und eine Tochter. Es ging in der Familie sehr still her, und auf dem Buschhofe war es niemals einsamer gewesen als unter diesem Besitzer. Wochen konnten vergehen, ohne daß man dort ein fremdes Gesicht erblickte. Man liebte keinen Verkehr und verbarg das vor Niemand.

Zweites Capitel.

Ein Gang durch den Wald.

Sie gingen Beide langsam den Pfad entlang, der aus dem kleinen Bruch jetzt wieder auf einen höheren Landrücken führte, wo sich nach dem bisherigen Busch und den mächtigen, aber theilweise verkrüppelten Stämmen jetzt der Hochwald in vollster Pracht und Gesundheit ausbreitete. Da hob sich Baum an Baum, der eine immer schöner und gewaltiger als der andere, und die Kronen schatteten im Sommer so weit herüber und hinüber und verschlangen sich so innig, daß unter ihnen sich nur der Waldrasen mit seinen Kräutern hinstreckte; selbst die Sprößlinge der alten Bäume gediehen dort nicht mehr. Aber um so besser konnte man die prachtvollen Stämme übersehen und zumal jetzt, wo nicht einmal das Laub den vollen Anblick beeinträchtigte und die ragenden Wipfel verhüllte. Denn es war im Februar und alles Gezweig zeigte sich weiß überreift. Dazu warf die abwärts gehende Sonne lange Lichtstrahlen in das Zweiggewirre der Kronen und ließ die dunklen Stämme drunten, welche sie nicht mehr erreichen konnte, desto mächtiger hervortreten.

Der Eine blieb stehen und stieß seinen langen Eichenstab auf das Laub, welches mit Schneeresten vermischt den Pfad bedeckte. Er sah bald rechts, bald links und legte den Kopf hintenüber, um den vollen Aufblick zu einer riesigen, nahe stehenden Eiche zu gewinnen. „Aber sapperment," bemerkte er dann und sah wieder herab zu seinem Gefährten, „was führst Du mich denn hier im Walde herum, Alter? Mir scheint's, wir wären nun weit genug und brauchten nur zuzugreifen. Der da ist mir ganz recht," setzte er hinzu und erhob die Spitze des Stockes gegen den eben geprüften Baum.

„Aber mir nicht," versetzte der Andere, der beim Stehenbleiben seines Begleiters zwei Schritt weiter gleichfalls Halt gemacht und dem Benehmen des Andern gleichgültig zugesehen hatte. „Mir nicht, Müller. Hier schlag' ich keinen Stamm und keinen Ast. Komm nur mit, wir sind gleich auf dem rechten Fleck, und da kannst Du nach Gusto wählen." Er schritt ruhig weiter.

Der Müller folgte widerwillig und erst nach einem neuen bedauernden Blick auf die Eiche. „Besser find' ich sie nicht," sagte er kopfschüttelnd, „und Dir, mein' ich, könnt's egal sein."

„Das ist es eben nicht," versetzte der Bauer — denn ein solcher war's seiner Tracht nach — ruhig. „Es ist einmal von Alters her bei uns auf dem Buschhof so ge-

wesen, daß wir nur drunten, auf der einen Stelle schlagen, was wir verkaufen wollen. Der Bestand hier bleibt, wie er ist; unsere Nachkommen brauchen auch Holz. — Und drunten führt eine Straße entlang. Wie wolltest Du's von hier fortbringen?"

Der Müller schüttelte wieder das Haupt. „Du bist eben immer ein Querkopf gewesen, Rolof," meinte er, „hast immer für Dich was Apartes haben müssen! Das fehlte mir just, daß ich noch an die nach mir denken sollte! Laß sie selber sich umthun, wie's ihre Eltern mußten. Und um's Holz wär' mir am wenigsten bange. Da steht überall noch so viel, daß man die ganze Menschheit dabei neunmal todtbraten könnte."

„So?" fragte der Andere kalt und blieb einen Augenblick stehen und schaute seinen Begleiter an. „Und doch kommst Du drei Meilen weit extra zu mir, um Dir eine Mühlenwelle zu kaufen? Was bliebst Du da nicht bei euch drüben?"

„Ei, Du weißt wohl, daß wir drüben keine eigenen Waldungen haben, sondern daß Alles dem Fürsten gehört," lautete die Antwort. „Und der verkauft sündlich theuer, und seine Förster und Amtleute machen einen Lärm um jedes Stück Holz und thun so kostbar damit, als wär's wunder was Rares."

„Nun also!" sagte der Bauer im Weitergehen.

„Näher hätt' ich's doch haben können," fuhr der Müller fort. „Zu Dir kam ich eben aus alter Freundschaft und um einmal selber die Herrlichkeit auf dem Buschhofe zu sehen. 's ist kurios genug — an die dreißig Jahr kennen wir uns, und nicht einmal bin ich herüber gekommen. Aber es ist richtig — Du lebst da wie ein Graf, so statiös ist Alles. Ist das noch immer Dein eigener Wald?"

„Ja," erwiederte der Bauer kurz und finster. „Dort hinten im Grund die Straße macht meine Grenze. — Hier links geht der Weg," setzte er hinzu und folgte dem Pfade, der in der immer dichter rings ausgebreiteten Laubdecke kaum noch sichtbar blieb.

Sie gingen eine Weile schweigend weiter; die Sonnenstrahlen verschwanden nun auch droben aus den Kronen, und es begann drunten um die Männer her schon dämmerig zu werden. Da machte der Bauer wieder Halt, deutete vor sich hin, wo der Boden sich rasch senkte, und sagte: „Da sind wir! Nun such' Dir aus, was Dir paßt." — Und als der Andere ein wenig verdrießlich bemerkte: „Ich seh' keinen Unterschied! Sie sind nicht besser als die droben!" da fuhr er ruhig fort: „Ich habe Dir schon einmal gesagt, daß ich nur hier schlage, und daß die Straße dort drüben die Abfuhre kommode macht. Greif' zu, eh's dunkel wird."

Der Müller sah aber nach der Straße hinüber und fragte endlich: „Dort jenseits — ist das auch noch Dein?"

„Nein," entgegnete der Alte; „das ist herrschaftlich — nichts als Bruch und Moor. Aber mach' fort, daß wir fertig werden."

„So, so!" machte der Müller, indem er sich jetzt erst den Bäumen zuwandte, und darauf begann das Umhersuchen, das Messen, Klopfen und Prüfen, bis der Müller endlich einen Baum gefunden, wie er seinem Zwecke entsprach, und nun mit dem Verkäufer über den Preis unterhandelte. Das währte noch eine geraume Zeit, denn Beide waren vom ächten alten zähen Landschlage und wichen und wankten nicht von ihren Köpfen. „Da hätt' ich drüben kaufen können — mit solchem Sündengeld!" schrie der Müller böse, und Rolof versetzte vollkommen kalt: „Thu's noch! Ich verdank' es Dir nicht, denn mir pressirt's nicht." Und so ging der Handel hin und her, bis der Müller endlich heftig sagte: „Nun gut, so sei's. Du weißt leider Gott's, daß ich in Noth bin, und so muß ich mich wohl schrauben lassen. Aber so was hätt' ich nimmer von einem alten Freunde erwartet, und wieder komm' ich Dir nicht — Du kannst drauf fluchen."

Der Bauer erwiederte kein Wort. Langsam zog er einen Baumhammer aus der Tasche seines langen grauen

Rock's, glättete die Rinde des erwählten Stammes, schlug das Zeichen ein, steckte den Hammer wieder an seinen Platz und wandte sich dem Fußsteige zu, von dem sie einige Schritte abgewichen. „Du kannst ihn holen lassen, wann Du willst," redete er dann; „ich will ihn morgen schlagen lassen. Und wenn mein Sohn in einigen acht oder vierzehn Tagen hinüberkommt, magst Du ihm das Geld geben. Es pressirt aber nicht." Damit ging er, ohne sich weiter nach seinem Begleiter umzusehen, auf dem Steige fort.

Der Müller mußte übrigens mit seinem Handel nicht ganz so unzufrieden sein, wie er dem Bauer zu erkennen gegeben, wenigstens hatte sich seine Aufregung bald gänzlich wieder verloren. Er nickte zu den Worten des Bauern, meinte, es wäre ihm so recht, und er würde in den nächsten Tagen sein Gefährt herüberschicken, und als sie wieder auf dem Landrücken gingen, begann er plötzlich: „Du denkst da, daß Deine Kinder in Noth kommen mögen, und das, siehst Du, versteh' ich heutigen Tags nun gar nicht, wo wir leider Gott's so viel mit uns selber zu thun haben! Was denkst Du denn von all' den Geschichten, die man vom französichen Kaiser — es ist ja auch eurer hier zu Lande — und all' seinem Volk (Soldaten) erzählt, das vor dem Russen todt geblieben sein soll? Man sagt, der Russe käme hinter drein und es werde

hier blutige Köpfe setzen. In St. steht ja, wie ich höre, noch grausam viel Volk, das sich wohl wehren wird? Da kann's denn hier rings herum auch noch los gehen, bei euch und bei uns! Wann das wohl einmal enden wird! Ich weiß schier die Zeit nicht mehr, daß rechte Ruhe bei uns war."

Der Bauer schaute gleichmüthig vor sich hin und setzte ohne inne zu halten seinen Weg fort, bis er nach einer Weile bemerkte: „Na, so mag's denn auch so kommen. Mir kann es übrigens recht sein, denn — lieben thu' ich die Wälschen und ihr Regiment nicht, wenn wir in Stepnitz sonst auch wenig von ihnen zu wissen kriegen."

„Ja, ihr habt es gut, ihr seid hier ja französisch!" meinte der Müller, indem er des Andern Gesicht mit einem flüchtigen Blick streichte. „Ihr werdet geschont und steht auch mit den Herren Wälschen gut. Aber wenn Du, wie wir drüben, seit sieben Jahren aller Herren Völker auszufüttern gehabt hättest, da würdest Du nicht so gleichgültig reden!"

„Das weiß ich nicht. Was man geben muß, muß man geben; da hilft kein Sperren. Wir wissen aber wenig von ihnen, sagt' ich schon. Es geht keine Straße vorbei, und vor dem Busch hüten sie sich. Sie wissen, daß es darin nicht geheuer, und daß bei uns nichts mehr zu holen, als was wir von selber geben. Gewalt und Liebe gelten bei uns nichts."

„Du nimmst es kaltblütig," sagte der Müller mit einem neuen spürenden Blick auf das starre Gesicht seines Begleiters; „wenn Du den Hof aber einmal voll Einquartierung hättest, würdest Du anders pfeifen."

„Schwerlich! Was recht ist, würd' ich von selber geben; im Uebrigen würde ich schon noch Herr bleiben."

„Und wenn sie Alles ruiniren und zerschlagen, das Geld nehmen und das Vieh forttreiben? Man hat Alles schon erlebt! — Ich hasse diese Wälschen! Und doch, wenn wir da drüben es hätten, wie ihr hier, wollt' ich auch zufrieden sein. Man lebt ruhig, wenn sie Einem freundlich sind. Sie sind die Herren der Welt, und dagegen kommt nichts auf."

„Hm!" machte der Bauer ein wenig spöttisch und fuhr erst nach einer Weile fort: „Ihre Zeit wird schon kommen und die uns're auch, mein' ich. Mir könnt' es egal sein; allein ich habe doch lieber einen Herrn, der meine Sprache spricht und mich in meiner Weise versteht."

Der Müller blieb stehen und sah sich um, bevor er, viel leiser als bisher, sagte: „Ja ja, schon recht! Und überdies munkelt es ja davon, daß es hier bei euch sich rührt und daß man daran denkt, mit den Russen gemeinschaftliche Sache zu machen. Was sagst Du davon?"

„Ich — Nichts." Und fortschreitend setzte er ebenso gleichgültig hinzu: „Komm' Du nur! Der Weg ist noch weit."

„Dann würde ich euch hier an der Grenze nicht beneiden," bemerkte der Müller anscheinend nachdenklich. „Den Teufel auch! Da kriegtet ihr die ganze Prostmahlzeit über den Hals! — Unser Herzog rüstet, wie es heißt, und will die Pässe besetzen, daß die Franzosen nicht durchkönnen, wenn sie hier im Lande gedrängt werden. Da müßten sie sich denn bei euch festsetzen und ihr könnt einen schönen Spektakel erleben. Und uns würd' es auch schlecht gehen, wir hätten sie, wenn sie durchbrächen, in der ersten Furie. Unser Förster sagt, hier im Walde kämen die Franzosen überall durch und wären gar nicht aufzuhalten."

„Euer Förster ist ein Narr," sprach der Bauer pflegmatisch. „Der Feind weiß mehr vom Walde als er —"

„Der Feind, sagst Du? Aber der Kaiser ist doch euer Landesherr! Ihr müßt es doch mit ihm halten — oder ist hier auch bei euch wirklich etwas im Gange?"

„Weiß nicht! Mich geht's nichts an. Also der Feind kennt den Busch besser als Dein Förster. Er weiß nämlich, daß er darin nicht zurecht findet und hier bei uns wenigstens keinen Muttersohn findet, der den Verräther macht und ihn führt. Die Douaniers wissen davon zu sagen."

Der Müller hörte, so zu sagen, mit beiden Ohren auf die Worte seines Gefährten und ließ das Gesicht desselben keinen Augenblick unbeobachtet. Nach einigen Schrit-

ten begann er jetzt: „Ja — Muttersohn! Da muß jeder Muttersohn mit zu Felde, und für meinen Georg ist's mir bange. Die Mühle in Strelow ist zu haben — da möcht' ich ihn hinsetzen, daß er vor der Aushebung sicher wäre. Es ist dort gute Nahrung. Zu theuer wär's auch nicht. Wenn ich nur schnell eine wackere Dirne wüßte, die ihm ein paar tausend Gulden zubrächte! — Zu riskiren wär' da nichts. Das Geld könnte gut genug versichert werden, und mein Georg ist ein braver Mensch, bei dem eine Frau gute Tage hätte." Er warf seinem Begleiter wieder einen prüfenden Blick zu, allein er bemerkte auch jetzt in dem ernsten Gesicht desselben keine Veränderug, und fuhr daher nach einer kleinen Pause fort: „Weißt Du keine solche Dirne, Rolof?"

Der Bauer setzte im ruhigen gleichmäßigen Schritt seinen Weg fort und sagte erst nach einiger Zeit: „Nein, Müller. Es gibt da herum schon, aber ich kenne die Dirnen nicht und lasse mich auf solche Affairen auch nicht ein."

Der Müller putzte sich die Nase. Endlich bemerkte er anscheinend gleichgültig, während man jedoch aus seiner Stimme und seinem Wesen jetzt ohne Mühe einen gewissen Zwang herauslesen konnte: „Du selber hast da ein schmuckes Ding im Hause — heißt Regine, denk' ich, und wird so ungefähr zwanzig Jahre zählen, so daß sie auch anfangen mag, sich nach was Eigenem umzusehen — hm?"

„Ja ja, ist schon recht.“

„Nun, Alter, wie wär's denn mit der? Wäre da nichts zu machen?“

Der Bauer hatte bisher, wie auch den Lesern klar geworden sein muß, trotz seines, verhältnißmäßig vielen Redens stets eine gewisse Zurückhaltung und Kürze bewahrt, die freilich seinem Begleiter nicht besonders aufgefallen war, da derselbe ihn, wie wir wissen, seit langen Jahren kannte und sein Wesen stets gleichmäßig gefunden hatte. Im Gegentheil gab sich, nach seiner Ansicht, der Alte heute um ein gut Theil umgänglicher und so zu sagen höflicher als sonst, und der Müller schrieb dies nicht ohne Grund dem Umstande zu, daß der Bauer zum erstenmal ihm gegenüber als Wirth auftrat und ihn als Gast in seinem Hause ehren wollte. Der Müller hatte halb und halb auch auf diese Stimmung gerechnet und von derselben Nutzen zu ziehen gedacht; denn für gewöhnlich war mit dem Alten in dergleichen Familienangelegenheiten wenig anzufangen, da er außer seiner herkömmlichen Wortkargheit über die Seinen sowohl, wie auch über die häuslichen Zustände Anderer noch eine ganz besondere Einsilbigkeit zu bewahren pflegte — mit einem Wort: gar nicht über sie redete, noch mit sich reden ließ. Der Gast war daher auch nicht wenig zufrieden, daß sein Begleiter ihn überhaupt nur geduldig angehört, und harrte jetzt mit großer Spannung auf die Antwort.

Einige Schritte ging der Bauer jetzt noch schweigend weiter, dann blieb er stehen, bohrte seinen Stock in das dürre Laub, bis er fest stand, wandte das Gesicht dem Andern zu und fragte: „Wie ist denn das? Soll ich Dir den Baum noch schlagen lassen, oder war's damit nur Hokuspokus?"

Der Müller bezwang mit Mühe seine Verlegenheit und meinte lachend: „Ei natürlich, Alter! Was hat denn das mit meiner Frage zu thun?"

„Warum führst Du mich denn da durch den Busch promeniren?" fragte Jener wieder, als ob er von den Worten des Begleiters gar nichts gehört. „Hättest mir das auch in der Stube sagen können."

Der Gast sah sich ertappt und lenkte ein. „Nun," sagte er mit gutmüthigem Lachen, „was willst Du, Rolof? — Du weißt selber, daß Du ein widerhaariger Gesell bist und nicht immer zu dergleichen aufgelegt. Ich mußte doch erst wissen, wie Dir heut' der Kopf stände und ob mein Gewerbe angebracht sei. In der Stube warst Du verdrossen genug, und die Weibsleute ließen uns keinen Augenblick allein. Da mocht' ich nicht fragen. So was will seine Zeit und seinen Platz haben, sag' ich immer."

Rolof nickte ein paarmal langsam mit dem Kopf vor sich hin, bevor er mit einem ernsten Blick auf seinen Begleiter versetzte: „Hast recht, ich bin manchmal wun-

derlich; aber es thut sich bei einem solchen Rumor, wie ich ihn um mich habe, nicht anders." Er strich mit der Hand über die Stirn und rückte dann die Pelzkappe wieder fester. „Also — meine Regine möchtest Du haben für Deinen Georg? — Ich kenne den Jungen nicht recht."

„Es ist ein braver Bursch', Rolof, und wird Dir gefallen. Ich steh' gut für ihn. Schmuck ist er auch."

„Glaub's schon! Das wär's nicht, worauf ich sehen würde; das ist der Dirne Sache. Aber — da wird wenig zu thun sein."

Der Müller fuhr ordentlich erschrocken aus der stets behaglicher gewordenen Sicherheit auf und fragte rasch: „Wie so? Ist die Dirne nicht mehr frei, oder hast Du selbst schon was Anderes für sie angefangen?"

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Ich — nein," versetzte er, „und daß die Dirne sich vielleicht Dummheiten in den Kopf gesetzt — nun darum thät' ich's grade am schnellsten. Denn es sind nur Dummheiten, vielleicht ist's auch gar nichts; ich frage nicht darnach. Mein Wille gilt doch. Aber" — und er schüttelte wieder den Kopf, und sprach das Folgende in einigermaßen gepreßtem Tone — „aber Du redest auch von Geld und Vermögen. Meine Tochter kriegt ihre Aussteuer, die ist schicklich; weiter aber kann ich so gut wie nichts thun, und auch, wenn ich dereinst die Augen zumache, wird nicht

viel für sie abfallen. Ich kann den Hof nicht zu hoch ansetzen."

Der Müller hatte diesen Worten in ernstlicher Verwunderung zugehört, denn sie überraschten den Mann nicht wenig. Das konnte der Buschbauer zu ihm sagen, welcher, so weit man von ihm Kunde hatte, nicht sowohl für einen wohlhabenden, als vielmehr für einen reichen, für einen sehr reichen Mann galt, der es an Vermögen sogar mit vielen der großen Gutsbesitzer aufnehmen konnte? Die Sache war dem Zuhörer auch so unglaublich, daß er verdrießlich die Achseln zuckte und antwortete: „Was soll der Spaß, Rolof? Wenn Du nicht willst, sag' es grade heraus. Aber damit mußt Du mir nicht kommen."

„Hast Du mich jemals als spaßhaft gekannt?" fragte der Bauer finster.

„Nein, Alter. Drum versteh' ich Dich auch ganz und gar nicht."

„Oder kennst Du mich als hinterhaltig und voll Umschweifen?" fragte er nochmals.

„Nein, Alter!"

„Also ist's, wie ich sag'. Ich gäb' die Dirne Deinem Jungen; aber Du brauchst Geld, und das hat sie nicht."

„Aber wie ist das möglich?" rief der Müller, noch

immer völlig ungläubig, aus. „Der Buschhof ist landein und aus der statiöseste Hof, den ich kenne. Du hast ihn schuldenfrei — nein, noch mit Kapitalien übernommen —"

„Wer sagt Dir das?" unterbrach der Bauer finster die hastige Rede.

„Du hast keinem Menschen was heraus zu bezahlen gehabt," fuhr der Andere aber eifrig fort. „Dein Bruder starb —"

„Wer sagt Dir das?" fragte der Bauer wieder, und seine Worte klangen noch härter, und seine Brauen zeigten sich fest und trotzig zusammengezogen. „Wer sagt Dir, daß er todt ist, oder daß nicht Erben von ihm da sind?"

„Ach was, dummes Zeug!" gab der Müller heftig zur Antwort. „Mag es zugegangen sein, wie es will — wenn er noch lebte, sollte er solch ein Narr sein und volle dreiunddreißig Jahr fortbleiben und mit Dir Versteckens spielen? Weßhalb denn, zum Kreuzdonnerwetter? Was hätte ihn fortgejagt aus Hab' und Gut? — Und Erben, wo sollten die herkommen? — War er verheirathet? — Na also, und Deine Schwester hat kein Kind hinterlassen, und Du hast ihr Heirathsgut wieder erhalten. — Ach, rede mir nicht drein," unterbrach er sich selbst, da er Rolof wiederum den Kopf erheben sah; „das weiß alle Welt. Mit Deinen beiden Frauen hast Du auch was

Tüchtiges gekriegt — willst Du das auch leugnen? — Drei Kinder hast Du —"

„Zwei!" sagte der Bauer hart und entschieden.

„Drei, denk' ich, so lange bis Du weißt, was aus Deinem Franz geworden. Wenn er zurück kommt, ist er da, und Du kannst ihm das Leben doch nicht absprechen. Der ist nicht todt, denk' ich. Aber es ist Alles das einerlei. So steht's, und Du hast Dein Lebenlang nichts vergeudet, sondern wie ein rechter Bauer gelebt; Dein Geschäft verstehst Du aus dem Fundament, hast nie nichts von bösen Jahren und anderm Malheur zu leiden gehabt, wie wir draußen, und hattest auch sonst noch Einnahmen, denke ich. Und da willst Du mir einbilden, Du könntest Deiner Tochter nichts mitgeben, sie sei arm? — Geh'! Aber ich merk's, wo das hinaus will! Du bist ein Geizteufel — hab' ich wohl gemerkt. Doch daß Du Deinem eigenen eheleiblichen Kinde nichts gönnst, das hab' ich nicht denken können; das geht mir denn doch über's Bohnenlied!" Und er spuckte zornig aus und stieß den Stock auf den Boden, daß er sich bog. „Pfui! Ich habe acht Kinder und stand mein Lebenlang niemals auch nur halb wie Du, aber ich schämte mich roth und blaß, wenn ich so an ihnen handeln sollte."

„Laß uns nach Haus," sprach der Bauer nach einer Pause kalt und wandte sich zugleich zum Weitergehen.

„Mit Narren, wie Du, ist nicht zu reden,“ fuhr er fort, nachdem sie schon eine ziemliche Strecke stumm neben einander gegangen. „Wie ich bin, weiß Jedermann, der mich kennt, so viel es ihn was angeht. Weil's mir an Andern am liebsten ist, daß sie deutsch heraus reden, thu' ich das auch selber. Und wer das nicht vertragen kann, soll sich die Nase putzen und mir fern bleiben.“

„Ich kann eine Rede sehr wohl vertragen,“ entgegnete der Müller mürrisch, „aber solche Worte nicht. Ich glaub' Dir nicht, denn das sind Flausen.“

„So laß es Flausen sein,“ sagte Rolof gleichgültig und ohne seinen Blick aus der Richtung abzuwenden, der er ihn schon seit einigen Sekunden hatte folgen lassen. „Du hast nichts gesagt, will ich denken, und ich auch nichts.“ Und damit zog er den weißwollenen Fausthandschuh aus, um sich mit dem Finger das Auge zu reiben, wie um besser sehen zu können. Denn da vor ihm, in der Entfernung von etwa sechzig bis siebzig Schritt, gingen oder standen vielmehr jetzt ein paar Männer, die schon, seit er sie vor einigen Minuten zuerst erblickt, seine Aufmerksamkeit erregt hatten. Sie waren damals links aus dem Gebüsch gekommen und in schräger Richtung über den Waldboden und zwischen den hier vereinzelt stehenden Stämmen hin dem Pfade zugeschritten, auf dem der Bauer sich mit dem Müller nahte. Von die-

sen Beiden hatten Jene bisher augenscheinlich nichts bemerkt, denn sie waren in angelegentlichem Gespräch ihres Weges gegangen und nun abgewendet in der Nähe des Pfades stehen geblieben.

Trotz des milden, bläulichen Duftes, der mit der Dämmerung sich im Walde ausgebreitet hatte, konnte Rolof noch ohne Schwierigkeit bemerken, daß der Eine in ländlicher Tracht, der Andere im Habit eines Jägers und mit Tasche und Flinte versehen sei. Und jetzt schlug ein Hund an und sprang in flüchtigen Sätzen bellend den beiden Alten entgegen, die zwei Andern drehten sich um, und in demselben Augenblick rief der Bauer mit jäh aufbrausender Heftigkeit: „Ho da, Canaille, bist Du richtig wieder da?“ Und mit hastigen Schritten näherte er sich dem ihn anscheinend vollkommen gefaßt erwartenden Paare.

„Guten Abend, Rolof, Du kommst wie gerufen!“ sprach der Jäger im festen Tone ihm entgegen. „Ich habe eben mit Deinem Jungen geredet, daß ich —“

Aber der Alte hörte nicht auf die freundlichen Worte, sondern packte, da er jetzt heran war, den Andern, einen noch jungen Burschen, am Kragen des gleichfalls grauen Rockes, schüttelte ihn und fuhr ihn an: „Ist das der Weg aus der Stadt, Canaille? Ist's Alles umsonst, was ich Dir befehle? Aber bei Gottes Blut —“ und er hob

in einem Zorn, den man von dem bisher so kühlen Mann am allerwenigsten hätte vermuthen mögen, die Faust und schlug den Stock auf den Boden, daß Eis und Laub in die Höhe stäubte — „bei Gottes Blut, ich will Dein doch noch Herr werden, und müßt' ich Dich züchtigen wie einen Buben — mit Ruthen! Die gehören Dir!"

„Aber Vater," war die fast schüchterne, leise Einrede, während der Bursche sich jedoch von dem schweren festen Griff des Alten los zu machen suchte, „es ist reiner Zufall, daß ich den Ohm getroffen. Ich sollte Euch ja von ihm bestellen —"

„Detlof hat recht, ich hab' ihn getroffen und ihm was für Dich aufgetragen, Rolof," unterbrach der Jäger Jenen wieder mit dem frühern Tone seiner tiefen Baßstimme. „Sei kein Kind und gib die alten Launen und Stücken auf. Ich biete meine Hand zu einem vollen Frieden. Es ist jetzt keine Zeit dazu, daß so nahe Freunde dummerweise Feinde bleiben."

Der Bauer hatte ihn ausreden lassen und inzwischen die Heftigkeit seines Grimmes zu bemeistern gesucht. Aber auf seiner Stirn lag noch der volle, tiefe Zorn, in seinen finstern Augen glühte ein bitterer Haß und klang nun auch aus seiner heisern Stimme, als er jetzt entgegnete: „Geh' hin, woher Du gekommen, Busch-

klepper! Was hab' ich mit Dir zu thun? Aber das sag' ich Dir: treff' ich Dich noch einmal auf meinem Gebiet — Du kennst die Grenzen! — oder merk' ich noch einmal, daß Du Dich an den Taugenichts da machst und mir den Buben aufhetzest — so — so erleben wir ein Unglück!" Er wandte ihm jäh den Rücken zu und ging weiter.

„Narr!" sagte der Jäger mit einem rauhen, kurzen Lachen. „Geh', Detlof — es bleibt, wie wir's abgemacht. Sag' es ihm, wenn er wieder bei Sinnen ist."

„Kommt der Bube bald, oder soll ich ihn holen?" rief der Bauer drohend zurück.

Der Jäger lachte noch einmal, schüttelte dem Burschen die Hand und wandte sich, während der Andere den beiden Alten nacheilte, wieder in den Wald hinein.

Als Detlof neben dem Vater war, deutete dieser mit dem Stock voraus und sprach finster: „Geh' da vor uns, daß ich Dich seh'. Ich will Dich noch bändigen!" Und als der Sohn stumm gehorcht, schritten die Drei ohne ein weiteres Wort den Weg entlang, verließen endlich den Wald und gelangten durch eine Pforte in den Wall, welcher die Gebäude des Buschhofes umgab.

Vor der Hinterthür blieb der Müller stehen und fragte kurz, wo der Weg nach dem Hofe und zum Stall

gehe; er müsse eilen, davon zu kommen, wenn er heut' noch nach Hause wolle.

„Nun, Du wirst doch erst Vesper essen?" bemerkte der Bauer finster, indem er vom Sohn ein kleines Paket in Empfang nahm.

„Danke, nehm's für genossen!" lautete die Antwort. „Ich muß fort."

„Wie Du willst," erwiederte Rolof kalt. „Geh' mit ihm, Detlof, und rüste ihm den Schlitten. — Willst Du nicht mittlerweile eintreten, Müller? Es ist hier draußen kalt."

„Danke — das Anspannen ist gleich gethan. Adjes, Rolof."

„Adjes, Müller! Guten Weg!" Und indem er sich zum Sohn wandte, setzte der Bauer hinzu: „Wir reden morgen mit einander." Dann drehte er sich um und ging in's Haus hinein.

Drittes Capitel.

In der warmen Stube.

Der Bauer öffnete und schloß die Thür so hart, daß das Gespräch im Zimmer plötzlich verstummte, und als er zum Ofen ging, um seine Pelzkappe dran zu hängen, war es rings so still, als wenn in dem Gemach wirklich Niemand außer ihm zugegen sei. Er konnte eigentlich auch Keinen erblicken, denn es war hier schon ganz dunkel, und nur das ungewisse Licht, welches vom schneebedeckten Hofe hereindämmerte, ließ ihn bemerken, daß eine Frauengestalt neben dem Ofen saß, ein paar andere ihr zu Füßen auf niedrigen Schemeln hockten, und daß auf dem langen Tisch am Fenster Speise und Getränk stand.

„Seid Ihr wieder da?" fragte jetzt eine Stimme. „Seid lange fort geblieben! Regine, geh' und hole die Lampe."

Während eine der beiden niedrig sitzenden Frauen aufstand und das Zimmer verließ, ging der Bauer zum Fenster und schaute mit aufgestütztem Arm in den Hof hinaus, wo bereits ein Pferd aus dem Stall gezogen und an den leichten Schlitten des Müllers gespannt

wurde. Ein Junge leuchtete dazu mit der Laterne, und in ihrem Schein konnte Rolof den Gast mit dem Sohn im Gespräch erblicken. Er zog die starken grauen Augenbrauen flüchtig zusammen, und als jetzt die Stimme von vorhin hinter ihm wieder fragte: „Wo bleibt der Müller aber, Vater?“ — antwortete er kurz: „Er fährt schon wieder. Du kannst abräumen lassen, Alte!“ und wandte sich vom Fenster in's Zimmer zurück.

Indem trat auch Regine wieder mit der Lampe in die Thür und trug sie, mit einem flüchtigen Seitenblick auf den einsilbigen Vater, zum Tisch, wo jetzt auf dem untergebreiteten weißen Tuch die Zurüstungen zu einer reichlichen Mahlzeit sichtbar wurden. Das Mädchen sah schweigend bald den Bauer, bald die Mutter an.

„Willst Du auch nicht essen, Vater?“ fragte die Letztere endlich, indem sie aufstand.

„Nein,“ lautete die Antwort, und zum Ofen tretend, fuhr der Bauer zu der noch sitzenden dritten Frauengestalt im freundlicheren Tone fort: „Bist Du's, Ann'lene (Anna Magdalene)? Wie geht's daheim beim Großvater?“

„Er bessert sich,“ versetzte die Angeredete, ein junges Mädchen mit frischem Gesicht und muntern Augen. „Ich soll Euch auch schön grüßen, Bauer, und Euch sagen, daß Ihr immer wieder einmal einsehen könntet.

Die Großmutter hat mich hinausgejagt, daß ich nachgrade wieder unter Leute komme."

„Hat recht! Mußt nicht so viel im Loch sitzen!" erwiederte der Bauer, und sich zu seiner Frau wendend, setzte er hinzu: „Laß auch noch 'n Licht holen, Alte, ich hab' zu lesen. Ihr braucht euch drum aber nicht zu inkommodiren." Und dann nahm er die Lampe, ging in eine kleine Nebenstube, wo er sich seine kurze Pfeife anzündete, das vom Sohn erhaltene Paket öffnete und sich mit den darin enthaltenen Zeitungen an den Tisch setzte.

Während dem wurde es auch in dem großen Wohngemach wieder hell; der Tisch wurde abgeräumt und Speise und Getränk verwahrt; ein paar Mägde traten mit Spinnrädern herein und nahmen ihre, wie es schien, bestimmten Plätze ein; vom Hofe kamen Detlof und ein Knecht und setzten sich, nachdem der Sohn Mutter und Schwester flüchtig begrüßt und seinen Rock an den Ofen gehängt, mit ihren Pfeifen hinter den Tisch, und darauf erhob sich das eintönige Schnurren der Spinnräder, und hin und wieder wurden einzelne, halblaute Worte vernehmbar. Nur die beiden Mädchen, Regine und Ann'lene, plauderten zusammenhängend, aber gleichfalls leise mit einander.

„Was sagen sie denn in der Stadt?" fragte die Bäurin endlich den bisher schweigenden Sohn; „ist's

wahr, was uns der Vater neulich erzählt, daß der Franzosenkaiser dort hinten in Rußland all' sein Volk verloren hat und nichts zurückkommt als Krüppel und Lahme? — Herrgott, wie geht man mit den Menschen um!"

„Es wird wohl richtig sein," entgegnete Detlof gedämpft. „Und man hat gemeint, nun müsse er doch Frieden halten. Aber daraus wird nichts. Es soll nun erst recht Krieg geben, auch hier bei uns zu Lande. Denn es darf kein Franzos mehr in Deutschland bleiben; sie müssen alle hinaus, und wenn nicht gutwillig, mit Gewalt. Unser alter Landesvater soll ganz fest resolvirt sein. Er will uns wieder haben."

„Na, Gott geb's!" meinte die Bäurin zustimmend. „Uns hat das neue Regiment kein Glück gebracht, und bei ihm, hab' ich mir sagen lassen, war's ja seither, als litte man ihn überhaupt nur um Gotteswillen noch im eigenen Hause! Sagen konnt' und durft' er da auch nichts mehr, die Fremden machten die Herren."

„Und saubere Herren!" bemerkte Detlof im vorigen Tone wieder. „Ihr könnt's gar nicht glauben, wie das Volk hie und da gewirthschaftet hat! Das Vieh fortgetrieben, den Hausrath zerschlagen, die armen Leute bis auf's Hemd ausgezogen und gepeinigt, zuletzt ihnen noch das Haus über dem Kopf angesteckt — und viel, was sich so gar nicht denken läßt! Und als ich zurückkam, hat

mir der Ohm noch obendrein gesagt: wir möchten uns vorsehen, es werde diesmal auch an uns kommen; er wisse für bestimmt, daß das Volk, welches noch drüben in St. steht, nach Hamburg wolle. An der Grenze würde ihm aber der Paß wohl verlegt werden, und dann kriegten auch wir einen Besuch."

Er hatte das Alles im ruhigen Tone erzählt, obgleich er schon nach den ersten Worten, wie auch die Andern, gemerkt, daß der Bauer leise aufgestanden und auf die halb offene Thür getreten war, um das Mitgetheilte besser zu hören. Jetzt, da der Sohn schwieg, trat der Alte wieder zu seinem Platz zurück, und die Bäurin sagte nach einer Weile ernst: „Ja, so geht's nimmer fort! Wir haben Menschen genug im Lande und sollten uns von den paar wälschen Narren nicht so schändlich auf der Nase spielen lassen. Wir müssen doch einmal wieder Ruh' haben, daß wir nicht stets mit Sorgen aufstehen und in's Bett gehen. Will man aber anfangen, so soll man's auch gleich recht thun und fest anpacken — dann wird der liebe Gott schon weiter helfen. Für uns auf dem Buschhof fürcht' ich aber nicht viel. Wer sollte hieher kommen? — Was sagst Du da, Lene?" setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu, da sie die eine der drei Mägde der andern etwas zuflüstern sah.

„Oh — nichts, Frau," gab die Dirne befangen zur

Antwort. „Ich sagte nur der Marie, daß der „Kleine“ nun schon seit drei Tagen seine Schüssel nicht angerührt hat, und ich hab' ihm doch so viel Butter hineingesteckt! Das, hab' ich immer gehört, soll ein großes Unglück bedeuten.“

Die Bäurin hatte erschrocken den Fuß mit dem Trittbrett ruhen und die Hand in den Schooß sinken lassen. „Und das ist schon seit drei Tagen geschehen, und hast es mir nicht gesagt, Lene?“ fragte sie hastig, aber gedämpft, als scheue sie sich bei solchem Gegenstand vor einer lauten Rede.

„Frau, Sie weiß ja, daß er's nicht gern hat, wenn man was von ihm sagt,“ sprach das Mädchen schüchtern und sah ein wenig ängstlich nach der Thür, die auf den Hausflur hinausging.

Es war still im Zimmer, die Spinnräder ruhten, und erst nach einer Weile sprach Ann'lene halblaut: „Beim Schulzen, hört' ich gestern, soll's grade so sein. Er läßt sich auch dort nicht spüren; und meine Großmutter meinte gleich, das werde ein Unglück bedeuten. Ihr Vater habe ihr oft erzählt, daß dazumal, als es im siebenjährigen Kriege hier so arg zuging, der „Kleine“ vom Schulzenhof ein paar Tage vorher auf und davon gezogen sei. Denn er wußt' es, daß es auf dem Hofe brennen

werde. Nachher, im neuen Haus ist er gleich wieder da gewesen."

„Ja ja," bemerkte die Bäurin gedankenvoll, „das sagt man bei mir zu Hause auch. Da hat man sie vor dem großen Brande, der das ganze Dorf verzehrte, davon ziehen und sich jämmerlich gebärden sehen. — Daß sich Gott erbarm', da kommt's am Ende doch auch noch an uns!"

„Am Rabenberg hat neulich der alte Steffen die weiße Jungfer gesehen," redete eine andere Dirne schüchtern. „Sie hat gestanden und nach dem Buschhof herüber geguckt und die weißen Hände gerungen. Und dann ist sie langsam hinabgestiegen und hat dreimal so laut geseufzt, daß der Steffen es richtig gehört hat. Und bis zum Wasser hat er sie noch gesehen, da ist sie mit Einenmal fortgewesen. Aber an der Stelle sei eine helle Flamme aufgeschlagen, und das, sagt er, hab' immer noch Brand bedeutet."

„Als ich verwichene (vorige) Woche mit dem Korn nach Dresow war," sagte der Knecht jetzt, indem er seine Pfeife am Tisch ausklopfte und aus der Tabaksblase neu füllte, „hat mir der alte Sodenberg eine ganz verwettert schnurrige Geschichte erzählt von dem Spuk, der hier beim Buschhofe zu sehen sein soll, wenn's in der nächsten Zeit ein Unglück gibt. Und nun denkt Euch, als ich heut'

Nachmittag vom Felde fahre, begegnet mir der Jud', der Rudolf. Er sieht blaß aus, wie'n Gespenst, und als ich ihn frage, ob er nicht mit hereinkommen wolle, meint er: Nein, das könn' er nicht. Er müsse nach Wiesnitz hinüber und habe eben einen Schreck gehabt, daß ihm noch die Kniee zitterten. Er wollte erst nicht mit der Sprache heraus, aber endlich hab' ich doch so viel gemerkt, daß er das Ding gesehen, von dem der Sodenberg neulich erzählt. Mir ward ganz gruselig, kann ich sagen. Ich hab' noch nie was Böseres gehört."

„Was ist's denn gewesen?" fragte die Bäurin. „Die Menschen reden und sehen auch viel dummes Zeug, was gar nicht wahr ist. Du mußt nicht Alles glauben, Jochem."

„Na, Frau," versetzte der Knecht kopfschüttelnd, „Sie weiß wohl, daß ich sonst nicht schreckhaft bin; doch was zu toll ist, ist zu toll. Und dies muß wahr sein. Mein Vater in Wiesnitz hat mir vordem auch davon erzählt, allein nur ganz kurz. Und da ich hier nie, in all' den acht Jahren nicht, wieder davon gehört, hatt' ich's schier vergessen. — Wir haben ja aber auch seitdem, Gottlob, kein Unglück auf dem Buschhofe gehabt," setzte er hinzu, indem er sich nun erst die Pfeife anzündete.

„Das ist nur alles dummes Zeug," schob der Sohn ein. „Was Spuk! Das sind Sachen aus dem alten Jahrhundert — wer glaubt an die noch?"

Die Mägde schüttelten wie auf Verabredung den Kopf, und die Mutter meinte ernst: „Versündige Dich nicht, Junge! Ich glaube auch nicht Alles und meine, daß man viel sieht, was nichts als die pure Hasenherzigkeit; allein es gibt doch mancherlei, woran ein christlich Gemüth nicht zweifeln soll. — Also, Jochem, was war's?"

„Ei, das vom wandelnden Kopf," sagte der Knecht leise.

„Vom wandelnden Kopf? Davon habe ich nie gehört," bemerkte die Bäurin ebenso, während die Mägde die Hände mit dem Faden im Schooß ruhen ließen und den Knecht angsthaft anstarrten. Die beiden Mädchen beim Ofen sahen sich an; Detlof jedoch stand mit einem spöttischen Lachen auf und meinte, nach der Thür gehend: „Nun, ich will meinen Kopf auch wandeln lassen und nach den Pferden sehen. Erzähl' Du nur, denn die Weibsleute thun's doch nicht anders. Das wird wieder was Rares sein!" Und er verließ das Zimmer.

Die Mutter schüttelte mißbilligend den Kopf und sah ihm einige Augenblicke fast finster nach; dann sagte sie zum Knecht: „Davon sollst Du uns erzählen, aber warte!" Und darauf stand sie auf und ging nach der Nebenstube, wo der Bauer beim Lesen saß, um die Thür zu schließen. Sie wußte wohl, daß ihr Mann sich noch viel ungläubiger und spöttischer gegen solchen „Aberglauben" — wie er's nannte — verhielt, als der Sohn.

„Laß auf," sprach er aber jetzt, da sie die Thüre sachte anzog, und sah verdrießlich über die Störung von seinem Zeitungsblatte empor. „Wozu soll das? Es ist hier schon dunstig genug, daß ich fast erstick."

„Der Jochem will uns was erzählen — aus der Umgegend," sagte die Bäurin entschuldigend, ja fast demüthig.

„Na immerhin," versetzte er verdrießlich, „so laß ihn, aber die Thüre bleibt auf. „Gaudirt Euch nur an dem dummen Zeuge; ich höre den Teufel darnach hin." Und er wandte den Kopf wieder zu dem Blatt, das er mit der Hand hinter der gelblichen Flamme der Oellampe hielt. Und so blieb er auch unverwandt sitzen, als seine Frau die Thür verlassen und drinnen wieder ihren Platz eingenommen und das Rad in Bewegung gesetzt hatte. Allein die Wahrheit hatte er diesmal nicht geredet, und die Nachrichten von der polnischen Grenze, aus Wien, Berlin, Paris und Gott weiß woher noch sonst, erregten heute Abend sein Interesse nicht. Im Gegentheil horchte sein Ohr schon eine geraume Zeit nach den Plaudereien in der Wohnstube und zuweilen wandte sich sein Auge dahin mit einem langen, düstern, nachdenklichen Blick. Zumal war das der Fall gewesen, seit der Knecht von seiner neuen Geschichte geredet — nur die leise gesprochenen Worte waren ihm entgangen, aber bei der folgenden Bemerkung des

Sohnes hatte er finster die Stirn gerunzelt — und jetzt stützte er den Arm auf den Tisch und legte den Kopf in die Hand und lauschte. Die Räder schnurrten und Jochem erzählte, langsam und deutlich — der Bauer verstand jedes Wort.

„Na," begann der Erzähler jetzt nach wiederholter Aufforderung, „es ist kurios genug, daß Keiner von Euch das weiß, und seid doch Alle hier herum daheim und lange auf dem Buschhof; aber mein alter Vater in Wiesnitz hat uns einmal davon gesagt, als wir noch kleine Dinger waren, und hat gemeint, hier in Stepnitz wisse das Jedermann, und mehr als Einer hab' sich darüber fast den Tod geholt vor Schreck. Ihr wißt, wo der alte Backofen steht und der nunmehr gelegte Holzweg in den Busch und grade zur Försterei führt. Links ist der Forst landesherrlich, rechts gehört er uns auf dem Buschhof. Vor Zeiten ist drüben im Herrschaftlichen viel Holz geschlagen worden, und die Wagen mußten alle den Weg passiren; wer zum Förster von auswärts kam, ging und ritt dort auch, so daß die Straße viel benützt wurde. Daher mag's denn auch wohl kommen, daß man dazumal das Ding so oft sah und daß es nun schier in Vergessenheit gerathen, wo dort nur zur Noth noch Einer geht. Denn da ist's, wo sich der Spuk zeigt — hie und da im ganzen Jahr, besonders aber so um Simon und Judä, wenn in St. der

Herbstmarkt ist und auf den Höfen die alten Leute ab= und die neuen zuziehen. Da ist's am häufigsten.

„Bei Wiesnitz liegt auch so ein Außenhof, wie unserer, und er heißt der Rodenhof, weil da vordem der Wald ausgerodet. Das wißt Ihr. Der Bauer hat's denn erzählt, daß er einmal grade an Simon= und Judä=Tage hieher und nach der Försterei mußte, wo er mit dem damaligen Förster was abzumachen hatte. Nun, es ist ein schöner Tag, in der Nacht hat's ein bischen gefroren, aber die Sonne, die zu allen Fenstern des Himmels herauslacht, hat das gleich wieder aus dem Boden gehabt, und als er hier am Buschhof vorüber und zum Holzweg hinreitet, ist's so tief, daß er das Pferd Schritt gehen läßt. So kommt er an den Backofen — dazumal brauchten sie ihn noch — und indem steht sein Gaul mit einemmal still und spitzt die Ohren und schnaubt. Der Bauer denkt sich dabei grade nichts Besonderes, denn das Thier ist scheu gewesen, und in Stepnitz haben sie grade zu einer Begräbniß geläutet, was mit dem Winde mächtig herüberklang. Und dazu ist's am hellen Morgen passirt, sag' ich, so um neun Uhr. Wer kann da an was Arges denken?

„Aber mittlerweile will der Gaul nicht aus der Stelle, sondern guckt immer auf den einen Fleck neben dem Backofen, wo ein kleiner Dornbusch gestanden; und als der Bauer denn endlich auch dahinschaut, meint er erstlich

schier den Tod zu haben, so erschrickt er — denn da aus dem Dornbusch taucht auf einmal ein Bauernhut auf und ein Kopf darunter mit ein paar ganz traurigen, wehmüthigen Augen, und guckt den Bauer an, und hebt sich immer höher und geht da — der Kopf mutterseelen allein und ohne einen Leib drunter — ganz gemächlich den Weg entlang gegen das Holz zu, schaut sich dann noch einmal um, als hätt' er fragen wollen: Kommst Du? und promenirt in den Busch hinein, so ein fünf Fuß vom Boden, als gehört' er einem großen Mann. Und der Bauer hat's gesehen, daß dort, wo die Füße hätten gehen müssen, sich das dürre Laub im Weg richtig bewegte, als würd's fortgestoßen oder auch als träte Einer d'rauf.

„Hm! hat der Bauer gedacht, also ist's richtig wahr, was ich von dem Platz gehört! Aber ich muß doch sehen, wo das hinaus will. Fressen wird es mich ja nicht! — Und so stößt er dem Gaul die Fersen in die Seiten, daß er wohl weiter muß, und sie reiten denn auch in den Busch hinein, dem Kopf nach, den der Bauer gleich wieder zwischen den Bäumen vor sich sieht. Und es bleibt auch so, ob er Schritt reitet oder den Gaul einmal austraben läßt — immer ist der Kopf vor ihm, und es sieht aus, als wenn die Beine drunter sich gar nicht strapazirten, so gemächlich schwebt das Ding dahin, immer neben dem Weg her, am Grabenufer entlang, zwanzig Schritt vor ihm, immer=

fort durch den Busch und über die Baumannswiese. Drüben stehen zwei Eichen am Weg und links geht eine andere Straße nach dem Taubenring ab, welche die Försterleute einschlagen, wenn sie 'nmal nach St. wollen; es ist der nächste Weg. Da macht der Kopf Halt, guckt den Bauer noch einmal an und geht in die andere Straße hinein, bis an eine alte Buche, die noch heut' dort im Busch am Taubenring steht. Dort sinkt er immer tiefer und tiefer und ist dann plötzlich fort.

„Der Bauer wartet noch ein bischen und reitet endlich nachdenklich seines Wegs weiter, hat auch dem Förster davon gesagt, der ihn aber auslacht und nichts von dem Dinge wissen will. — So aber haben's Manche gesehen, heißt es, nur daß sie nicht lange aushielten, sondern sich lieber bald davonmachten. Gleich nachdem der Rodenbauer das erlebt, soll der damalige Buschbauer jählings gestorben sein, und das ist der Vater unseres Herrn gewesen," schloß der Knecht seinen Bericht, dem die Zuhörer lautlos zugehorcht.

Der Bauer im Nebenzimmer hatte auch keinen Laut von sich gegeben, war jedoch der Erzählung nichts weniger als theilnahmslos gefolgt. Zuerst, als der Knecht die Gegend schilderte, hatte er so rasch und mit so finsterem Blick den Kopf aus der Hand erhoben, als wolle er im nächsten Augenblick aufspringen und die Geschichte

unterbrechen, und die Bewegung hatte sich in ganz ähnlicher Weise wiederholt, als zum erstenmal des wandelnden Kopfes erwähnt wurde. Beidemale jedoch faßte sich der Lauscher wieder und ließ den Kopf in die Hand zurücksinken. Vom zweitenmale an zeigte sich in seinen harten Zügen aber von Sekunde zu Sekunde mehr der Ausdruck einer finsteren Starrheit, und dazu verschwand die gewöhnliche lebhafte Röthe aus seinem Gesicht und machte allmälig einem fahlen Braun Platz. Jetzt, da der Knecht schwieg, holte Rolof tief Luft, ließ das Zeitungsblatt auf den Tisch fallen und klopfte seine Pfeife aus, die längst erloschen gewesen. Er begann sie zu füllen und starrte dabei düster vor sich hin, so daß er den Taback theilweise über den Beutel hinaus auf den Tisch streute, den er nun, als er's bemerkte, mit einem verdrießlichen Zucken um den Mund wieder in die Blase wischte. Und nun horchte er plötzlich wieder auf, denn sie sprachen im Zimmer von neuem.

„Und davon hat Dir nun auch der alte Sodenberg gesagt?" fragte die Bäurin eben.

„Ja, Frau," lautete die Antwort. „Er sagte, daß man kürzlich was davon gesehen, und fragte, ob wir selber nichts gemerkt. Dabei hat er mir dann auch berichtet, woher sich der Spuk stammt."

„So erzähl' uns auch noch das," redete die Bäurin. „Ich bin selber neugierig darauf, denn das ist ja

ein erschrecklich Stück! — Hat man denn niemals unter der Buche nachgesucht, wo der Spuk verschwunden?"

„Ja, Frau. Ein paar Schatzgräber sollen's einmal versucht, aber nichts gefunden haben. Beim Dornbusch, meinte Sodenberg, am alten Backofen würde man schon eher was finden."

„Nun erzähl' also," sagte die Frau.

Der Bauer ballte die Faust und zog die Brauen zusammen, daß sie sich fast berührten. Aber er gab auch jetzt keinen Laut von sich, und als der Knecht dann wirklich begann, legte er den Kopf wieder in die Linke, nahm mit der Rechten die Zeitung auf und hielt sie hinter's Licht. Aber er las nicht, sondern horchte angestrengt auf die Erzählung.

„Am Taubenring," sprach Jochem, „ist ganz vor diesem, und als unser Herr Christus hier zu Lande noch unbekannt war, ein Bauernhof gewesen, groß und stattlich, und die alte Buche hat grade vor dem Hausthor gestanden. Dort hausten dazumal ein paar Brüder, wenig im Alter aus einander und beide noch unbeweibt. Der Aeltere, der Bauer, war ein braver Mensch von gutem Herzen, der Jüngere aber ein rauher stolzer Gesell, der sich mit Niemand vertragen konnte, Jedermann von oben herab ansah und seinen Bruder stets schier verächtlich anschaute von wegen seiner Güte und Nachsicht und Geduld.

„Beide gingen aber einem Mädchen nach und zwar der Tochter des Burgbauern, der hier wohnte, wo nachher der Buschhof hingebaut ist. Es war ein alter, wilder, stolzer Mann, und man sagte ihm nach, daß er sein Geld und Gut im Wald und auf den Straßen mit Räubereien gewonnen. Dabei soll er denn auch den Jüngsten vom Taubenhof kennen gelernt haben, und bald steckten sie immer zusammen. Der Alte versprach ihm seine Tochter, jagte den ältern Bruder, den er bis dahin bei sich gelitten, mit Spott und Hohn aus dem Hause, und sagte seiner Tochter, das sei geschehen, weil der Bauer ein Heuchler sei, der anderwärts noch andere Liebschaften habe, und mit ihr mein' er's nicht ehrlich."

Der Bauer faßte, als der Erzähler eine Pause machte, mit der Hand nach der Kehle, seine Züge zuckten wie im Krampf und sein Gesicht war noch fahler als vorhin. Bald aber lauschte er wieder regungslos.

„Die Dirne sagte dem Alten, das Alles sei nichts als Lüge und Verläumdung, die der Anton — so hieß der Jüngere — ausgebracht; sie wolle lieber in den blassen Tod gehen als zum Anton in's Ehebett. Allein das half ihr nichts, der Alte bestand auf seinem Kopf, nahm den Anton, der sich mit seinem Bruder ganz verfeindet, zu sich in's Haus und setzte die Hochzeit auf den Tag, wo jetzt im Kalender Allerheiligen steht. Aber am Tage

Simon und Judä kroch der Anton zufällig ganz zeitig aus dem Bett und fand seine Braut nicht daheim. Eine von den Mägden gestand's denn auch, daß die Jungfer schon oft vor Thau und Tage fortgeschlichen, bisher aber immer zur rechten Zeit wieder dagewesen.

„Nun gut; der Anton merkt, wie das sein mag, weckt den Alten, der in einen unmenschlichen Zorn geräth, nimmt dann einen Säbel mit sich, und Beide schleichen durch den Garten heimlich davon in's Feld und zum Busch. Aber schon bei dem Backofen finden sie das Paar — der Bauer hält das Mädchen im Arm, nimmt traurig Abschied von ihr, sie küssen sich und weinen mit einander. Da winkt der alte Burgbauer dem Anton, und der schlechte Mensch holt aus mit dem Säbel und schlägt den Bruder in den Hals, so daß der Kopf gleich herunter und in den Dornbusch fliegt. Dann haben sie, daß nichts davon herauskäme, der armen Dirne einen schrecklichen Schwur abgepreßt und den Körper des Todten im Ofen zu Asche verbrannt. Den Kopf indessen haben sie trotz alles Suchens nicht wiederfinden können; der ist denn allein übrig geblieben. Doch die That ist auch so niemals bekannt geworden.

„Die Jungfer hat den Anton heirathen müssen, sich aber bald hernach beim Rabenberg in dem tiefen Wasser

ertränkt. Seitdem erscheint sie dort zuweilen. Und auch der Taubenbauer muß immer und immer den Weg machen, den er dazumal so oft zu seinem Schatz gegangen, bis —"

Der Bauer schien es nicht länger aushalten zu können. Mit einem jähen Ruck war er vom Stuhl auf und an der Thür und mit heiserer Stimme schrie er auf den entsetzten Kreis hinein: „Ist das himmelsakkerment'sche dumme Zeug nun bald zu Ende? Hab' ich Dich Bettelbuben darum auf meinen Hof genommen und Dir darum die magern Rippen ausgefüttert und darum seit acht Jahren Geduld mit Dir gehabt, daß Du mir endlich mit solchen hundsfött'schen Geschichten den Hof in Verruf bringst und die dummen Weiberköpfe noch toller machst? Ist das eine Manier? — Aber," setzte er hinzu und schüttelte die Faust gegen den bestürzten Knecht, „noch einmal so was — und Du kannst nur machen, daß Du vom Hofe kommst! Darnach richte Dich! — Und Euch allen sag' ich," schloß er, „so sich was von der Geschichte verbreitet, die der da zusammengelogen, da hab't Ihr's mit mir zu thun."

Er war in seiner Rede nach dem ersten wilden Ausbruch allmälig zu einem finstern drohenden Zürnen übergegangen, das einen noch viel tiefern Eindruck auf die Zuhörer machte. Nun legte er die Hände auf den Rücken

und ging mit harten Schritten durch's Zimmer, die Stirn gefaltet, die Augen düster und zwischen den Zähnen unverständliche Worte murmelnd.

Der Knecht hatte sich inzwischen von seiner ersten Bestürzung erholt und wagte nun im halb demüthigen, halb trotzigen Tone zu sagen: „Aber Herr, ich hab' mir doch gar nichts Arges dabei gedacht. Ich hab' nur wieder erzählt, wie ich's als wahr gehört. Die Wahrheit darf man sagen, hab' ich gelernt."

„Was ist die Wahrheit?" fuhr der Bauer, in seinem Gange innehaltend, ihn so plötzlich an, daß er unwillkürlich von seinem Sitze aufzuckte. „Das, was Du da zusammengeschwatzt? Ich will Dir sagen, was es ist, Du Narr! Du denkst wunder was Du für'n Held bist mit Deinem Geschwätz und all' solchen Possen, die Weibsleuten und Kindsköpfen gefallen! Das ist's, das kitzelt Dich, ich kenn' Dich längst, Du Hansnarr! Aber ich wiederhol's — ich rathe Dir Gutes, wenn Du anders nicht kopfüber vom Hof willst. — Man schwatzt leider Gott's schon genug vom Buschhof; es ist nicht nöthig, daß noch Neues hinzukommt, wie das da. Denn das ist's. Ich bin hier geboren und weiß so ziemlich Bescheid; allein davon hab' ich nie gehört. Wer hat Dir das dumme Zeug eingeredet?"

„Hab's schon gesagt," erwiederte Jochem verdrossen. „Mein alter Vater vordem in Wiesnitz und auch andere Leute dort, und in der verwichenen Woche der alte Sodenberg in Dresow."

„Schon gut! Also der!" bemerkte der Bauer. „Na, ich werd's ihm gedenken! — Ihr aber, vergeßt nicht, was ich gesagt!" Und sich kurz abwendend, ging er wieder in's Nebenzimmer und warf die Thür hinter sich zu.

Nach einiger Zeit schob die Bäurin das Spinnrad zur Seite, stand auf und ging ihrem Mann nach. Die Uebrigen blieben still auf ihren Plätzen oder flüsterten nur mit einander, bis wieder nach einer Weile der Sohn und ein zweiter Knecht vom Hofe hereinkamen und nach und nach eine neue Unterhaltung in Gang brachten. Allein sie blieb gedrückt, da das Auftreten des Bauern und seine anfängliche gänzlich ungewohnte Heftigkeit Allen mehr oder minder — wie man dort zu Lande sagt — in die Knochen geschossen war. Zumal war Jochem sehr still und verdrießlich geworden und kaute erbittert auf der Spitze seiner Pfeife; er antwortete auf alle Versuche, ihn zum neuen Erzählen zu bringen, mit einer barschen oder groben Ablehnung.

Vom Nebenzimmer hatte man im Anfang ein- oder zweimal die laute, zornige Stimme des Bauern gehört,

worauf auch einmal die Entgegnung der Bäurin nicht grade leise vernehmbar geworden. Dann schien die Frau zu weinen, und endlich hörte man Rede und Widerrede im gewöhnlichen Wechsel einer gewöhnlichen Unterhaltung. Verständlich ward von den Worten jedoch nichts, und auch später erfuhr Niemand den Inhalt dieser Unterredung.

Nur spät Abends, als Rolof schon in die Schlafkammer gegangen und seine Frau, aus der Küche zurückkehrend, auf Detlof stieß, der eben die enge Stiege nach seinem Kämmerchen hinaufklettern wollte und nun der Mutter noch einmal gute Nacht bot, blieb sie vor ihm stehen und fragte in bitterem Ton: „Weßhalb lässest Du das verdammliche Laufen nach der Försterei nicht? Du weißt, daß Dein Vater es nicht will. Nachher hab' ich Deine Narrheiten auszubaden."

„Der Ohm ist mir begegnet," erwiederte der Sohn ruhig, aber ernst. „Er hat mir einen Auftrag an den Vater gegeben — er bietet auch zu Allem die Hand. Der Vater sollte vernünftig sein!"

„Wagst Du Deinen Herrn und Vater zu meistern?" rief sie aufgebracht. „Gilt sein Wille oder Deiner? — Und obendrein lügst Du," setzte sie heftig hinzu und hielt ihm die Lampe nahe vor's Gesicht, daß ihr kein Zug desselben entgehen konnte. „Begegnet bist Du

dem Ohm? In der Försterei bist Du gewesen, sag' ich Dir. Glaubst Du, daß ich nicht mehr den Weg von der Stadt kenne?"

Der Sohn lehnte sich mit dem Ellenbogen auf den starken untern Pfosten des Treppengeländers und sah die Mutter mit gerunzelter Stirn eine Weile schweigend an. „Und wenn's so wäre?" fragte er endlich mit gedämpfter Stimme. „Was wär' es denn Großes? Hat es nicht bis vor drei Jahren immer geheißen, daß die Gertrud und ich ein Paar werden müßten? Hat er sonst jemals selber ein einzig Wort dagegen gesagt? Und nun soll's vorbei sein, weil er den Ohm nicht mehr leiden kann? Was geht das uns an? Sind wir Kinder, daß man uns so auf und ab kommandiren darf?"

„Junge!" unterbrach sie ihn verweisend.

„Ja, Mutter, ist's nicht wahr?" fragte er von neuem. „Was zu arg ist, ist zu arg. Das laß ich mir am Ende nicht mehr gefallen, wenn ich auch jetzt noch immer klein beigebe (demüthig nachgebe)! Aufgeben thu' ich die Gertrud doch nicht, und sie läßt auch nicht von mir. Und lieber, als daß ich mich so fort chikaniren lasse, mach' ich's am Ende wie der Franz und geh' in die Welt, bis Friede im Lande wird."

Die Brauen der Frau zogen sich zusammen. „Hör'," sprach sie, und durch ihre Stimme ging ein leises Be-

ben, „bisher hab' ich Dir beim Vater noch zuweilen das Wort geredet. Aber er hat recht, merk' ich. Dir soll man den Daumen auf's Aug' drücken, sonst thust Du kein gut." Sie drehte ihm den Rücken zu und ging heftig vor sich hinnickend in's Zimmer.

Viertes Capitel.

Dorfgeschichten.

Zu derselben Zeit etwa, als Detlof auf die Aufforderung seiner Mutter von der Stadt und den dortigen Kriegsgerüchten zu reden begonnen, die dann zu so eigenthümlichen und aufregenden weitern Mittheilungen führten, war der Schlitten des zornigen Müllers auf den Pfarrhof am jenseitigen Ende des Dorfes gefahren, und der darin Sitzende hatte den herbeikommenden Knecht gefragt, ob der Herr Magister daheim und zu sprechen sei. Erst auf die aus dem Hause geholte bejahende Antwort erhob sich der breite Mann von seinem Sitzsack, bat den Knecht, den Braunen ein wenig in den Stall zu ziehen, er müsse lange mit Sr. Hochwürden reden, ging auf den Flur, wo er seinen Mantel abzog und anhing, klopfte dann an die

ihm gezeigte Thür und trat auf das von innen erschallende kräftige „Herein!“ in das Gemach.

Der Prediger war von der Arbeit am Schreibtisch aufgestanden und erwartete seinen Besuch mitten im Zimmer stehend. Er hatte den grünen Schirm der Studierlampe zurückgeschlagen, so daß es ziemlich hell in der Stube geworden, und in diesem Lichte musterte er jetzt den Eingetretenen einen Augenblick, bevor er sagte: „Guten Abend, lieber Mann. Was führt Ihn zu mir? So viel ich sehe, ist Er nicht aus meiner Gemeinde.“

Der Müller hatte auch seinerseits den Pfarrer ernsthaft gemustert, die große stattliche Gestalt, den kleinen Kopf mit dem eigenen kurzen, ergrauten, aber noch dichten Haar, die Züge des wohlgenährten Gesichts und die gutmüthigen Augen — und nun erwiederte er: „Ich weiß nicht, ob ich recht berichtet bin, daß der Herr Magister Hausmann heißen?“

„So heiß' ich allerdings,“ versetzte der Prediger wohlwollend. „Also, was führt Ihn zu mir, lieber Mann?“

„Sie kennen mich wohl nicht mehr, Herr Magister?“ fragte der Andere mit einem halb verlegenen Lächeln.

„Nein, Freund. Es ist mir fast so — aber ich besinne mich vergeblich.“

„Ich bin der Fritz Rust aus Branitz drüben im Herzogthum, und jetzt schon seit vielen Jahren Müller im Dorf."

„Ei ei!" rief der Pfarrer lebhaft und trat dem Andern mit ein paar raschen Schritten nahe, streckte ihm die Hand hin und schüttelte die des Müllers kräftig. „Was sagt Ihr mir da? Also Fritz Rust seid Ihr? Der Fritz Rust, mit dem mein Bruder und ich immer zusammensteckten, wenn wir einmal drüben bei dem seligen Onkel waren? — Lieber Gott, das sind nun bereits über vierzig Jahre her! Wie die Zeit vergeht, Fritz! Damals waren wir halbwachsene Jungen, und nun sind die Köpfe schon weiß! — Das ist brav von Euch, daß Ihr bei mir einseht. Ihr hättet's nur auch früher einmal thun sollen!"

Der Müller zuckte die Achseln. „Ja, lieber Gott, Herr Magister," sagte er, „Sie wissen ja, daß Unsereins nicht leicht weiter kommt, als er grade muß, und zumal nicht in den bösen Zeiten, wo Jedermann auf sein Hauswesen extra zu achten hat."

„Freilich," bemerkte der Geistliche mit ernstem Kopfschütteln. „Es sieht da draußen wild aus, höre ich. Wir sind bisher hier mit wirklicher Kalamität verschont worden; Ruhe haben wir, wenn auch nicht die, so wir wünschten. Allein wer steht uns dafür, daß die eine bleibt, oder daß wir die rechte erlangen? — Nun, wie Gott will!"

setzte er hinzu, sich über die Stirn fahrend, und sprach dann weiter: „Was steht Ihr aber noch da, Rust? Kommt und setzt Euch zu mir. Wir haben viel mit einander zu plaudern; ich bin ja seit dem Tode meines Onkels nicht mehr hinüber gekommen, und nehme doch noch immer herzlich Theil an Eurem Ergehen dort drüben, von dem ich leider nur selten etwas höre. Kommt, nehmt Platz.“ Und er ging zu seinem Drehstuhl am Arbeitstisch und zog für den Besuch einen andern in seine Nähe.

„Ja,“ meinte der Müller ein wenig verlegen, „ich möchte Sie auch nicht aufhalten, Herr Magister, und muß selber heut' Abend noch wieder zurück —“

„Ach was!“ wurde er unterbrochen. „Wir haben Mondschein — oder noch besser, Ihr bleibt heut' Nacht hier! Kommt nur, Freund!“ Und nachdem sich der Müller endlich setzen gemußt, kamen die beiden so lange getrennten Jugendgenossen in ein ausführliches Gespräch, wobei sich jedoch der Ankömmling keineswegs in der behaglichen oder spürenden Weise gehen ließ, welche wir von ihm früher kennen gelernt. Er blieb im Ganzen ziemlich nachdenklich und einsilbig, so daß es allmälig dem Prediger auffallen mußte, und derselbe schließlich, nachdem sie den Erinnerungen genug gethan, seinen Gast gradezu fragte, ob ihn etwas bedrücke und ob er ihm irgendwie helfen und rathen könne. „Ich kann's mir denken,“ setzte er launig lächelnd hinzu,

„daß Ihr mich nicht allein wegen unserer Jugendbekanntschaft aufgesucht habt. Also heraus mit der Sprache!“

Der Müller nahm seine Pelzkappe, die er neben sich auf den Tisch gelegt hatte, in die Hand und drehte sie nachdenklich herum, bevor er nach einer Weile versetzte: „Je nun, Herr Magister, es ist schon richtig — ich komme nicht von dessentwegen allein; doch wär' ich nicht so keck gewesen, mich an Sie zu wenden, wenn wir uns nicht vordem gekannt. Sehen Sie, Herr Magister,“ fuhr er fort, „ich hab' Ihnen von meinen acht Kindern, vom Haus und Hof und allen Umständen sagen müssen; einen Sohn und zwei Töchter hab' ich verheirathet, und nun ist mein zweiter Junge — er heißt Georg — auch nach einem eigenen Nest begierig. Er ist sechsundzwanzig Jahre und ein ordentlicher Mensch; die Mühle in Strelow ist zu haben, aber ich allein kann's nicht erschwingen, er muß eben nach einer Frau aussehen, die ihm was mitbringt. Und grad' heraus, Herr Magister, ich hätte den Jungen gern fest, bevor es losgeht und sie mir ihn etwa unter das Volk nehmen.“

Der Pfarrer nickte bedächtig. „Ja ja — wenn's noch Zeit ist! Ich befürchte — d. h. für Euch, denn sonst hoff' ich's! Gott gebe uns endlich einen frohen festen Muth! — es geht früher los, als Ihr denkt.“

„Nun, ich hab' also für ihn mich umgesehen,“ sprach

der Müller weiter, „allein es wollte sich nirgends machen. Und da ich nun seit dreißig Jahren mit dem Buschbauer hier in Stepnitz bekannt bin und weiß, daß er eine Tochter in dem rechten Alter hat, so bin ich herübergekommen und habe mit dem Alten heut' Nachmittag geredet."

„Und was hat der Werdenhagen Euch geantwortet, Freund?" fragte der Geistliche, der dem Erzähler aufmerksam gefolgt war, mit leicht gerunzelter Stirn.

Der Gast zuckte die Achseln und erwiederte: „Was ich nicht recht verstehe. Er hat ja und nein gesagt, Herr Magister."

„Wie meint Ihr das, Rust?"

„Je nun, Herr Magister — gegen die Heirath hätte er nichts, meint er, allein er behauptet, daß er seiner Tochter nichts über die Aussteuer mitgeben könne und daß sie auch später so gut wie nichts zu erwarten habe. Da ich also Geld wolle, könne aus der Sache nichts werden. Sehen Sie, das verstehe ich eben nicht, da er landein und aus als ein schwer reicher Mann bekannt ist und es auch sein muß; denn sein Hof ist ja fast wie ein Rittergut, und ich weiß auch recht gut, wo er sonst noch unmenschlich verdient. Ich kann's mir nicht anders denken, als daß er nicht recht bei Sinnen oder ein Geizteufel ist, was ich ihm auch selber gesagt habe.

Ich bin im Zorn von ihm fortgegangen, allein ich bekenn's, es ist mir viel an der Sache gelegen — ich weiß nichts auch nur halb so Gutes für meinen Jungen. Und da ich weiß, daß der Rolof hier im Dorf mit keinem Menschen in rechtem Verkehr steht, so hab' ich mich gradeswegs an Sie gewendet, Herr Magister, daß Sie ihn einmal vornehmen und ihm in's Gewissen reden. Wenn er nein gesagt hätte — das möcht' sein; er ist Herr in seinem Hause. Aber den Grund kann ich nicht gelten lassen, denn ich glaub' nicht an ihn. Und ich sag's wieder, es ist mir gar zu viel an der Sach' gelegen, sonst hätt' ich ihn längst zum Teufel gehen lassen." Er strich sich ein wenig erschrocken über den, an dieser Stelle allerdings nicht allzu herkömmlichen Ausdruck über den Mund und schwieg.

Der Pfarrer nahm jedoch keine Notiz von dem Wort, vielleicht hatte er's gar nicht recht gehört. Er war schon während der Rede des Müllers aufgestanden und ging, die Hände auf den Rücken gelegt, langsam und nachdenklich im Zimmer auf und nieder. Endlich sprach er, ohne in seinem Gange anzuhalten, kopfschüttelnd und nicht laut: „Das geht nicht an, Freund Rust. In solche Angelegenheiten mische ich mich überhaupt nicht gern, und bei dem Werdenhagen würde es sicher vergebens sein. Er hat seinen eigenen, seinen ganz eigenen Kopf."

„Aber, Herr Magister, wenn Sie ihm seine Schlechtigkeit vorhalten wollten, daß er seinen eigenen Kindern aus purem, hellem Geiz —"

„Wer sagt Euch, daß es der ist, Rust?" fragte der Geistliche, indem er vor dem Sprecher stehen blieb und ihn prüfend anschaute. „Wer sagt Euch, daß er nicht Recht hat mit der Behauptung und wirklich nicht reich ist?"

„Aber zum Teufel — nehmen Sie's nicht übel, Herr Magister! Da muß ich fluchen! — Wenn der nicht reich ist, wer ist's denn?"

„Ich weiß nicht, Rust," entgegnete der Prediger achselzuckend. „Rolof selbst sagt gradeheraus das Gegentheil; wenigstens hat er auch mir einmal mitgetheilt, daß er seinen Hof kaum als sein Eigenthum betrachten möge, so lange es nicht sicher, daß sein verschollener Bruder todt oder daß wenigstens nicht Erben von ihm da wären. Wenn der oder die heut' oder morgen auftreten würden, verstände es sich ja ganz von selbst, daß sie den Hof wieder übernehmen, und dann hätte er für sich wenig. Seinen Hauptverdienst habe er auf die Verbesserung des Hofes verwenden müssen."

Der Müller stieß ein verächtlich „phah!" aus. „So sagt und denkt er jetzt?" sprach er dann achselzuckend. „Glauben Sie, Herr Magister, das sind nichts als

Flausen! Hat er doch dazumal die Tochter des alten Försters, der sein Bruder Jahr und Tag nachgegangen sein soll, kaum ein Vierteljahr nach dem Verschwinden des Letztern geheirathet! Damals hat er nicht so — so gottesfürchtig gedacht."

„Das weiß ich freilich," versetzte der Pfarrer, „und hab's mir ebenso gut überlegt wie Ihr; aber es ist doch nicht so arg, wie Ihr meint. Rolof war mit dem Mädchen wirklich versprochen." Und indem er sich wieder auf seinen Sessel setzte und den Kopf mit dem Arm auf den Schreibtisch stützte, fuhr er gedankenvoll fort: „Der Rolof Werdenhagen ist kein gewöhnlicher Mensch; es steckt mancherlei Tüchtiges in ihm und mancherlei, an dem er nicht leicht zu tragen hat, obschon ich nicht weiß, was das ist. Er mag ein sehr wackerer, unschuldiger, arg verleumdeter Mann sein oder —"

„Ein Verbrecher, dessen Thaten zu Gott und Menschen schreien!" schob der Müller leise ein; er hatte dabei die Augen niedergeschlagen und sah auf die Pelzkappe, die er zwischen den Händen drehte.

„Ein Verbrecher, meint Ihr? Nein! — Vielleicht aber doch ein schuldbeladener, dann aber auch ein ernstlich bereuender und büßender Mensch!" sagte der Geistliche ernst und erst nach einem kurzen sinnenden Schweigen. „Und wäre er dies wirklich — ich aber glaube auch das

nicht, Rust! — so könnte man allerdings die strafende Hand Gottes schon hier in seinem Leben deutlich erkennen. Glücklich ist der Mann nicht, weder in seinem Hause und seiner Familie, noch in seinem eigenen Herzen."

Es war ein langes Schweigen im Zimmer, so daß man trotz der verschlossenen Thür im Nebengemach mehrere Frauenstimmen mit einander plaudern und daneben auch das eintönige Schnurren eines Spinnrades hörte. Denn damals sah man auf dem Lande fast noch alle Frauen, selbst die gebildeten und vornehmen, sich zeitweise dieser Beschäftigung hingeben.

Nach einigen Minuten erhob der Müller den Kopf und fragte wieder leise und in einem gewissen unsichern Tone: „Wie ist es eigentlich damit, Herr Magister? Wie ich schon gesagt — ich kenne ihn lange, ich habe ihn auf den Pferdemärkten kennen gelernt, zu denen er nach R. zu fahren pflegt. Hie und da ist mir auch einiges über ihn zu Ohren gekommen, allein Genaueres nicht, und ich bin niemals recht klug aus der Sache geworden."

„Ja ja," redete der Prediger und schaute gedankenvoll über seinen Besuch hinaus in's dämmernde Zimmer, denn er hatte den Schirm über die Lampenflamme wieder herabgeschlagen — „ja ja, es ist eine schreckliche oder schändliche Geschichte, Freund Rust. Im Fall nämlich, daß man sie nur erfunden, zeigt sie von einer Verderbt=

heit und Lieblosigkeit der hiesigen Menschen, die mich fast noch mehr erschrecken würde, als die abscheuliche That selbst. Im Anfang, als ich hieher kam — es sind nun bald siebenundzwanzig Jahre — mußte ich viel davon hören, ja man trug mir Alles auf's angelegentlichste zu, und als man merkte, daß ich solche Ohrenbläsereien gründlich verachtete und ihnen ernstlich entgegentrat, steckte man sich hinter meine Frau und machte mir das arme junge Wesen ganz krank vor Aufregung und Entsetzen. Es sitzt leider viel — viel Rohheit, viel Aberglauben, viel Neid und Herzenshärtigkeit in den Leuten, und wie redlich ich auch gearbeitet, es hat mir nicht gelingen wollen, des bösen Geistes völlig Herr zu werden."

„So glaubten Sie selber nicht an das Verbrechen, Herr Magister?" fragte der Müller nach einer Weile.

„Ich vergesse das in meinem Leben nicht," sprach der Geistliche in einem Tone weiter, als habe er des anwesenden Gastes fast vergessen und hänge nur für sich seinen Erinnerungen nach. „Als ich die Vocation zu dieser Pfarre erhielt, war ich seit anderthalb Jahren verheirathet und hatte grade mein erstes Kind getauft. Ich mußte schnell hieher, denn mein Vorgänger war schon seit fünf oder sechs Wochen todt und von Aushülfe der Amtsbrüder ist in dieser Einsamkeit wenig die Rede. Der alte Herr war schon über Jahr und Tag verwitwet ge-

wesen und hatte nur eine Tochter in der Ferne verheirathet, die mir für ein Billiges alles noch Brauchbare im Hause gern überließ. Aber es fehlte an allen Enden, meine Frau war noch sehr schwach, das Kindlein machte uns viele Sorgen, ich fand, da der alte Herr lange kränklich gewesen, auch in den Amtsangelegenheiten viel Unordnung gut zu machen — kurz, ich kam mehrere Wochen lang nur dazu, meine Predigt zu halten und die laufenden Geschäfte zu besorgen. In Wiesnitz und Dresow war ich erst einmal gewesen, und auch von den hiesigen Gemeindegliedern kannte ich bis dahin kaum die Hälfte dem Ansehen nach, genauer nur den Schulzen und die Kirchenvorsteher, so wie die paar Leute, die im Haus und Garten taglöhnerten.

„Es war am ersten Mai, und nach beendigtem Gottesdienst hatte ich die Leichenrede am Grabe einer Bäurin zu halten, welche vor ein paar Tagen in ihrer besten Kraft und von einem Haufen unerwachsener Kinder fortgenommen war. Der Fall bewegte mich sehr — ich dachte an mich selbst und mein kleines Kind, wie verwaist wir sein würden, wenn der Herrgott meine Frau abberufen hätte — und ich sprach zu der großen Zahl der Leidtragenden so recht aus vollem Herzen. Da stand mir fast gegenüber, in der vordersten Reihe der Zuhörer und Angehörigen ein junger, stattlicher Bauer, den ich bisher

noch nicht gesehen hatte. Er stand, obgleich der Platz nur beschränkt war, fast allein, und nicht nur dies, sondern auch der finstere Ausdruck des wohlgebildeten Gesichts und die trotzige, starre Haltung fielen mir auf und zogen meinen Blick mehr als einmal zu ihm hinüber. Nach dem Vaterunser war er plötzlich fort. Ich fragte beim Heimweg den Schulzen nach ihm. Es werde der Buschbauer gewesen sein, lautete die ein wenig einsilbige und, wie mir schien, ziemlich widerwillig gegebene Antwort.

„So so!" sagt' ich, „also der Buschbauer — Rolof Werdenhagen heißt er, denk' ich?" — „So ist's," versetzte der Schulz, „aber hier nennt man ihn nur den Buschbauer." — „In der Familie sind in den letzten Jahren, wie ich aus dem Kirchenbuch gesehen, viel Todesfälle gewesen," bemerkte ich; „Vater und Mutter schnell hinter einander, die Frau des Bauern, und vor Kurzem auch die einzige Schwester in Wiesnitz. Das ist schweres Unglück und eine harte Prüfung!" — „Ja," meinte der Schulz, „und die wir heut' begraben haben, war auch wieder Eine aus seiner Freundschaft — Geschwisterkind mit ihm." — Ich schüttelte den Kopf. „Wie trägt er das Alles?" fragte ich. „Traurig sah er nicht aus, sondern hart und störrisch. Ich werde sobald als möglich einmal zu ihm gehen und mit ihm reden." — „Das thut, Herr Magister," sagte mein Begleiter. „Aber das

wird umsonst sein — dessen Herz rührt Ihr nicht, obgleich es ihm noth thäte.“ — „Wie meint Ihr das, Schulz?“ fragte ich verwundert. — „Oh — ich meine eben nur so,“ versetzte er. „Man redet allerlei über des Rolof Herzenshärtigkeit. Ich kenn' ihn aber wenig; er hat nicht viel Umgang im Dorf. Wir sind ihm nicht gut genug.“ — „Ihr scherzt wohl, Schulz,“ warf ich ein. „Er muß doch mit Jemand umgehen!“ — „Ha ja, mit seiner Freundschaft (Verwandtschaft) schon zuweilen, aber oft auch nicht. Die Buschbauern sind aber immer so am liebsten für sich geblieben.“

„Wie kommt's,“ fing ich nach einer Weile wieder an, „Ihr nanntet ihn Rolof — wenn mir recht ist, heißt so aber der jüngste Sohn. Wo ist denn der ältere, daß der nicht den Hof hat?“ — „Der Arnold ist fort,“ entgegnete mein Begleiter achselzuckend. — „Wie das? Es ist doch sonst bei euch hier nicht Sitte, außer Landes zu gehen,“ warf ich ein. — „Na, bei den Werdenhagen schon,“ sagt' er. Und da wir grade vor seinem Hofe waren, und meine Frau mit dem Essen auf mich warten wußte, so nahm ich Abschied von ihm und ging allein nach Hause. Ohne daß ich eigentlich recht wußte, weßhalb, ging mir dies Gespräch noch lange im Kopf herum, und das finstere Gesicht des jungen Bauern stand fort und fort vor meinen Augen.

„Bald nachdem wir abgegessen hatten, brach in einer Häuslerwohnung am andern Ende des Dorfes Feuer aus und drohte bei dem ziemlich lebhaften Winde auch dem nächsten Bauernhof gefährlich zu werden. Zur Hülfe kam auch der Buschbauer mit Knechten und Pferden, und seinen rastlosen Bemühungen, seinen verständigen Anordnungen verdankte man es zumeist, daß das Unglück nicht größer ward und daß die armen Leute wenigstens das Vieh und ein paar Stücke Hausrath retteten. Hinterdrein erbot sich der Bauer, er wolle die Abgebrannten beider Familien, weil hier Alles überfüllt war, für's Erste zu sich auf den Buschhof hinüber nehmen; allein die beiden Familienväter lehnten das Anerbieten kalt, um nicht zu sagen, grob ab. Und als ich ihnen zusprach und sie darauf aufmerksam machte, daß sie dem Mann vielmehr Dank als ungezogene Worte schuldeten, ward auch mir ziemlich stöckisch und verdrossen geantwortet, und ein anderer Bauer in meiner Nähe sagte sogar: „Ho, der Herr Buschbaron soll nur auf seinem Rittergut bleiben und ehrliche Leute für sich lassen!“

„Das Alles fiel mir immer mehr auf und ich nahm mir vor, in den nächsten Tagen schon mich ernstlich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen. Eine solche Feindschaft, die selbst in der Noth nichts von der anspruchslosen Wohlthätigkeit eines Andern wissen wollte, schien

mir gar zu unnatürlich zu sein, um nicht eine ganz besondere Veranlassung zu haben. Ich erhielt die Aufklärung indessen früher und bestürzender als ich irgend erwartet.

„Am Abend des Tages ließ sich der Schulz bei mir melden und bat mich um ein Gespräch unter vier Augen. Er sagte, er habe wohl meine Verwunderung und Mißbilligung über das gesehen, was am Nachmittage geschehen. Zugleich wär' es ihm auch auf's Herz gefallen, daß er mir am Morgen allerlei, aber nicht das Rechte mitgetheilt. Sie hätten's hier in der Gewohnheit, daß sie die Gerichte nicht inkommodirten; sie wollten keine Federfuchser in ihren Dorfangelegenheiten haben. So was Unrechtes geschehen, sei das bisher stets in der Familie oder unter den Nachbarn und mit dem Geistlichen abgemacht worden, und sie hätten sich gut dabei gestanden. Sie würden mir schon früher von der Sache gesagt haben, wenn sie nicht gesehen, daß ich mit meiner Einrichtung viel zu thun hätte; auch hätten sie mich doch erst kennen lernen müssen. Nun aber sehen sie, daß sie mir vertrauen könnten, und daß ich wohl wissen würde, was bei der Sache zu thun — ob man's gehen lassen oder von Gemeindewegen einschreiten solle. Die Gerichte aber, wiederholte er, dürften nichts damit zu schaffen haben.

„Und so wolle er mir denn nun sagen, fuhr er fort, was

ich von meinem Vorgänger nicht mehr erfahren haben könne, daß der Rolof Werdenhagen vor ungefähr sechs Jahren seinen Bruder Arnold, den damaligen Besitzer des Hofs, erschlagen habe und dabei von dem alten Winrich, dem Förster auf der sogenannten Born-Försterei, vermuthlich unterstützt wäre — vielleicht auch noch von des Letztern Sohn, doch das wisse man nicht genau.

„Ich erschrack nicht wenig über diese Mittheilung, aber ich forschte weiter, und da erfuhr ich denn, die beiden Brüder hätten von Jugend auf in der Försterei verkehrt und die Tochter des alten Försters zugleich geliebt. Den Arnold hätte das Mädchen selber bevorzugt, obgleich die beiderseitigen Eltern seltsamerweise den Rolof lieber gemocht und der Förster diesem längst die Tochter versprochen gehabt habe. Der Zank zwischen den Brüdern war nie ausgegangen, bis Rolof endlich — man wußte nicht recht, wohin — von dannen zog und erst nach Jahr und Tag, kurz vor dem Tode seiner Eltern, wie es hieß, mit schweren Kisten und Kasten zurückkam. Es verlautete, daß er nun selber sich anderswo ankaufen werde, und das Verhältniß der Brüder schien sich gebessert zu haben. Als Arnold aber den Hof übernommen, war der alte Zank und Unfriede wieder in vollen Gang gekommen. In der Försterei gab es auch böse Scenen, das Mädchen mußte mit Rolof den wirklichen Verspruch eingehen, aber sie kriegte

ihn drum nicht lieber. Man wußte auch, daß der junge Förster mehr als einmal Streit mit Arnold gehabt und Drohungen gegen ihn ausgestoßen. Uud das ging so fort, bis Arnold im nächsten Herbst am Simon und Judä-Tage am Morgen zum Markt nach St. aufbrach, jedoch weder dort gesehen wurde, noch wieder nach Hause kam. Er blieb verschwunden, und fast überall nahm man an, daß er im Wald von den vorhin genannten Personen ermordet sei. Die Förstertochter, welche Rolof nach einem Vierteljahre heirathete, sollte das einmal zu verstehen gegeben haben. Fest stand nur, daß das junge Paar niemals glücklich gelebt, und daß die Frau — der Schulz sagte: „allmälig wie ein Schatten an der Seite ihres Mannes zerflossen“ — sei. Sie war vor einem Jahr etwa mit Hinterlassung eines Knaben gestorben. Die Leute meinten, der Rolof habe sie, da sie ihm einmal seine That vorgeworfen, so hart geschlagen, daß sie einen innern Schaden davon getragen und niemals wieder gesund worden sei.

„Das waren die Hauptzüge dieses düstern Gemäldes, das vor meinen Augen durch den Schulzen heraufbeschworen wurde; die Einzelnheiten und Nebenzüge übergehe ich. Sie haben für mich noch weniger Gewicht als das, was ich erzählt. Nur das will ich noch erwähnen, daß Arnold mir vom Schulzen als ein zwar prahlerischer und jähzorniger, aber auch wieder gutmüthiger Gesell dargestellt

wurde, während Rolof stets nichts als ein Heuchler gewesen, der sich gut und nachgiebig und geduldig angestellt, obgleich er's innerlich ganz anders gemeint. Die beiden Förster freilich hätten vom Charakter der Brüder immer das grade Gegentheil behauptet. Zum Schluß bemerkte der Schulz: Genaueres wüßte von dem Allen, außer den Thätern, jetzt vielleicht nur noch Einer im Dorf — der Bruder der Frau, die wir heute begraben. Der verkehre mit Rolof von Jugend auf, wie bisher auch die Beerdigte es gethan. Der Mann der Letztern freilich sei sein ärgster Feind und glaube am ernstlichsten an seine Schuld.

„Das war die Mittheilung," fuhr der Geistliche nach einem kurzem Schweigen fort, „die mich, wie bemerkt, sehr bestürzte. Die Sache ward mit solcher Ausführlichkeit und Bestimmtheit vorgetragen, daß ich mich fast gezwungen fühlte an sie zu glauben, obgleich ich schon anfangs und im Lauf des folgenden Gesprächs immer deutlicher erkennen mußte, daß von eigentlichen Beweisen nicht im allerentferntesten die Rede sei. Arnold war nach den Leuten und ganz allein fortgegangen; wie er auf dem Wege nach St. an den muthmaßlichen Platz des Mordes kommen sollte, war um so weniger begreiflich, da die Entfernung der Stadt zu groß ist, um einem Wanderer, der in einem Tage hin und zurück will, viel Umwege zu gestatten; es müßte denn sein, daß er den Gang in die Stadt

nur vorgespiegelt, um desto ungestörter die Tochter des Försters im Walde sprechen zu können. Anderes sprach überhaupt gegen diese Geschichte. Rolof sollte keinen Augenblick an dem Tage vom Hofe entfernt gewesen sein — ich weiß nicht, wer das anzugeben wußte. Und die Förster — Vater und Sohn — waren beide auf dem Markt gesehen worden. Ueberdies war der Letztere grade damals einige Wochen abwesend gewesen und erst in der Stadt mit seinem Vater wieder zusammen getroffen. So hieß es, oder vielmehr, so sagten die Betheiligten.

„Mein Vorgänger hatte nach einem Gespräch mit Rolof, von dessen Inhalt man jedoch nichts erfuhr, die Leute zur Ruhe ermahnt — etwas, was auch ich für das Nothwendigste hielt. Doch war ich fest entschlossen, der Sache weiter nachzuforschen, und fand es am besten, sie den Gerichten zur ernstlichen Verfolgung zu übergeben. Dagegen aber protestirte der Schulz von neuem und höchst entschieden. Für den Fall fände ich im Dorf nicht einen einzigen Zeugen und Keiner werde sich auch nur zu der geringsten Angabe verstehen, sagte er kalt. Wir müßten entweder Alles ruhen lassen oder es unter einander ausmachen. So wäre es von jeher gehalten worden und auch am besten; im Nothfall verständen sie das Strafen selber ebensogut, wo nicht besser als die Gerichte.

„Das wollte mir damals freilich wenig einleuchten,“

redete der Geistliche weiter, „später jedoch hab' ich mich von der Richtigkeit und Billigkeit dieser Argumentation und dieses Herkommens mehr als einmal überzeugen können, wenn ich auch keinen so schweren Fall erlebte wie den Rolof's. Und später hab' ich denn auch dem Herrgott mehr als einmal inbrünstig gedankt, daß er damals meinen ersten Eifer zügelte und mich vor der schweren Sünde bewahrte, einen Unschuldigen zu verfolgen. Denn das ist Rolof Werdenhagen, wenn nicht durchaus, doch in der Hauptsache. Das ist meine feste Ueberzeugung, mag das Ding übrigens zusammenhängen, wie es will. Den Mord hat er nicht begangen.

„Ich habe den Mann nun siebenundzwanzig Jahre lang beobachtet und bin ihm verhältnißmäßig näher getreten als manchem andern der sogenannten Ehrenmänner meiner Gemeinde. Es ist ein kalter Schlag Menschen, diese In-Bauern, sie thauen nicht auf, sie lassen selbst den Prediger nie über eine gewisse Grenze an sich heran. Rolof war noch einer der offensten. Er hat mir von freien Stücken über die Gerüchte gesprochen, die in Bezug auf ihn kursiren. Er hat mir mitgetheilt, daß sein Bruder, der dazumal halb wahnsinnig gewesen, vielleicht von irgend Jemand um's Leben gebracht sein möge, den er sich zum Feinde gemacht. Er habe mehr als einen solchen gehabt und mehr als ein Mädchen unglücklich gemacht. Ich habe

den Mann sparsam wie alle seines Gleichen, aber stets ehrenwerth und wacker gefunden; ich weiß Einiges von ihm, dessen sich der Edelste und Höchste noch zu rühmen hätte. Ich wiederhole, daß auch Manches in ihm stecken mag, was ich nicht kenne, was ihn oft reizbar und menschenscheu sein läßt. Es ist möglich, daß er sich in Betreff seiner ersten Heirath und der Behandlung der Frau Vorwürfe zu machen hat. Aber ich weiß auch, daß sein Leben nicht leicht war. Seine erste Frau war fast immer kränklich und soll viel, ja die meiste Schuld an dem häuslichen Unfrieden gehabt haben. Ihr Sohn —"

„Ja ja, der Franz, den der Alte fortgejagt haben soll," schob der Müller einmal wieder ein.

„— war ein Taugenichts, den ich auch fortgejagt hätte an Rolof's Stelle," sprach der Prediger streng und scharf. „Der Vater that das aber nicht einmal, sondern hat Unsagbares an dem Burschen erduldet, der zuletzt störrisch entlief. Seine jetzige Frau ist brav, die Regine ist ein zwar wackeres, aber auch störrisches Mädchen; der Junge endlich, der Detlof, scheint ebenso wenig zu taugen, wie sein Stiefbruder. Es soll ein heuchlerischer, ungehorsamer Mensch sein."

„Mit seinem Schwager, dem Förster, ist der Rolof verfeindet, hör' ich?" bemerkte der Müller ein wenig vorsichtiger als vorhin.

„So hör' ich auch," entgegnete der Prediger, „und finde das bei den beiden Charakteren nicht grade zu verwundern. Der Bornförster ist zwar ein lustiger Gesell, aber auch gewaltthätig und rücksichtslos, der Buschbauer starr und unduldsam gegen Widerspruch. Ich weiß nichts weiter davon. Nur spricht diese Feindschaft entschieden gegen die Wahrheit der ihnen schuldgegebenen That. Solche Leute, mein' ich, verfeinden sich nicht leicht."

„Aber man sagt noch sonst dies und jenes über den Buschbauer," fing der Müller nach einer Weile wieder an.

„Mein Freund," antwortete der Geistliche ernst und stand auf, „das ist mir leider bekannt genug. Der Bauer ist ein Mann, der am liebsten für sich bleibt, der für stolz und hochmüthig gilt und allerdings den Verdacht, in dem er bei seinen Nachbarn steht, mit einer Gleichgültigkeit trägt, die ihm noch mehr Feinde gemacht hat als sein sonstiges Auftreten. Man schwatzt daher über ihn. Aber i ch bin am wenigsten dazu da, dergleichen Altweibergewäsch verbreiten zu helfen oder mich überhaupt nur darauf einzulassen, und ich hätte Euch auch von dem bisherigen nicht gesprochen, mein Freund, wenn ich nicht hoffte, daß Ihr aus wahrem Interesse und deswegen darnach fragtet, weil Ihr eine solche Verbindung mit dem Buschbauer beabsichtiget. Ich habe Euch daher auch gesagt, was ich weiß, und daß ich von Rolof's Unschuld überzeugt bin.

Dem übrigen Geschwätz thu' ich aber die Ehre einer Widerlegung nicht an, nachdem ich, wo es mir einmal zu Ohren gekommen, die Leute vergebens auf ihren Unverstand aufmerksam machte. Nur verstehe ich nicht recht, wie Jemand, der an dergleichen — Dummheiten oder Ungeheuerlichkeiten bei einem Bekannten glaubt, dann noch wünschen kann, mit demselben in genaue Verbindung zu treten. — Doch genug," unterbrach er sich; „nun wollen wir Anderes reden. Meine Frau wird auch das Abendessen bald fertig haben."

Der Müller wollte zwar die Einladung ablehnen, der Geistliche nahm das aber nicht an. Und Beide besprachen zuerst allein, später im häuslichen Kreise den Stoff, den ihnen die bewegte Zeit im Ueberfluß darbot. Erst in der Frühe des folgenden Morgens schied der Gast.

Fünftes Capitel.

Vater und Sohn.

Der Buschbauer warf einen prüfenden Blick in den Hintergrund des Stalles zu den dort stehenden Pferden hinüber, rührte mit der Hand durch das Futter, welches

eben mit großem Appetit von dem stattlichen, zunächst an der Thür befindlichen Hengst, einem sogenannten Mohrenkopf, verzehrt wurde, und indem er eine Handvoll herauslangte und besah, sagte er ernst: „Wie oft willst Du's eigentlich hören, Jochem, daß ich das Häcksel nicht so lang geschnitten haben will? Merk's, es ist das letztemal, daß ich's Dir in Gutem sag'! — Wer auf dem Buschhof bleiben will, hat Ordre zu pariren.“ Damit warf er das Futter in die Krippe zurück, trocknete die Hand im rabenschwarzen Schwanzhaar des Pferdes flüchtig ab und trat nach einem kurzen: „Komm' einmal mit, Detlof!“ aus der Thür auf den Hof und ging, ohne sich umzuschauen, dem kleinen Garten zu, der hinter dem Hause noch innerhalb des Ringwalles lag.

„Nimm Dich in Acht,“ meinte der Knecht leise, während Detlof mit finsterem Gesicht die Striegel ausklopfte und an einen Nagel am Stande des von ihm geputzten Pferdes hängte, „der Alte ist seit ein paar Tagen ja ganz teuflisch barsch!“ Aber der Haussohn langte mit einem unverständlichen murrenden Laut die kurze graue Jacke, die an der Thür hing, herab und ging damit hinaus; der Knecht warf ihm einen spöttischen Blick nach und murmelte beim Striegeln vor sich hin: „Na, schaden thät's Dir auch nicht, wenn er Dir einmal die Grillen ausklopfte! Das ist hier eine tolle Nation!“

Der Bauer hatte die kleine Staketenpforte des Gärtchens aufgelassen, der weiße langhaarige Hund, der ihn getreulich begleitete, jagte hinter ein paar Hühnern her, die suchend auf den gefrorenen Gartenbeeten herumspürten. Der Alte gab nicht Achtung darauf, sondern schritt ziemlich rasch weiter den Steig entlang, der mit allerlei Beerenbüschen zwischen starke.ı Obstbäumen wie mit einer Hecke eingefaßt war, und erst da er an der Thür war, die aus dem Ringwall in den draußen befindlichen größern Garten führte, machte er Halt und wandte sich auf dem Absatz um und dem Sohne zu, der klappernden Schrittes hinter ihm drein kam und nun im Gehen erst die Jacke vollends anzog.

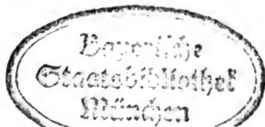
Der Vater maß den lang aufgeschossenen Burschen mit einem finstern Blick, und indem er die Augen auf den eigentlich offenen und schönen, jetzt aber ein wenig scheuen Gesichtszügen desselben ruhen ließ, sprach er: „Also Du bist gestern einmal wieder in der Försterei gewesen?"

Detlof erhob das Auge nur mit kurzem Aufschlag und ließ es flüchtig über die harten Züge des Alten streifen, bevor er mit gedämpfter Stimme antwortete: „Wie könnt Ihr so was denken, Vater? Wie hätt' ich dazu Zeit gehabt? Ihr wißt selber, daß der Weg zur

Stadt nicht kurz ist und daß man nicht säumen darf, wenn man zur rechten Zeit wieder da sein muß."

„Oh — wenn's Deine Narrheiten gilt, kannst Du Deine Beine brauchen!" bemerkte der Bauer den Mund verziehend, „das weiß ich schon, wie ein fauler Nichtsnutz Du sonst auch bist. — Aber das ist jetzt egal. Also lügen thust Du nun auch noch?" Und da er keine Antwort erhielt, setzte er streng hinzu: „Was soll ich mit Dir anfangen, Bube?" —

Wie keck und bestimmt der Sohn sonst auch Andern gegenüber auftreten mochte und wie feste Worte wir ihn am vergangenen Abend gegen die eigene Mutter aussprechen hörten, vor dem strengen, rauhen Vater hatte er bisher noch niemals einen solchen Ton anzuschlagen gewagt, vielmehr seine eigentliche Natur auf das scheueste zurückgehalten. Es war das — man möchte sagen — die Gewohnheit seines ganzen Daseins, die ihn in dieser Unterordnung und Abhängigkeit erhielt, so lange das Auge des Alten auf ihm ruhte, und man würde dem jungen Menschen Unrecht thun, wenn man in dem eben versuchten Zurückweichen einen Zug von wirklicher Feigheit finden wollte. Es entsprang im Gegentheil einerseits aus dem Bewußtsein seines Ungehorsams und andererseits aus der Erfahrung, daß der Vater einem direkten Widerstand unter keinen Umständen nachgab, wohl aber,



wenn auch nur anscheinend, sich zuweilen durch ein kluges Ausweichen hatte befriedigen lassen. Darauf hatte Detlof auch jetzt gerechnet und wiederholte daher mit der frühern gedämpften, demüthig klingenden Stimme: „Aber Vater, Ihr könnt's mir glauben, ich bin nicht „am Born" gewesen. Und dem Ohm bin ich unterwegs —" Er brach ab, denn das stahlblaue Auge des Vaters ruhte so scharf auf ihm, daß er den Blick fast zu fühlen meinte. Sein Gesicht wurde noch röther als es schon von Natur war.

„Also lügen thust Du nun auch noch?" wiederholte jetzt der Alte mit drohender Stimme und setzte wie vorhin hinzu: „Was fang' ich nur mit Dir an, Bube? — Soll ich Dich züchtigen, wie einen Jungen? Verdienen thätest Du's! Du hast leider lange nicht genug Schläge erhalten, und das hab' ich auch vor unserm Herrgott zu verantworten! — Also lügen thust Du," fuhr er zornig fort. „Hast nicht einmal die Courage mir in's Gesicht ungehorsam zu sein, du miserabler Gesell? Daß sich Gott erbarm'! Und ein Solcher denkt an's Heirathen und läuft einer Dirne nach — solch' ein Junge, der noch nicht einmal auf eigenen Füßen stehen kann, und nun gar für zwei stehen will! Und der Dummkopf merkt's nicht einmal, daß man ihn zum besten hat, daß der alte Schleicher, der Fuchs, der Förster, sich in's Fäustchen lacht bei seinen Karessen, und daß die Dirne ihn hinter dem Rücken verhöhnt! Denn ich kenn' die Gertrud auch

noch und weiß, solch' ein quickes, wildes, keckes Ding läuft eher mit dem Teufel davon, als daß sie sich an solchen miserablen lügnerischen Patron hinge, wie Du einer bist."

Der Sohn hatte schon seit einigen Augenblicken den bisher gesenkten Blick erhoben und ihn mit ungewöhnlicher Festigkeit auf den starren Zügen des Vaters ruhen lassen. Nach und nach wurde der Blick dunkler, die Stirn zog sich finster zusammen und jetzt antwortete er hart und scharf: „Das ist nicht wahr, Vater."

Der Bauer zuckte auf. „Was ist nicht wahr, Bube?" herrschte er ihm zu.

„Was Ihr sagt," war die entschlossene Entgegnung. „Ich kenne die Gertrud besser und bis auf den heutigen Tag, und ich kenne auch den Ohm — er ist nicht, wie Ihr ihn Euch denkt, sondern ein Ehrenmann und nach Euch und der Mutter mein nächster Verwandter, der mir nie was zu leide gethan, es vielmehr besser mit mir gemeint hat als alle Welt."

Rolof starrte den plötzlich so ganz veränderten Sohn eine Weile lang sprachlos an. Dann spannten seine Finger sich noch fester um den Eichenstock, der ihn auch heute und hier begleitete, durch seine Augen zuckte ein jähes Leuchten und mit dumpfer Stimme grollte er: „Das wagst Du mir zu sagen?"

„Das wag' ich, ja!" versetzte der Sohn ebenso entschlossen. „Bei dem scheu und furchtsam sein, bei dem Zurückhalten und Schweigen kommt doch nichts heraus, merk' ich immer besser, und ich schelt' mich nun auch laut einen Narren damit, wie ich's in mir schon längst gethan. Ja, ich bin ein Narr gewesen und feig, daß ich immer nachgegeben und Euch aus dem Weg gegangen, daß ich verheimlicht, wie ich nun einmal denk' und thu' und nicht anders kann. Was hat's mir geholfen? So oder so bin ich tribulirt worden und der Nichtsnutz und das Kind gewesen. Was wird's denn eigentlich viel anders sein, wenn ich grad' heraussage, wie ich's meine und wie ich bin? Bei einem so unvernünftigen Kopf, wie Ihr ihn habt, Vater, ist doch Alles egal. Ihr bleibt einmal allein Herr und die ganze andere Menschheit soll Ordre pariren oder sie mag zum Teufel gehen. Da kommt Keiner gegen auf, und wenn er ein Engel wäre!"

„Wie Du!" sagte der Bauer höhnend.

„So schlecht bin ich nicht, wie Ihr mich macht und wie ich Manchem erschien, weil er sah, wie ich vor Euch zu Kreuz kroch, während er doch vielleicht wußte, daß ich hinter Eurem Rücken anders und nach meinem Kopf war. Ich hab' ein saures Leben in meinem Vaterhause, kein fremder Dienstjunge ist so gepudelt worden. Die Mutter habt Ihr auch gegen mich aufgestiftet, von

unsern nächsten Freunden soll ich fortbleiben, seitdem Ihr selber nichts mehr von ihnen wissen wollt. Und es sind doch die einzigen, die mir wohl wollen!"

Rolof lachte verächtlich auf.

„Es hilft nicht, Vater, es ist nicht anders," fuhr der Sohn heftiger fort. „Wie die Gertrud ist, muß ich am besten wissen, denn sie ist mein und ich bin ihr, wir sind längst einig. Und weßhalb Ihr dagegen seid, seh' ich nicht ein, denn was geht das uns Kinder an, daß die Alten sich nicht vertragen wollen? Wir sollen mit einander leben und nicht Ihr — Ihr könntet von einander bleiben."

„Ich werde Dir schon zeigen, was ich kann und will," sprach der Bauer mit drohend gefalteter Stirn, aber gemäßigter Stimme. Es war fast, als habe das unerwartete Auftreten des Sohnes einen gewissen Eindruck auf ihn gemacht. „Ich bin Herr auf dem Buschhof und über Alles, was darauf lebt, und was ich sag', das geschieht — es ändert sich kein Buchstabe dran. Das hat der Franz erfahren und das kannst Du auch kennen lernen, wenn Du's noch nicht weißt. — Also, Du bist gestern in der Försterei gewesen?"

Der Sohn begegnete entschlossen dem drohenden Blick. „So bin ich," sagte er dann.

„So war's zum letztenmal, wie ich Dir zum letztenmal sage, daß so lange die zwei Augen hier offen

stehen, und so lange ich noch einen Fuß und eine Hand regen und noch einen Gedanken denken kann, die Förstersdirne nicht in mein Haus und der falsche Hund, der —"

„Vater, haltet ein! Versündigt Euch nicht so ganz gottlos!" unterbrach Detlof rasch die harte Rede. „Ihr thut dem Ohm Unrecht! Redet nicht, was Ihr doch niemals halten könnt! Der Ohm hat mir gestern für Euch was aufgetragen —"

„Ich will von dem dummen Zeug nichts wissen!" fuhr der Alte dazwischen. „Ich steh' auf meinen eigenen Füßen und werde schon selber mit Feind und Freund zurecht kommen."

„Davon ist nur nebenbei die Red', mein' ich," sagte Detlof kopfschüttelnd und schaute den Vater bedenklich an. Seit er sich vorhin zum erstenmal zum Widerstand erhoben, war wirklich eine so unglaubliche Veränderung mit dem sonst scheuen und demüthigen Burschen vorgegangen, daß der Vater ihn immer von neuem ansah, ob denn das wirklich sein Sohn sei, der ihm da so fest und keck entgegentrat und ihm kein Wort schuldig blieb. Und nun fuhr er fort: „Das ist nur, wenn der Ohm sich zuerst mit Euch vertragen hat. Ich soll Euch sagen, er wisse jetzt, wie damals die unsinnige Geschichte ausgekommen, und nehme Euch nun Eure Worte nicht mehr übel."

„So? Ei sieh doch, wie gnädig!" höhnte der Bauer.

„Vater, Ihr solltet's nicht so leicht nehmen! Der Ohm meint es ernst und gut. Er sagte, daß er mit Euch bereden müsse, wie Ihr der schandmäßigen Rede entgegentreten könntet, die Euch Beide immer mehr um Ehre und Reputation bringen würde, wenn man nicht endlich ernstlichen Widerspruch erhöbe. Es sei jetzt wieder —"

Er brach ab, denn der Vater stand, beide Hände auf den Stock gestemmt, vor ihm wie erstarrt, das Gesicht fahl, die Lippen bläulich und die Augen mit einem schier unheimlichen Blick auf den Sprechenden gerichtet — war's unmäßiger Schreck, der über ihn gekommen, oder hatte ihn ein ebenso unmäßiger Grimm gelähmt — Detlof wußte das nicht. Allein der Anblick des Alten war so furchtbar, daß den Sohn, trotz seines bisherigen frischen Muthes, wieder etwas von der scheuen und schüchternen Demuth überkam, die ihn bisher beherrscht. Er schwieg und schaute den Vater erschrocken an.

„Also — also das hat Dir der — der — Ohm gesagt?" kam jetzt heiser aus des Alten Kehle hervor. „Und was ist das für eine schandmäßige Rede, von der Dein Ohm gesprochen, die er dem Kinde wiedergesagt über den Vater?"

„Ihr irrt Euch, Vater," versetzte Detlof kopfschüttelnd, denn dies Wesen, diese Erschütterung des Bauers wurde ihm immer weniger verständlich und gab doch zu-

gleich auf der andern Seite dem schlauen Burschen ein Gefühl von Sicherheit und Selbständigkeit, welches er, wie gesagt, bisher dem zwar rauhen und heftigen, niemals aber sich vergessenden Vater gegenüber kaum jemals in sich verspürt hatte: „Ihr irrt, Vater," entgegnete er also, „und Ihr thut dem Ohm Unrecht, sage ich; er hat mir nichts mitgetheilt als jene Worte, die Ihr Euch selber werdet deuten können. Da seh' ich nichts Unschickliches; es ist nichts, was ich nicht längst auch ohne den Ohm gewußt hätte."

„Und was wär' das?" Die Stimme war noch immer heiser.

Detlof kratzte sich hinter dem Ohr. „Nun, das dumme Zeug," erwiederte er endlich stockend, „das Geschwätz von dem großen Pferdediebstahl beim Grafen Eybenberg."

Der Alte runzelte die Stirn auf's finsterste, sein Gesicht verlor die Starrheit und zeigte nur noch ein zorniges Erstaunen. „Was schwatzest Du da?" rief er, rasch einen Schritt näher an den Sohn herantretend. „Was ist das mit dem Diebstahl?"

„Na, Ihr wißt es ja, Vater," meinte der Sohn verlegen.

„Nichts weiß ich, als daß dem Herrn vor drei oder vier Jahren sein Gestüt soll ausgeräumt worden sein."

„Aber Vater, man munkelte ja leider Gott's, daß — daß Ihr und auch der Ohm —“ Er schüttelte den Kopf.

„Was, Canaille? Sprich, Bube, oder ich reiß' Dir die Zunge da aus!“ schrie der Bauer plötzlich in jäher Heftigkeit, und packte den Jungen an der Schulter mit einem so festen Griff, daß derselbe sich ihm umsonst zu entziehen strebte.

„Aber Vater, ich glaub's ja nicht! Ich weiß ja, daß es nicht wahr ist!“ rief Detlof zurückweichend, so weit er vermochte. „Man sagt aber — und Ihr müßt das doch wissen! — daß Ihr die Pferde hättet holen lassen und an den französischen Commissarius verkauft. Darüber, weil der Ohm einmal im Wirthshaus ein Wort davon habe fallen hören und dann die Sache Euch vorgeworfen, wäret ihr Beide aus einander gekommen, heißt es ja.“

Die Faust des Bauern war von dem Jackenkragen des Sohnes schon bei den ersten deutlichern Worten herunter und schlaff am Leibe hinabgesunken, ohne daß sich jedoch die Finger aus dem Krampfe gelöst hätten, der sie zusammengepreßt hielt. Er starrte den Sprecher dabei mit einem seltsamen, unbeschreiblichen Blick an, und als derselbe nun schwieg, ließ er noch eine geraume Weile vergehen, bevor er plötzlich aus tiefer Brust heraus rasch

hinter einander wiederholte: „Darüber? Darüber?“ Dann brach er in ein wildes Gelächter aus, er schüttelte die Faust in der Luft und rief: „Also ein Pferdedieb? Ich? Herr, heiliger Gott! Und das sagt man? Und das hat der Winrich gemeint? Herr, heiliger Gott! Ein Dieb — ich, der Buschbauer! Ha, nun merk' ich's! Also das hat es heißen sollen! Also das! Darum spionirten sie damals hier so umher, die Hunde, und guckten mir in die Ställe, während sie doch nur sagten, daß sie neue Ankäufe machen wollten! Darum gucken sie mich so schief an, wenn ich auf dem Markt bin und kaufe! Darum! Herr Gott im Himmel, was ist Deine Menschheit auf der Erde für ein feiges, falsches, miserables Gesindel!“ Er stieß den Stock heftig auf den Boden und ging ein paarmal mit harten Schritten vor dem Sohne auf und ab.

„Aber Ihr müßt davon doch einmal schon gehört haben,“ sprach Detlof nach einer Pause zagend.

Der Bauer blieb jäh stehen. „Davon? Wer sollt's gewagt haben? Sie kennen mich, daß ich so was nicht auf mir sitzen lasse! Sie sind auch zu feig! — Das sagt mir nur mein Sohn, und der glaubt auch noch gar, daß sein Vater ein Dieb!“

„Vater — ich bitt' Euch um Gotteswillen! Es ist ja keine Rede davon! Ich weiß ja sehr gut, als damals das Gerücht auskam und dann die Amtsboten auch bei

uns waren und durch den Wald spürten. Es sind ja kaum drei Jahre her, und ich muß doch am besten wissen, daß kein fremder Huf auf unsern Hof gekommen, der nicht dahin gehörte. — Ich verstehe nur nicht, daß Ihr's gar nicht gemerkt habt!"

Der Alte hatte ihn mit gerunzelter Stirn ausreden lassen, ohne den Blick von ihm zu verwenden. Nun drehte er den Kopf mit einem kurzen Ruck ab und ging wieder hastig auf und nieder, während er dabei abgebrochen vor sich hinmurmelte: „Pferdedieb — ich, der Buschbauer! — An den französischen Commissarius! Ich! — Und darum — darum! — Und wer, sagt Winrich, daß es ausgebracht?" wandte er sich plötzlich wieder jäh und laut an den Sohn. „Und wie meint er, daß es auch ihn träfe? Hat er mitgestohlen?"

„Mein Gott ja, Vater," versetzte Detlof gepreßt. „Man hat es den Ohm ja damals im Wirthshaus merken lassen, daß er am Ende wohl mit Euch dabei zusammen gesteckt haben werde, und da hat er zornig geantwortet: Ihr behieltet Eure Thaten und Eueren Lohn für Euch, und er habe nichts mehr mit Euch zu thun. Das wurde Euch dann hinterbracht, und da seid ihr zusammengerathen, habt euch Beide, Gott weiß was, vorgeworfen und — ich begreife nur nicht, wie Ihr denn von der

eigentlichen Sache so gar nichts erfahren habt. Der Ohm hat es Euch doch —"

„Nichts hat er mir gesagt," unterbrach Rolof heftig den Sprecher. „Nichts, wenigstens hab' ich's nicht verstanden! Denn, Herrgott im Himmel, wie soll ich das verstehen, daß man mir hinter dem Rücken Ehr' und guten Namen abschneidet und mich zu einem Pferdedieb macht! Wie soll mir solch' ein Gedanke in den Kopf kommen? Ich hab' Anderes darin! — Weßhalb geht der Narr nicht deutsch heraus? Aber warte, dem Sodenberg will ich's anstreichen, daß er mir die Nachricht gebracht!"

„Dem Ohm ist's schon vor Jahr und Tag leid gewesen, daß es so zwischen euch gekommen," sprach Detlof nach einer Pause gedämpft. „Damals hat er Euch durch mich grüßen lassen und ich soll't Euch schon damals sagen, er glaube nicht mehr an die Sache. Aber Ihr ließet ja nicht mit Euch reden, Vater." — Und da der Alte schweigend und finster vor sich hinsah, fuhr Detlof im gleichen, halbverlegenen Tone fort: „Seitdem bin ich zuweilen wieder in der Försterei gewesen, und der Ohm hat nichts dagegen gehabt, daß Gertrud und ich zusammenkämen, während er mich früher zornig aus dem Hause jagte und auf Euch und mich schalt. Und Ihr könnt's wohl selber denken, Vater, daß auch ich da nichts mit

Dem zu thun haben wollte, der meinen leiblichen Vater in solchem Verdacht haben konnte."

Ueber das Gesicht Rolof's glitt ein finsteres Lächeln, doch sagte er kein Wort, sondern wandte sich ab und schritt wiederum ein paarmal stumm auf und nieder. Der Grimm, die Wuth, die ganze Aufregung, die er noch vor wenig Augenblicken in solcher ungewohnten Weise kundgegeben, war anscheinend bis auf den letzten Rest verschwunden; sein Gesicht zeigte wieder die gewöhnliche lebhafte Röthe und den ebenso gewöhnlichen ziemlich düstern Ausdruck, und als er jetzt endlich von neuem sprach, hatte auch seine Stimme den alten — halb kalten, halb harten Klang. „Und weßhalb erfahr' ich das Alles erst heut'?" fragte er, vor dem Sohne stehen bleibend. „Weßhalb pressirt's nun mit einemmale so gewaltig?"

„Der Ohm weiß jetzt, wer das Gerücht ausgebracht," erwiederte Detlof; „ja, er meint auch Den zu kennen, der die That begangen. Ihr könntet ihn fassen, sagt er, und das wäre jetzt am besten, da sich im Lande Alles gegen die Franzosen rühre und man böse auf Die zu reden sei, die einmal mit ihnen im Verkehr gewesen und ihnen Vorschub geleistet. Jetzt solltet Ihr grade zusammenhalten, meint er, und zeigen, daß man auch hier von dem Gesindel nichts wissen will, sondern es recht-

schaffen haßt, so gut wie alle Welt. — Das sollte ich Euch mittheilen, Vater, und daß der Ohm gern mit Euch reden möchte. Er schwört darauf, daß wir das Volk nächstens auch in den Busch zu uns herüber kriegen würden, und er weiß“ — Detlof's Stimme sank zum Flüstern und er trat auch einen Schritt näher zum Alten — „daß ihnen die Stimmung im Lande nicht verborgen ist, und daß sie ein scharfes Auge auf Die haben, welche ihnen — wie der Ohm sagt — freundlich scheinen und im Herzen ihre Feinde sind. Und man müßte sich vor Spionen und Aushorchern in Acht nehmen, die da herumspürten. Der Müller Rust von Branitz sei ein solcher, meint der Ohm —“

Der Alte sah überrascht auf. „Wenn das wirklich wahr wäre!“ rief er aus. „Ich hab' so was —“

„Der Ohm will es für bestimmt wissen,“ unterbrach ihn der Sohn. „Er weiß, daß der Mann in der letzten Zeit häufig hier im Lande gewesen ist und bei Diesem und Dem seltsame Reden geführt hat. Er erschrack, als er ihn gestern mit Euch zusammen sah. — Der Sodenberg hat ihn in St. auch aus der Wohnung des Kommandanten kommen sehen — er hat einen dunklen Rock angehabt, aber erkannt hat er ihn doch. Und nachher hat er ihn wieder mit einem Offizier auf dem Wall gesehen. — Der Ohm meint sogar, Rust möge auch von dem Pferdehandel mehr wissen als Andere.“

„Der Sodenberg? — In St. beim Kommandanten? — Was hat der Sodenberg jetzt in St. zu thun?“ Der Alte murmelte das so vor sich hin, als spräch' er nur mit sich selber. Dann wandte er den Kopf zum Sohn und bemerkte: „Sag' der Mutter, sie solle nicht warten. Ich könne spät nach Haus kommen.“ Damit ging er der Pforte zu, öffnete sie, kehrte sich noch einmal um und sagte: „Was ich Dir befohlen — damit bleibt es beim Alten!“ und dann schritt er schnell weiter. Der Hund tanzte ihm bellend voraus.

Detlof sah ihm schweigend nach. „Na, Gott geb's, daß es gut wird!“ murmelte er und kehrte zum Stall zurück.

Sechstes Capitel.

Am Born.

Das Feuer knisterte lustig im großen Ofen, auf dessen grün glasirten Kacheln allerlei Scenen aus den Büchern des alten Testaments in roher Arbeit dargestellt waren; das Spinnrad schnurrte, gegen die Fenster rieselte zuweilen der Staubschnee, den der ziemlich lebhafte Wind von den schwanken Zweigen der beiden großen,

dem Hause zunächst stehenden Tannen wehte, und dazwischen hörte man die Feder knirschen und hin und wider einen gemurmelten Fluch des Försters, der neben dem Fenster am Tisch saß und auf einem großen Bogen viele Zahlen schrieb und zusammenzählte. Und manchmal schlug das unter dem Tisch lang ausgestreckte Bein heftig und ungeduldig mit dem Absatz des schweren Jagdstiefels auf den sandbestreuten Fußboden des Zimmers nieder.

„Hole der Teufel das verfluchte Geschreibe!" murrte der Förster nach einer Weile und stampfte die Feder auf den Tisch und warf sie dann heftig von sich. „Möchte nur wissen, wer diesen Gedanken zuerst ausgebracht, daß man all' den Quark zu Papier bringen müsse. Als ob das Amt dadurch einen Pfennig mehr bekäme, als wenn ich's ihnen ehrlich auf den Tisch hinzahlte, was ich eingenommen! Die Alten — die ließen's auch seiner Wege gehen! Aber Die da, die's mit den Fremden halten! — Solche Rechnerei! Was die von den Beständen wissen, und wie's mit der Jagd steht! Sollt's ihnen nicht genug sein, wenn ich ihnen sagte: Liebe Herren — Narren — schlagt und verkauft, es bleibt noch genug für Kinder und Kindskinder! — Und mit der Jagd ist's grad' so. Am Ende soll ich noch jeden Bock zu Buch bringen und von jeder Sau wissen —"

„Wie viel Junge sie hat," unterbrach ihn lachend

das Mädchen am Spinnrade, indem sie sich vornüber beugte und den Faden an der Spindel weiterhakte. „Ihr macht's auch zu arg, Vater! So dumm sind die Herren doch nicht! — Es wär' wahrhaftig nicht viel, was Ihr schreiben müßt, und wenn Ihr Euch alle acht Tage eine Stunde ordentlich dazu hinsetztet, wäret Ihr fix und fertig. Aber Ihr habt keine Geduld in der Stube — und daran hat doch das Amt keine Schuld?"

Der Förster hatte sich an die Lehne des Stuhls zurückgelegt und streichelte, während ein launiges Lächeln über sein wetterbraunes Gesicht lief, den Kopf eines grau und schwarz geflammten Hühnerhundes, der, seitdem vorhin die Feder weggeflogen, von seinem Platz am Ofen sich reckend erhoben und zu seinem Herrn gegangen war. „Ja ja," sprach der Mann jetzt wohlgelaunt und strich mit der Hand den bereits grau werdenden langen Bart auseinander. „Du bist mir die Rechte, Trude! — Daß ich mir das von meinem eigenen Kinde sagen lassen soll, das selber wie eine Bachstelze ist und keinen Augenblick ruhig bleiben kann! Die predigt mir von Geduld!"

„Ist's meine Schuld, Vater?" fragte sie wieder lachend. „Hab' ich mir meine Natur gegeben, oder habt Ihr's und die selige Mutter gethan?"

„Na, Du Närrin — meinst Du, daß ich aus mir selber herausgekrochen bin und keine Eltern gehabt habe?"

entgegnete er belustigt und ließ seinen Blick mit sichtbarem Wohlgefallen auf seinem heitern, schmucken Kinde ruhen, das sich nun erhob und ihm näherte. „Du hast Deinen Großvater nicht mehr gekannt — ich möchte wohl wissen, was Du erst zu dem gesagt, und was er etwa selber gethan hätte, wenn man von ihm solch' Rechnen und Schreiben begehrt. Dazumal war das freilich noch nicht Mode!" setzte er kopfschüttelnd hinzu. „Das ist erst mit den wälschen Narren zu uns gekommen!"

Sie stand jetzt neben ihm, stützte den Ellenbogen auf den Tisch, indem sie sich mit dem schlanken zierlichen Körper halb darüber lehnte, und schaute den Vater mit ihren tiefblauen glänzenden Augen um vieles ernster an als bisher. „Geht Ihr heut' noch wieder hinaus?" fragte sie mit einem eigenthümlich bewegten Tone.

Er sah sie verwundert an. „Was gibt's?" rief er, sich halb aufrichtend. „Weßhalb sollt' ich nicht hinaus?"

„Vater, der Detlof hat mir gestern seine Hand drauf gegeben, daß er heut' noch mit dem Ohm reden wolle. Ich denke —"

„Was?" fragte der Förster ernst, da sie stockend innehielt.

„Daß der Ohm vielleicht kommen könnte —"

„Zu uns?" unterbrach sie der Vater auf's neue und schüttelte mit einem verdrießlichen Lachen den Kopf. „Na,

Du hast einen guten Glauben an Dich oder an ihn, wenn Du meinst, der alte Bär werde einer Dirne zu Lieb' von seiner dummen Feindschaft lassen und Dir die Ehre anthun, seine Aufwartung zu machen! — Ich habe ihm durch den Detlof ganz andere Dinge sagen lassen — das heißt, wenn der Junge das Herz gehabt hat, einmal mit dem Alten deutsch heraus zu reden; aber Der rührt sich nicht!"

„So geh' Du zu ihm, Vater," sagte sie gedämpft. „Du hast ihm doch einmal ein schweres Unrecht zugetraut!"

„Damit er mich vom Hofe jagte?" versetzte er auf ihre Bitte und schüttelte wieder den Kopf. „Es ist ein thörichter, bärbeißiger Mensch, der Rolof, und es muß seltsam zugehen, wenn wir Beide uns treffen sollten. An mir wird's nicht fehlen, kann ich sagen. Ich habe Grund genug, wieder mit ihm, und grade jetzt, in Verkehr zu sein. Denn so wenig sie sich im Dorf aus ihm zu machen scheinen — wenn er einmal ernstlich auftritt, laufen sie ihm doch Alle nach, wie die Meute dem Leithund; und wenn wir den Spektakel mit dem wälschen Gesindel hier wirklich zu uns kriegen, ist Rolof der einzige Mann, der die Sache in die Hand nehmen, auf den man sich verlassen kann. Er hat einen Kopf, wie ein General, weiß ich! Aber was nützt das Alles?" fuhr er fort. „Er hat mich

gestern Abend gut genug abgetrumpft, und der Detlof, glaub' ich fast, wird wieder nicht zum Reden gekommen sein. Der Junge dauert mich! Er hat es hart zu Hause! Der könnte mit mehr Grund sein Leid klagen und in die Welt gehen, als ein Lump von Bruder vordem!"

„Du bist dem Ohm gestern Abend noch begegnet?" fragte Gertrud, als der Vater schwieg.

„Hab' ich Dir das nicht erzählt? Er kam mit dem Seelenverkäufer, dem Müller Rust, dem Spion, aus seinem Forst und traf Detlof und mich. Die Wuth war noch grimmiger als sonst; er mußte sich vorher schon gezankt oder geärgert haben. Ich fürchte, Detlof wird daheim noch ein gehäuftes Maß zu hören gekriegt haben, und wenn er dabei nicht endlich zum Reden gekommen ist —"

„Vater — da ist der Ohm!" rief Gertrud und schnellte wie eine Springfeder vom Tisch in die Höhe, und deutete auf den kleinen freien Platz vor dem Hause, über den eben in der That der Buschbauer vom Walde mit starken Schritten daher kam. Zugleich schlugen auch ein paar Hunde an und sprangen dem Nahenden entgegen, der jedoch, sie kaltblütig mit dem Stock zurückscheuchend, unbekümmert auf die Thür zuging und in's Haus trat.

Der Förster war bei dem Ruf seiner Tochter vom Stuhl aufgesprungen und hatte, als er den Kommenden wirklich erkannt, einen langen leisen Pfiff ausgestoßen, so

daß der Hühnerhund nach einem Blick auf das Gesicht seines Herrn sich knurrend gegen die Thür wandte und vom Ofen her zwei Dachshunde bellend sich ihm anschlossen.

„Still, ihr Gesindel!“ rief der Förster barsch und trat gleichfalls der Thür entgegen, und als diese sich nun öffnete und der Buschbauer mit einem finster musternden Blick hereinschaute, rief er ihm zu: „Nur herein, Schwager, der Winrich ist da und froh Deines Kommens! Das hättest Du lange thun sollen!“ Und zugleich bot er ihm die braune Hand hin.

„So, das hätt' ich schon lange thun sollen?“ versetzte der Bauer, der inzwischen die Thür geschlossen hatte, und vor dem Schwager stehend, diesen mit finsterem Blicke maß. „War die Reihe an Dir oder mir?“

„An Dir!“ lachte der Förster und hielt noch immer die Hand hin. „Schlag' ein, Du Bär! Sei willkommen am Born!“

„An mir? Wie wäre das?“ fragte Rolof unbewegt und ohne die Hand zu rühren. „Wer ist dem Andern zuerst Feind geworden, Du oder ich? Wer hat dem Andern zuerst die Thür gezeigt, Du oder ich?“

„Und wer hat den Andern nicht hören wollen, als dieser das Unrecht einsah und wieder gut machen wollte?“ entgegnete ihm der Förster launig. „Du oder ich? —

Hab' ich's nicht zwanzigmal versucht, selber und durch Deinen Detlof, mit Dir zu reden, Du Bär? — Aber warst Du auch nur ein einzigmal zu fassen?"

„Hm, wer das dem Andern zutraut, was ich Dir — der hat wohl ein Recht für sich zu bleiben und auf nichts mehr zu hören," versetzte Rolof jetzt ernst und mit leisem Kopfschütteln. „Du weißt, ich bin von Natur nicht grade obstinat und lasse ein Wort immer noch an mich kommen. Allein, es hat Alles seine Grenzen."

„Und sie sind verwettert eng bei Dir," sprach der Förster jetzt auch ernster und zog die Hand zurück und strich über den Bart. „Wie Du bist — laß es gut sein, Rolof! Ich kenne Dich lange genug und weiß Dich zu taxiren wie einen meiner Forstbäume; mag er so knorrig sein, wie er will, an seinem Inhalt darf kein Tüttelchen fehlen. Aber davon ist jetzt keine Rede, sondern von dem, was es zwischen uns gegeben. Sage Dir selber, wie Dir zu Muth würde, wenn Dir Einer den hämischen Brocken hinwirft, daß Du mit einem Andern zusammen gestohlen hast. Schluck' das hinunter, wenn Du kannst! Halte Dein Wort zurück und — wenn man Dir Alles auf's deutlichste zeigt, wie es gewesen — Deinen Glauben, daß der Andere es wirklich gethan! Weise diesem Andern dann nicht die Thür und werde, wenn er grob wird, nicht wieder grob, — wenn er Unsinn schwatzt, nicht grimmig! — Denn ich ver-

steh' Deine damalige Rede noch heut' nicht," setzte er den Kopf schüttelnd hinzu. „Wenn sie Dir auch die dummen Worte verklatscht hatten, so waren sie doch nicht, daß Du in solcher Weise über mich herfuhrst!"

Der Bauer schaute den Schwager mit einem gar besondern, man hätte fast sagen können, zerstreuten Blick an und sagte erst nach einer Weile bei weitem milder als bisher: „Du nennst meine Rede Unsinn, die für mich leider Gott's einen nur mehr als zu bösen Sinn hatte. Was ich gethan und gesprochen hätte, wenn ich gewußt, daß Andere und Du mich einen Pferdedieb gescholten — das weiß ich nicht, Winrich. Aber das hab' ich erst heut' Morgen und durch Detlof gehört. Dazumal war davon keine Rede; Sodenberg hat mir ganz andere Worte zugetragen, ohne das zu nennen, worauf sie gingen — und Du hast mir auch nichts von dem Pferdediebstahl gesagt, sondern nur —" und es zuckte um den scharf geschnittenen Mund des Alten ein Zug von Verachtung — „geschimpft und gedroht."

Winrich hatte bisher nicht eine Silbe laut werden lassen, sondern den Schwager zuerst erstaunt, dann von Wort zu Wort ungläubiger angestarrt, bis er jetzt endlich mit wiederholtem Kopfschütteln und in zweifelndem Tone fragte: „Und das willst Du gar nicht gewußt haben? Davon wäre Dir nichts zu Ohren gekommen?"

„So wahr ich hier stehe — nein!“ bekräftigte der Bauer mit so ruhigem, festem Ernst, daß des Försters bisherige ungläubige Miene schnell derjenigen einer sichtlichen Bestürzung Platz machte, daß er rasch auf den Schwager zutrat und ihm die Hand auf die Schulter schlug und heftig fragte: „Aber beim Donner und Blitz, Rolof, was hast Du denn damals eigentlich gedacht und gewollt? Was hast Du denn gehört?“

„Na!“ — Der Bauer sprach nur das eine Wort, aber seine Stimme hatte dabei einen seltsam dumpfen und doch vibrirenden Klang, und sein Auge ruhte auf dem des Andern mit einem wunderbar dunkeln Blick, als hätte das scharfe Stahlblau der Pupille eine wirklich tiefere Färbung angenommen. So schaute er Winrich fast eine Minute lang an, ernst, düster, bohrend, und der Förster begegnete diesem Blick mit einem raschen Wechsel des Ausdrucks in dem eigenen Gesicht — zuerst gespannt und fragend, dann überrascht, und endlich zogen sich, während seine Hand von der Schulter des Schwagers sank, seine Brauen langsam immer fester und finsterer zusammen und auch sein Auge ward dunkel.

„Also das — das hast Du gemeint?“ fragte er nach einer langen, drückenden Pause. „Ist das wahr, Rolof?“

Der Bauer zuckte die Achseln. „So ist's! — Das! — Und war's dumm — wir sind wett! Du hieltest mich für

einen Pferdedieb, und ich Dich — bah!" Er brach ab und ließ seinen Blick langsam die Runde im Zimmer machen, wobei derselbe nur auf der neben ihrem Spinnrad stehenden Gertrud einen Moment länger verweilte.

„Aber bist Du denn vom hellen Teufel geritten gewesen?" fragte der Förster, der sich erst jetzt von seinem tiefen Erstaunen zu erholen schien, mit gleichfalls dumpfem Tone. „Rolof, Rolof, Alter! Wie war's möglich! Denkst Du denn, daß ich Sinn und Verstand verloren? Ist's nicht so schon arg genug, was das Menschenpack über uns zusammenschwatzt — und ich sollte nun selber davon anfangen?"

Rolof wandte ihm langsam wieder seinen Blick zu. „Und dennoch hast Du das von den Pferden mir zu der übrigen Bagage auf den Buckel geschoben," bemerkte er eintönig.

„Hoi, bei Gott!" rief Winrich und stampfte heftig auf dem Boden, „das hat mich ja grade so fuchsteufelswild gemacht, daß ich wähnte, Du hättest Dir das noch angerührt! Das grade! — Aber," fuhr er gemäßigter fort und warf gleichfalls einen Blick durch's Zimmer und zu seiner Tochter, bis das Auge wieder zu Rolof zurückkehrte, „wenn Du noch so bist wie sonst, so ist's auch Dir nicht kommode in dem heißen Loch hier. Laß uns hinaus — wir haben noch vielerlei zu reden."

„Mir ist's recht," antwortete der Bauer mit einem leichten Kopfnicken, und indem er wieder und mit freundlicherem Blick zur Gertrud hinüberschaute, sagte er: „Ist das die Gertrud? Die hat sich herausgemacht in den drei Jahren! Na, komm' daher, Kind, und gib mir die Hand! Du siehst Deiner Mutter seliger ähnlich!"

„Ich kann's Euch gar nicht sagen, Ohm," sprach das Mädchen in einem gewissen hastigen und verlegenen Tone, und auch in ihren Zügen prägte sich eine von dem frühern heitern Ausdruck sehr verschiedene Befangenheit aus, „ich kann's Euch gar nicht sagen, wie mich das freut, daß Ihr uns wieder gut seid! Ich habe mich ordentlich gegrämt um Euren Haß — denn ich habe Euch ja doch von Herzen lieb!"

„Mich?" fragte der Bauer, während ein fast schelmisches Lächeln durch die rauhen Gesichtszüge glitt.

„Das könnt ihr Beide bei Tisch oder nachher mit einander ausmachen," unterbrach Winrich lachend das begonnene Gespräch, knöpfte den inzwischen angezogenen Rock vollends zu, langte die Flinte und Mütze von dem Nagel und schob die Waidtasche weiter nach hinten. „Komm, Schwager! — Wenn wir nach Haus kommen, Gertrud, laß uns was Gutes zu essen und trinken finden, wir werden Hunger haben!" Und damit öffnete er die

Thür und ging hinaus; der Hühnerhund drängte sich ihm eifrig nach.

„Wir reden auch noch mit einander," sagte Rolcf die Hand des Mädchens schüttelnd und mit freundlichem Blick. Dann folgte er dem Schwager, und die zum Fenster tretende Gertrud sah gleich darauf die beiden Männer über den kleinen freien Platz und zwischen die nahen Bäume schreiten. Beide gingen einzeln, mehrere Schritt von einander.

Gertrud schaute noch eine kleine Weile hinaus auf den stillen und in seiner spärlichen Schneedecke jetzt öden Raum, bis die Männer gänzlich zwischen den bald dichter stehenden Bäumen verschwunden waren. Dann ging sie zur Küche hinaus, um mit der alten Magd über das Mittagsessen zu reden, und nachdem sie auf die verwunderte Frage der Alten nach dem so plötzlich wieder auftretenden Oheim nur kurze und zerstreute Antwort gegeben, kehrte sie in die Wohnstube zurück und setzte sich nachdenklich wieder an ihre Beschäftigung. Es war, wie vorhin — das Feuer knisterte im Ofen, das Rad schnurrte und zuweilen klirrte der von den Bäumen gewehte Schnee an den Fensterscheiben. Sonst war es ringsum so still, als umschlinge die ruhigste Stunde der Nacht das einsame Haus mit ihrem tiefen Frieden.

Gertrud's Gedanken weilten nicht bei ihrer Be-

schäftigung; mehr als einmal vergaß sie den gesponnenen Faden weiter zu haken, mehr als einmal ruhte ihr Fuß, und ihr Blick wanderte nachdenklich im Zimmer umher, oder ruhte auch auf einem der alten Bilder an den weißgetünchten Wänden, oder auf einem der einfachen alterthümlichen Möbelstücke, und obgleich sie sicherlich nur wenig von Dem wirklich anschaute, auf dem ihr Auge weilte, so standen doch die alten Bilder und die alten Stühle, Tische und Spinden in einem gewissen und zwar in einem genauern Zusammenhang mit ihren Gedanken, als man von dem frischen jungen, in der Gegenwart wurzelnden Mädchen hätte vermuthen sollen. Was es außer ihm in dem Zimmer gab, stammte Alles aus einer fernen Vergangenheit, und dahin träumte sich auch ihr Kopf. Und endlich ließ sie die Hände in den Schooß sinken und legte sich an die Lehne des Stuhls zurück und starrte immer sinnender, immer ernster gegen die halbgefrorenen Fenster, als liege dort das geheimnißvolle Reich vor ihr erschlossen, in das sie sich hineinträumte.

„Na!“ hatte der Ohm gesagt — der Ton schwebte für ihr Ohr noch einmal durch das Gemach, und ihr Auge sah das Gesicht des Alten dazu und seinen Blick; und sie sah auch den Vater — Zug für Zug — die Spannung, die Frage, die Bestürzung und endlich den auch hier so tiefen, finstern Ernst — und sie hörte noch

einmal auch seine Worte! — Sie verstand nichts davon, als was sie längst wußte, daß die beiden Männer Manches vordem gemeinsam erlebt und mehr von einander wußten, als ihren andern Nachbarn und Genossen bekannt war. Es war seltsam genug — die Worte waren so einfach und doch so dunkel — die Mienen und Blicke waren bei Beiden, wie sie dieselben häufig an ihnen bemerkt und sonst selten oder nie besonders beachtet hatte. Aber jetzt waren sie nicht nur dagewesen und vorübergegangen — nein, ohne daß Gertrud recht begriff, weßhalb, war es ihr doch, als hätten sich vor diesen Worten und Mienen die schweren Riegel gelockert, welche die Vergangenheit der beiden Männer und ihrer Familien verschlossen hielten; es war ihr, als habe sich ein kleiner Spalt geöffnet, durch den sie hinein schauen könne in die Zeit, auf die Menschen, die Thaten, die begraben zum Theil und längst vorüber, und von denen dennoch die ganze Gegenwart abhing, das Leid und das Glück, das Leben auf dem Buschhofe und am Born und — auch ihre eigene Liebe. Denn sie wußte nur zu wohl, daß auch über diese, so zu sagen, schon in der Vergangenheit entschieden war — in jener Zeit, wo über Wesen und Willen, über das Leben des finstern Oheims sei es durch Menschen, sei es durch Ereignisse bestimmt wurde.

Und die Menschen stiegen vor ihr auf, die damals gelebt und gewirkt, von denen sie selber freilich die wenig-

sten kannte, von denen sie aber dennoch Manches erfahren. Denn wie einsam und abgeschlossen ihr Leben auch verflossen war — sie konnte die einzelnen Male an den Fingern herzählen, wo sie hin und wieder die Försterei und den Wald verlassen, und selbst zur Kirche im Dorf kam sie selten genug — es hatte sich doch zuweilen ein Wort, ein schier sagenhaftes Gerücht zu ihr herein verloren, ob's nun die alte Magd dem Kinde erzählt, oder ob die Jägerburschen in stillen Abendstunden am warmen Ofen davon geflüstert, wenn der Vater, wie vor einigen Jahren häufig, drüben in der Schenke des Dorfes saß, und die Kleine unbeachtet im Winkel hockte oder mit den Hunden spielte. Die Burschen hatten dann wohl gemeint, Gertrud schlafe oder gebe nur auf ihr Spiel Acht, und erzählten kopfschüttelnd, was sie zufällig von Diesem und Jenem über den Buschbauer, den Förster und über deren Angehörige vernommen. Und das Kind lauschte und plauderte dann darüber mit der Magd, die es später in sein Bettchen trug. Da war die Alte ein paarmal sichtlich auf das heftigste erschrocken, und Gertrud hatte hinterdrein trotz der verschlossenen Thür vernommen, daß sie in der Wohnstube mit den Burschen zankte; einer dieser Letztern — der Haupterzähler — war darauf plötzlich verschwunden, und der Vater war, ganz gegen seine Gewohnheit, manche Tage lang finster im Haus herum-

gegangen und hatte mit aller Welt gezankt. Dann hatte er auch sein Kind gefragt, was es eigentlich gehört, und Gertrud sagte unschuldig und ohne ihre Rede zu verstehen: der Bursche habe von der Liebe des Arnold vom Buschhof und der schönen Försterstochter, und von dem traurigen Tode des Bauern erzählt. — Der Vater brauste auf in rasendem Zorn — es hatte Niemand ihn jemals so gesehen — und stürzte aus der Stube.

Seitdem fragte Gertrud nicht mehr, wenn sie etwas vernahm, was sich auf solche alte Geschichten bezog; aber sie vernahm auch nicht mehr viel. Man war vorsichtiger geworden, und die alte Magd war jetzt Abends immer in der Stube oder nahm, wenn sie einmal hinaus mußte, das Kind mit sich. Aber das Mädchen hielt in sich fest, was sie damals erlauscht; sie fügte hinzu, was ihr hie und da doch noch einmal zu Ohren kam; sie führte es aus in ihren Träumen und Phantasien zu einem vollständigen, düsteren und geheimnißvollen Gemälde, das erst in jenen Jahren allmälig zu erbleichen anfing, als ihr Herz zu erwachen begann und sie selbst mit dem Leben zu thun kriegte — d. h. als der Verkehr mit ihrem Verwandten Detlof plötzlich abgeschnitten oder doch sehr erschwert wurde und die beiden jungen Leute unter diesem Zwange grade immer deutlicher fühlten, daß sie nicht von einander lassen könnten.

Aber jetzt — jetzt stand das Gemälde wieder vor ihr in voller Ausführlichkeit. Bezog sich das, was sie eben vom Vater und Ohm vernommen, auf jene Zeiten und Ereignisse? auf jene Tage, als der Großvater hier gehaust, der wilde, herrische, gewaltthätige Mann, der ein Schreck gewesen für die Seinen und für Alle, die ihm in den Weg gekommen! — wo hier die Tochter desselben — die Schwester von Gertrud's Vater — liebte und bangte und verzweifelte — die braune Magdalene, von der die alte Magd wohl einmal erzählt, wie schön sie gewesen und wie fröhlich! — und nachher, als Der verschwunden, den sie liebte, hatte sie den Buschbauer heirathen müssen, und war nie wieder heiter geworden bei dem ernsten finstern Mann bis an ihren Tod. Das war kein Geheimniß für Gertrud. Davon hatte die Alte mehr als einmal berichtet, da es die große Affaire ihrer eigenen Jugend und die Haupterinnerung ihres Lebens war. Und sie hatte dann wohl hinzugesetzt: „Leicht hat sie es nicht gehabt, aber leicht hat sie's dem Rolof auch nicht gemacht, sondern schwer, Kind, schwer! Und mancher andere Mann, mein' ich, hätte ihre Sünden noch ganz anders vergolten. Und sie war ein thörichtes Weib, die Lene! Um den Arnold hätte sie sich nicht so grämen sollen, denn er verdiente es nicht, und hätte sie ihn wirklich erhalten, so würde sie sicher noch mehr des Elends erlebt

haben! Er war der Mensch dazu, ihr das Dasein sauer zu machen, ohne Treue und ohne Gewissen. Er schämte sich nicht, ihr nachzugehen, die Dein Großvater doch längst seinem Bruder zugesagt hatte, und die zuletzt wirklich und wahrhaftig dessen Braut war. Und wem die nicht mehr heilig ist, was ist von dem noch Gutes zu denken?"

Gertrud hatte einmal gefragt, wo denn der Arnold geblieben sei, und die Alte hatte darauf mit finsterem Lächeln geantwortet: „Er wird zu einem andern Schatz gelaufen sein — deren hatte er mehrere — und da wird ihn wohl ein Unglück getroffen haben, wie er's auch nicht besser verdiente. Er war ein Mensch, grade wie sein Sohn, der Franz, der nun auch davon ist —"

„Wie denn, Anna," unterbrach Gertrud den Bericht, „Franz des Arnold Sohn?"

„Nicht doch, Kind, nicht doch!" versetzte die Alte lachend, „so meint' ich's nicht, sondern hab' mich nur versprochen. Der Franz ist freilich des Rolof Sohn gewesen, aber er hätt' eigentlich des Arnold Kind sein sollen, so glich er ihm, und daher kam's mir in den Mund. Also so war er, und was die Lene an ihm eigentlich für einen Narren gefressen, hab' ich niemals begriffen. — Der Rolof glich mehr Deinem Detlof, nur war er kecker und ge-

witzter und hatte doch auch wieder mehr Ernst im Kopf, und was er anfaßte, das führt' er durch trotz aller Welt."

„Was weißt Du von Detlof und was er kann und thut?" fragte Gertrud ein wenig erzürnt entgegen, und ihre Wange ward röther. „Sollte er sich gegen den Vater auflehnen, der auf dem Buschhofe Herr ist wie kein anderer Mann? Wenn Detlof's Zeit kommt, wird er sich aber doch schon zeigen — das kannst Du mir glauben."

So zog die Vergangenheit mit ihren Gestalten an dem sinnenden Mädchen vorüber. Bei manchen weilte sie nur kurze Zeit, bei andern länger und am längsten bei dem Ohm, den sie, so lange sie ihn kannte, stets zugleich gescheut und geliebt, obgleich er ihr zu dem einen wie zu dem andern Gefühl kaum jemals eine besondere Veranlassung gegeben und sie selbst sich gleichfalls keinen rechten Grund anzugeben wußte. Auf den Buschhof war sie, auch in den Tagen, als beide Familien noch in gutem Einvernehmen gewesen, nur selten hinüber gekommen und hatte sich dort niemals frei und heimisch gefühlt. Dafür waren die Kinder des Buschbauern — Franz, dessen sie sich freilich kaum noch recht erinnerte, Regine, die mit ihr in gleichem Alter stand, und zumal der um drei Jahre ältere Detlof desto häufiger und ganze Tage lang bei ihr in der Försterei gewesen oder mit ihr im Walde umhergestrichen. Rolof aber war auch damals wenig oder nie

in ihrem Vaterhause erschienen, und hatte dann, ohne auf das Kind zu achten, nur mit dem Förster verhandelt, an dessen Seite er meistens gleich wieder das Haus verließ. Heute zum erstenmal fast hatte der Ohm wirklich und gradezu mit ihr geredet!

Sie hatte nun trotz den Worten, die sie, wie wir vorhin gehört, der Alten über Detlof gesagt, schon seit längerer Zeit dem Burschen, dessen Stellung der zunehmenden finstern und herben Stimmung des Vaters und der immer sichtbarer werdenden Scheu der Mutter vor jedem Widerstande gegenüber stets unerträglicher ward, auf's ernstlichste zugeredet, sich endlich bestimmt gegen den Vater wenigstens auszusprechen und es auf jede mögliche Weise zu versuchen, den Alten von der Reue und dem guten Willen des Försters und von seiner und Gertrud's unbesieglichen Neigung zu einander zu überzeugen. Wie weit ihm das Letztere gelungen war, konnte sie aus der Freundlichkeit des Alten freilich ahnen, und sie dachte nun mit ungewohntem Ernste an das Gespräch, welches ihr Rolof verheißen, und --

Da schlugen die Hunde draußen kurz an und brachen dann in ein fröhliches Gebell aus, als ob ein Freund sich dem Hause nahe. Gertrud zuckte zusammen und ihr Auge flog rasch nach der großen Kukuksuhr hinüber, ob sie denn so lange geträumt und die Männer schon zurück-

kommen könnten. Aber der Zeiger wies noch nicht auf Elf, und ihr Blick wendete sich zum Fenster und dann sprang sie auf, denn da draußen näherte sich, so schnell das Pferd auf dem rauhen Wege fort konnte, und glühend vor Eile — Detlof.

Nun war er schon am Haus, sprang ab, band das Pferd an, und nun riß er die Thür auf, warf einen flüchtigen Blick auf sie, im Zimmer umher und wieder auf sie, und trat zu ihr und ergriff ihre Hand und stammelte erst nach einer Pause — so athemlos war er! —: „Gertrud — Gertrud — der Vater nicht hier — und Dein Vater?"

Das war so rasch gekommen und hatte das aus seinem Träumen aufgeschreckte Mädchen so überrascht und bestürzt, daß sie bisher noch kein Wort hervorzubringen vermocht; und auch nun konnte sie nur, fast ebenso athemlos, wie er, stammeln: „Aber um Gott, Detlof! Jetzt hier? — Was gibt's?"

„Sie läuten drüben hinter dem Wald Sturm in allen Dörfern," versetzte er gefaßter, „und ein Reitender hat von Moorbach die Nachricht gebracht, daß die Wälschen von St. seit gestern auf dem Marsch sind und in den Nachtquartieren barbarisch gehaust und geplündert haben, so daß alle Mannschaft gegen sie losgebrochen ist.

Der Schulz hat nach dem Vater geschickt — wo ist er? Rasch, um Gotteswillen!“

„Hast Du denn Angst?“ rief sie; seine Hast, seine Aufregung waren ihr so neu, die unstäten Augen trafen sie kaum einmal mit vollem Blick, sondern schweiften immer wieder im Zimmer umher und durch die Fenster mit unbesieglicher Unruhe.

„Angst?“ rief auch er, und nun hefteten sich die Augen fest auf sie, und es blitzte hell in ihnen auf; er warf auch den Kopf zurück und um seinen Mund flog ein schier verächtlich Lächeln. „Angst? — Wer redet von Angst? Traust Du sie mir zu, Gertrud? — Na, Gott sei Dank, Du hast noch keinen Beweis davon und ein Anderer auch nicht! — Nein, konträr, es juckt mir in den Fingern, denn das kann eine reguläre Hetzjagd werden, wenn sie sich zu uns herüber in den Busch wagen! Und der Herrgott gebe das! Wir wollen ihnen doch einmal zeigen, daß wir Bauersleute Menschen sind und Knochen haben, die's noch immerdar mit ihnen aufnehmen! Aber freilich, zu säumen ist nicht. Der Moorbacher Bote meinte, sie machten lange Beine, und da können wir in einer Stunde oder zwei das Gesindel bei uns haben, wenn man ihm nicht den Paß verlegt. — Wo ist der Vater? — Er muß nach Haus und der Deine muß mitkommen.“

„Und ich?“ fragte sie mit einem schelmischen Lächeln.

„Du?“ rief er und umfaßte sie plötzlich mit einem zärtlichen Ungestüm, den Niemand in dem meistens so stillen und scheuen Burschen hätte suchen mögen; aber freilich, „am Born“ war er anders als daheim, und Alles, was an diesem Morgen ihm begegnet — das Gespräch mit dem Vater, die jetzige aufregende Nachricht — hatte ihn fast zum erstenmal sich seiner Kraft, man möchte sagen: seiner selbst bewußt werden lassen und ihn aus der lahmen und lähmenden Abhängigkeit des täglichen Hinlebens aufgerissen. — „Du, Gertrud?“ wiederholte er, als er sie im Arm hielt, „Du kommst auch mit; im Buschhof bist Du sicher vor jeder Gefahr! — Ach, Gott geb's, daß Du erst immer da bleiben könntest!“

Sie lehnte ihren dunkelblonden hübschen Kopf an seine Schulter und spielte mit den Fingern an einem der Zinnknöpfe seiner Jacke — denn in dieser war er gekommen. Endlich meinte sie: „Hast Du denn wirklich mit Deinem Vater geredet, Detlof? — Und was sagte er?“

„Das kannst Du Dir wohl denken,“ versetzte er kopfschüttelnd. „Er donnerte und wetterte — und wäre ich nicht mit den Nachrichten von Deinem Vater dazwischen gefahren, so hätt' es zum vollen Bruch kommen müssen. Denn nachgegeben hätt' ich diesmal nicht. So kam er aber davon ab und zuletzt brach er gar hastig zu Deinem Vater auf. Sein letztes Wort zu mir war: es

bleibe beim Alten, ich dürfe nicht hieher. Aber daran kehr' ich mich nicht mehr, mag es werden, wie es will. Ich bin dreiundzwanzig Jahr' und kann uns schon selber Brod schaffen."

Sie schaute ihn sinnend an; wie war der, selbst neben ihr gewöhnlich stille Mensch so plötzlich und gänzlich verändert! Wie regte und bewegte es sich in dieser bisher so verschlossenen Brust, als wolle es d'rin Frühling werden, und die Lebenskraft höbe sich und dränge sich frisch und muthig in alle Glieder, in jedes Fühlen und Denken! Und Gott weiß, daß sie ihn schon immer lieb gehabt, wie es — die Leser wollen verzeihen, aber das Ding muß beim rechten Namen genannt werden! — wie es in solchem Stande gewöhnlich und mit wenig Ausnahmen auch nur möglich ist, in diesem Stande, in diesen Naturen, wo, wieder mit wenig Ausnahmen, von einer Verfeinerung des Gefühls und daher auch von einer gewissermaßen excentrischen und heißen Liebe keine Rede ist! Sie war dem Burschen von jeher gut gewesen, sie hatte sich längst mit ihm vereint in den Gedanken hineingefunden, daß sie zusammen gehörten und zusammen bleiben wollten; der Widerstand, dem diese Neigung eine Zeitlang auf allen Seiten und jetzt noch bei Detlof's Vater begegnete, hatte die Liebe in Beiden natürlich vermehrt und sogar lebhafter und inniger gemacht, als es

sonst der Fall gewesen sein dürfte. So war's bisher gewesen — aber in diesem Augenblick, vor dem Burschen, der ihr so ganz anders entgegentrat, so frisch, voll Kraft, voll Geist, voll Leben, fühlte Gertrud zum erstenmal in ihrem Herzen etwas wie Bewunderung und ein ungestümes, glückvolles Gefühl, das weit hinausging über die feste und treue, aber ruhige Neigung der Vergangenheit.

In ihren Augen glänzte es hell und freudig, das hübsche Gesicht leuchtete, möchte man sagen, von einem heitern, glückseligen Lächeln. Sie nahm plötzlich seinen Kopf zwischen ihre Hände und sah ihm heiter in die Augen und fragte: „Aber was ist denn das mit Dir, Detlof? Bist Du mir auch nicht ausgetauscht und noch der Alte, Richtige?"

„Bin's schon!" versetzte er gleichfalls heiter und küßte so rasch ihren frisch-rothen Mund, daß ihr scheues Zurückweichen zu spät kam. „Sei nicht bös, Gertrud!" bat er dann, da sie ihn ernsthaft anschaute und aus seinen Armen fortstrebte. „Mußt mir's heut' zu gut halten! 's kommt selten genug an mich, Du kleine Hexe!"

„Ich weiß nicht, wie Du bist, Detlof!" sprach sie einen Schritt zurücktretend und kopfschüttelnd. „Ich sag's, Du bist ausgetauscht!"

„Bin's nicht, Gertrud, aber anders schon — Du

hast recht! Weiß nicht, was in mich gefahren, allein ich fühl's, daß etwas Neues in mir steckt, was mir Courage gibt — selbst dem Vater gegenüber! — Und da — um Gott, daß wir so leichtsinnig plaudern! Wo sind die Alten?"

„In den Wald," versetzte sie ernst, wie er. „Und Du mußt schon warten, bis sie heimkommen, denn wo wolltest Du die suchen?"

„Aber es wird zu spät, zu spät!" rief er mit dem Ausdruck lebhafter Besorgniß. „So sag's ihm, wenn sie kommen! Ich will fort und sehen, was ich thun kann — aber sie werden leider nicht auf mich hören!"

„Wer denn, Detlof? Was kann überhaupt Dein Vater viel nützen? Sie können ihn ja im Dorf nicht leiden!"

„Bah doch! Wenn's Noth thut, kennen und leiden sie ihn schon, hoffe ich! So dumm sind sie nicht! Und dann — doch genug! Ich muß fort! Gott behüte Dich, Gertrud! Komm zu uns hinüber!"

„Halt!" rief sie und faßte seine Hand. „Da kommen sie!" Und sie deutete mit der andern Hand gegen das Fenster, durch welches man die beiden Alten jetzt nahe bei einander und im ernsten Gespräch aus dem Walde herauskommen und dem Hause zuschreiten sah. Sie stutzten, als sie das Pferd erblickten, und eilten rascher heran.

Aus dem Auge des Bauern schoß, als er eintretend den Sohn vor sich sah, ein Blitz des jäh aufbrausenden Zornes hervor und heftig fragte er: „Was ist das? Was wagt der —“

„Ich suche Euch, Vater,“ unterbrach Detlof rasch und fest die barschen Worte. „Bei Moorbach ist die Hasenjagd losgegangen, sie läuten Sturm im Lande. Wir können das Gesindel in ein paar Stunden da haben. Der Schulz hat nach Euch geschickt.“

„Hoho!“ brach der Förster aus. „Also doch? Hab' ich's Dir nicht gesagt, Rolof, daß es mir vorhin wie Glocken in den Ohren klang?“

„Ist das wahr, Junge?“ rief der Alte, dessen Gestalt bei den Worten des Sohnes sich plötzlich noch höher und straffer aufgerichtet. „Ist das wahr? — Werden sie auch in Stepnitz lebendig? — Nun denn, Gott Lob und Dank! Aber dann auch fort und keinen Augenblick mehr gezögert! Fort mit Dir, Junge! Reite, was Du kannst! Laß den Hans satteln und nach Dresow reiten und nach Wiesnitz — und wenn's Pferd kaput geht, nur rasch. Er soll den Schulzen in Dresow von mir grüßen und die Rodenbauern, und ich lasse sagen: Es wär' an der Zeit! Merk's Dir! Lauf, Junge!“ Und nachdem Detlof dem Förster die Hand geschüttelt und aus der

Thür geeilt war, fuhr Rolof gegen die beiden Andern hastig fort: „Packt Geld und Silber ein und kommt — auch die Anne muß mit und Deine Burschen, Winrich! — Auf dem Buschhof seid ihr sicher!“

Siebentes Capitel.

Die Zeit und ihr Mann.

Das war in jenem wunderbaren Jahr und in jenen ernsten Tagen, wo nicht nur durch das zertretene Deutschland hin, sondern auch durch die ganze Welt die Kunde flog, daß an den gewaltigen Führer, der bisher jeden Widerstand besiegt, und jeden Wunsch und jedes Verlangen der Schwäche seiner Gegner oder der Verblendung seiner Bewunderer abgetrotzt hatte, endlich gleichfalls der mahnende Ruf ergangen war: Gott steuert den Bäumen, daß sie nicht in den Himmel wachsen! Von Moskaus Trümmern bis an die gebrochenen Brücken der Beresina, bis nach Wilna und in das deutsche Land hinein zeugten die Leichen der Erfrorenen und Verhungerten davon, daß es noch eine Macht über den eisernsten irdischen Willen gebe. Und war der Wille auch so gewaltig, und war

das Genie des Corsenkopfes auch so übermächtig, daß es Jahraus, Jahrein der ganzen Erde Trotz bot — vor dem Eingriff des Geschicks unterlag's und zersplitterte wie das eines jeden andern Erdensohns, und nur Eines hatte der Kaiser aus dem großen Schiffbruch gerettet: das Bewußtsein, daß er nicht den Menschen, sondern einem unberechenbaren, zufälligen Unglück unterlegen war. An die Kraft und Macht der Menschen glaubte er sich gegenüber nicht, er verachtete sie vielmehr auf das tiefste — etwas, wozu freilich kein Mensch in der Welt im Allgemeinen ein größeres Recht hatte als Napoleon, da Keiner so wie er die Schwäche und Armseligkeit der Erdenbürger und ihrer Reiche erprobt hatte. Und darum saß er jetzt in Paris und sammelte neue Legionen, um seinen Feinden zu zeigen, daß es nicht ihre Schaaren, sondern, wie gesagt, nur die Unglücksfälle gewesen, denen er unterlegen. Er rüstete gewaltiger als je, der neue Schlag sollte dem Widerstand für immer ein Ende machen — und in Deutschland sammelten sich allmälig die Reste der großen erfrorenen Armee und die schwachen Schaaren, welche als Garnisonen und Besatzungen hie und da in den unterworfenen Provinzen und Städten zurückgeblieben waren.

Schwerer aber und gefährlicher hatte sich nie ein Mensch getäuscht als Napoleon, da er einerseits die

Staaten oder vielmehr die Völker für nichts, und andererseits wenigstens mit aller Bestimmtheit und Verachtung auf die alten elenden, dumpfen und stumpfen, saft- und kraftlosen Zustände rechnete, die ihm bisher, zumal in Deutschland, fast überall und immer begegnet waren.

Wir wollen diese Zustände nicht ableugnen und noch weniger sie entschuldigen. Sie waren da, und jeder Mensch von Gefühl und Verstand muß in tiefer Scham den Kopf senken, wenn von diesen Zeiten und Menschen und Zuständen die Rede ist. Aber erklärlich sind sie leider Gott's nur zu sehr und zu leicht. Seit den lähmenden Schrecken und dem furchtbaren Elend des dreißigjährigen Krieges kam in Deutschland kein Glück mehr zur Blüthe; von einem frischen, frohen, gesunden Leben war nirgends mehr die Rede; es lag wie ein schwerer Druck auf allen Köpfen und auf allen Herzen, und selbst die Kriege Friedrich des Großen und das drängende und flutende Leben unserer größten Literaturepoche ließen die meisten Schichten der Bevölkerung bei weitem kälter, als uns wohl Phantasten und Schwärmer zuweilen einbilden möchten. Auch diese sogenannte „gute alte Zeit", wie alle ihre ebenso benannten Vorgänger, möchten wir sagen, war in Wirklichkeit eine elende Zeit voll der schärfsten und traurigsten Gegensätze, voll des dummsten Aberglaubens und des krassesten Nichtsglaubens, voll Dumm-

heit, Faulheit, Stumpfheit und Entsittlichung, voll der unglaublichsten Rohheit und voll ebenso unglaublicher Auswüchse jeder Art — vor allen Dingen aber voll eines furchtbaren Egoismus, der neben der eigenen Persönlichkeit und ihren Interessen Niemand und nichts Anderes mehr gelten und aufkommen ließ. Von einem Maß war nirgends mehr etwas zu finden; Alles war auf die Spitze getrieben, und selbst das wenige Gute, dem wir hie und da begegnen, wußte sich nur, so zu sagen, in der Excentricität, in unnatürlicher Exaltation zu offenbaren. Das war eine „gute alte Zeit“, und auf diese, auf ihre Auswüchse und ihre Sprößlinge war Napoleon bei seinen siegreichen Kriegen bisher gestoßen.

Da mußte Vieles, Alles anders und besser werden! Da mußte der furchtbare Druck, der allgemeine Ruin erst allen Köpfen zum Bewußtsein bringen, daß der Einzelne nichts sei und allein nur desto rettungsloser und nachhaltiger zu Grunde gehe. Der Egoismus und die Eifersüchtelei mußte fort aus den Herrschenden und aus den Beherrschten; die Augen mußten weiter zu sehen lernen, und die Köpfe weiter zu denken als auf die Ruhe im eigenen Hause, als auf den Segen oder Unsegen der eigenen kleinen Scholle, und sie mußten einsehen lernen, daß der Staat, dem sie angehörten, ihnen doch noch etwas mehr für ihre Steuern gewähre als die Erlaubniß,

ihren Acker zu bauen oder ihr Gewerbe zu treiben, wenn man ihnen bisher auch nicht grade viel davon gesagt hatte — und endlich mußten sie zu begreifen anfangen, daß „Nationalgefühl“ und „Nationalehre“ zwei Begriffe von einem unendlich tiefen und ernsten Sinn und mehr seien, als nur „ein tönend Erz und eine klingende Schelle“.

Ja, sie mußten viel lernen und noch mehr mußte in ihnen erwachen, bevor von einer neuen besseren Zeit die Rede sein konnte, und daß sie's so schnell lernten, dazu trugen die Truppen und Institutionen des Kaisers von Frankreich auf's redlichste und nachhaltigste bei. Besonders in den nördlichen Theilen Deutschlands, in dem methodisch ausgesogenen Preußen, in den mit dem Kaiserreich neuerdings verbundenen Provinzen, in den zum Königreich Westfalen vereinigten Landstrichen fühlte man das Elend und die Schmach auf das schärfste, wohnte in allen Herzen Trauer und Sehnsucht nach Besserung, regte sich in allen Köpfen der Gedanke an eine immer nothwendiger werdende kraftvolle Erhebung. Das ging durch alle Köpfe und durch alle Herzen, die noch überhaupt lebensfähig waren, das band sich an keinen Rang und Stand, das entfloß nicht den Lehren und Anregungen eines Geheimbundes, der vielleicht Tausende der Höherstehenden zum selben Zweck vereinte, von dem je-

doch die große Masse des eigentlichen Volkes, der Bürger- und Bauernstand, weder etwas wußte, noch zu wissen brauchte. Die Zeit war von der Art und die bewegenden Ideen so gewaltig und gemeinsam, daß es keiner besondern Lehren bedurfte, um alle Köpfe und Gefühle auf einen Punkt hinzulenken und alle Welt zu einem freiwilligen, unverabredeten Bunde zu vereinen.

Es konnte, der Natur der Dinge gemäß, indessen nicht ausbleiben, daß das Verlangen nach Besserung und das Bewußtsein des stets unerträglicher werdenden Druck's, auch in den untern Schichten bei Diesem und Jenem nicht sowohl sich lebhafter regte, aber doch klarer und ausgeprägter, bewußter war als in der großen Masse. Und einer der klarsten und entschiedensten, zugleich aber auch der klügsten von diesen war Rolof, der Buschbauer.

Er hatte von jeher die Schmach einer solchen Knechtschaft, wie sie zumal auf seinem eigenen Vaterlande lag, auf das allertiefste empfunden, besonders seit diese Grenzprovinz vor ein paar Jahren dem angestammten Fürsten entzogen und mit andern Landstrichen zu einem französischen Departement vereint war. Er selber hatte, so gut wie seine Nachbarn, bisher verhältnißmäßig weniger von dem Elend des Krieges und dem Druck der Zeiten zu leiden gehabt als das übrige Land. Im Drange der Um-

stände war in diesen Gegenden bisher von nicht vielen Veränderungen in der Verwaltung die Rede gewesen; im Gegentheil waren fast überall die alten Behörden im Amt geblieben. Von einem Druck der neuen Herrschaft war in den Ina-Gegenden am wenigsten die Rede. Das Continental-Gesetz ward nirgends leichter umgangen, weil es in diesem waldigen Terrain und bei den nahegelegenen Küsten des Nachbarlandes dem alsbald entstehenden Schmuggel gegenüber gar nicht aufrecht zu erhalten war. Und war es den Bauern zuerst auch unbequem, zum Absatz ihrer Producte und zur Erreichung ihrer Bedürfnisse nun andere Wege einschlagen zu müssen, so fanden sie sich doch bald darin, zumal sie für die feindlichen Magazine jetzt Alles um vieles höher verwehrten konnten.

Rolof aber empfand das Alles tief und bitter, es bäumte sich in ihm der Muth und der Trotz des kräftigen Mannes, der Stolz des freien Bauern auf, der in seinem Eigenthum sich so gut als unumschränkter Gebieter fühlte, wie der Fürst es in seinem Lande that. Und er hatte, wie leider nur wenige neben ihm, ein Herz für sein Volk und seinen alten Fürsten, für das Land und den Staat, dem er früher angehört hatte und von dem er jetzt losgerissen war, als sei er kein freier Mann, sondern ein armer Leibeigener.

Am liebsten hätte er sich zwar sogleich zum offenen

Widerstand erhoben. Allein neben allem Ungestüm barg er in sich auch ein gutes Theil der Schlauheit und Berechnung, die seinem Stande vor allen andern zu eigen ist, und er bezwang seinen Haß und Grimm mit festem Sinn, er verbarg sich in die Maske der Kälte und Gleichgültigkeit, und gewann es über sich, der noch unwiderstehlichen Gewalt des Feindes nicht nur aus dem Wege zu gehen, sondern ihr hie und da sogar nachzugeben und sich anscheinend in sie zu finden. Er verhandelte gleichfalls Vieh und Getreide und sonstige Producte mit größter Bereitwilligkeit an die neuen Herren, und seine jetzige ganze Rache bestand allein darin, daß er sich von ihnen höhere Preise zu verschaffen wußte, als er von irgend einem andern Käufer verlangt hätte. Er sprach es ruhig aus, wie wir wissen, daß er ihrer Herrschaft ein baldiges und dauerndes Ende wünsche, und auch selber dazu thun werde, was an ihm sei. Aber er blieb dabei kalt und gemessen, so daß man ihm, vollends wenn man mit diesen Worten sein Thun zusammenhielt, wenig Glauben schenkte. Er suchte niemals politische Gespräche und blieb, wenn er dennoch darin verwickelt wurde, gleichfalls kalt und gleichgültig; er trat fast keinem Menschen näher mit Offenheit und Vertrauen, und er hatte dies um so leichter, da er so abgeschlossen lebte. Und dennoch hatte er den Gang der öffentlichen Angelegenheiten nicht einen Augenblick aus

den Augen gelassen; dennoch harrte er mit Geduld und Kraft auf den Moment, wo sich ein wirklicher, nachhaltiger und aussichtsvoller Widerstand erheben werde, um sich dann dem vollen innern Ungestüm seiner Natur zu überlassen und mit seinem gesammten Können und Vermögen Partei zu nehmen. Und das war nicht das Können und Vermögen Rolof's allein, sondern eines großen, ausgebreiteten Kreises, der sich um ihn zusammengeschlossen hatte — freilich ohne daß die Meisten von ihm und seiner eigentlichen Herzensmeinung etwas wußten. Es waren nur Wenige, die ihn kannten, denen er sich wirklich erschlossen hatte. Diese warben weiter, diese entwickelten bei Gelegenheit die neuen Ideen und ließen sie dann selber weiter wirken, und diese allein wußten es, daß Rolof ganz in Geheim auch persönlich und schon jetzt gegen den Feind und seine Herrschaft arbeitete.

Es ist bereits angedeutet worden, daß von den Häfen des benachbarten Herzogthums aus gegen das Continental-Gesetz große Massen Waaren auf Schleichwegen in diese neuen französischen Provinzen und von ihnen aus weiter gingen. Das ahnten die Behörden freilich, aber was sie nicht ahnten, war die ungeheuere Größe dieses Schmuggels und die ausgezeichnete Organisation der Schmuggler selbst. Die Douaniers kamen ihnen niemals auf die Spur oder verloren bei einigen Zusammenstößen

so furchtbar, daß sie sich fortan in respectvoller Ferne hielten. Und sie thaten wohl daran, denn dieser ganze Landstrich und zumal die Ina-Brüche und Wälder waren ein Terrain, in dem selbst die meisten Einheimischen sich nicht zurecht zu finden vermochten.

Rolof war's, der den Gedanken zu diesem Handel gefaßt und ihn in Ausführung gebracht, obgleich er selber anscheinend dabei gänzlich aus dem Spiele blieb. Aber er sorgte zuerst für die nothwendigen Mittel; er wußte die Männer zu finden, welche die Sache zu leiten verstanden; er ließ die Schmuggler fast militärisch organisiren und in ihnen den Gedanken heranpflegen, daß sie dereinst auch offen gegen den Feind auftreten würden — und endlich, er öffnete seinen eigenen großen Forst zu den Schleichwegen, er hielt Verrath fern und unterrichtete die Führer. Von dieser seiner Wirksamkeit wußten, wir wiederholen es, aber nur ein paar ganz vertraute Männer in den beiden andern Dörfern der Ina-Bauern, am wenigsten aber seine Nachbarn in Stepnitz, die weder mit ihm, noch mit den Bewohnern von Wiesnitz und Dresow in besonders freundlichem Verkehr waren.

Rolof kannte die Stepnitzer leider nur zu wohl und den Egoismus, der grade bei ihnen in vollster Blüthe stand; er wußte von ihrer Gleichgültig gegen Alles, was nicht ihre persönlichsten Interessen berührte; er wußte,

daß manche den Frieden um jeden Preis wollten, nur um selber nicht in ihrem faulen Dasein gestört zu werden, daß sie auf Abgelegenheit des Dorfes bauten und die Welt draußen für sich sorgen und tragen ließen — daß sie endlich von dem Begriff des „Vaterlandes“ keine Ahnung, wohl aber eine finster abergläubische Furcht vor der Macht des Feindes hatten. So hielt er sich von ihnen zurück, was ihm bei dem Ruf, in dem er bei den Meisten stand, nicht schwer fallen konnte. Und er hoffte wenig von ihnen im Fall der Noth.

Unter denen, die in Rolof's nächster Nähe etwas von seinem Treiben ahnten, war, wie sich wohl denken läßt, der Förster Winrich, obschon er seit einigen Jahren mit Rolof verfeindet und außer aller Verbindung mit demselben gewesen. Er war ein Mann von ernster Treue und, trotz seiner gewöhnlichen Leichtherzigkeit, mehr vom Elend des Vaterlandes ergriffen, als man ihm im Allgemeinen zutrauen mochte. Denn er kam nun auch schon seit ein paar Jahren immer weniger aus dem Wald heraus und hatte das Wirthshaus-Gehen fast ganz aufgegeben, weil er, wie er sagte, den Franzosen-Nachrichten nicht nachlaufen wollte. Von Rolof's geheimnißvollem Wirken hatte er indessen nicht nur durch Detlof Alles gehört, was dieser freilich mehr ahnte als wußte, sondern es konnte auch wenigstens der Gang des Schmuggels nicht ganz vor ihm ver-

borgen werden, da derselbe theilweise durch seine Reviere ging. Ja, bei einer Gelegenheit hatte der Förster, der in der ersten Zeit der schwägerlichen Feindschaft allerdings auf Rolof nicht gut zu sprechen war und demselben hin und wider Manches in den Weg legte, den Schmugglern halb neckend, halb ernstlich beim Durchmarsch durch sein Gebiet Widerstand geleistet und sich dabei auch über Rolof's Theilnahme an diesem Geschäft geäußert, und seitdem war der Buschbauer erst zum vollsten Haß gegen den Schwager gekommen und hatte diesem in so rücksichtsloser Weise seine Meinung gesagt, daß beiden Männern damals eine Erneuerung der Freundschaft durchaus unmöglich schien.

Nun aber war es dennoch dahin gekommen, und während die Männer durch den Busch gingen, hatten sie auch dies Thema beredet. Winrich war von dem Schwager jetzt alsbald auch in alle Pläne und Geheimnisse desselben eingeweiht, denn Rolof zeigte sich, seit er einsah, daß er dem Andern Unrecht gethan, ihm wenigstens Anderes zugeschoben hatte, als in Wirklichkeit der Fall gewesen, wie umgewandelt. Man hätte glauben können, daß ein schwerer Druck von ihm gewichen sei, oder daß er von Grund des Herzens irgend ein altes Unrecht wieder gut zu machen strebe — so mittheilsam war er, so vertrauensvoll, ja sogar fast herzlich. Selbst Winrich, der doch vordem schier täglich

mit ihm zusammen gewesen, erinnerte sich kaum, eine so wohlthuende Stimmung jemals an ihm bemerkt zu haben.

Diese Stimmung gab sich, während der Förster hinausgeeilt war, um nach seinen Leuten zu sehen, und Rolof allein mit Gertrud rasch das Nothwendigste zusammentrug und packte, nicht nur im gleichen Maße kund, sondern steigerte sich womöglich noch zu wirklichem freundlichem Wohlwollen. Sie klang aus jedem Wort, sie durchdrang, so zu sagen, jede Bewegung des Alten. Er plauderte mit dem Mädchen heiter und unbefangen, tröstete die Erschrockene und ermunterte sie, muthigen Blicks den nächsten Ereignissen entgegen zu sehen. „Du bist jedenfalls sicher auf dem Buschhofe," sagte er. „Truppenmassen können nicht durch den Wald ziehen, und eine Streifpartei oder ein paar plünderungslustige Marodeurs klopfen wir auf die Finger." Und so redete er noch viel, allein von dem, was ihr selbst in dieser Stunde am meisten Kopf und Herz erfüllte, ließ er kein Wort fallen. Nur einmal, da er sie so eifrig und doch so aufmerksam bei ihrem Geschäft sah, wie sie Alles rasch bei der Hand hatte und nichts vergaß, meinte er lächelnd: „Du hast die rechte Art, Kleine, wie ich merke! Mit Dir wird's ein Mann gut haben! Ich wünsch' Dir einen wackern!"

Und so war kaum eine halbe Stunde vergangen, als Gertrud bereits Alles bei einander hatte und sich gegen den zurückkehrenden Vater fertig erklärte.

„So weit sind wir noch nicht," versetzte Winrich jedoch kaltblütig. „Ich habe auch noch zu thun, und es pressirt nicht so sehr. So schnell können sie nicht hieher kommen, und ich wüßte auch gar nicht, wozu? Was haben sie hier „am Born" zu suchen, da sie Gott danken müssen, wenn sie der graden Straße folgen können? Aber meine Burschen streifen jetzt schon dort hinüber und geben Achtung und bringen zur rechten Zeit Nachricht. Im Nothfall weiß ich auch mehr als einen Platz im Wald, wo uns der Teufel selbst nicht finden sollte. Also Geduld! — Du aber mußt fort, Rolof! Nimm Dir meinen Fuchs und reite zu, was Du kannst! Was sitzest Du hier? In einer Stunde kommen wir nach, wenn's noch nöthig ist."

Rolof schüttelte den Kopf. „Laß mich immerhin mit Euch gehen," bemerkte er im gleichgültigen Ton. „Ich bin froh, daß es losgebrochen, aber bevor ich nicht Nachricht von Wiesnitz und Dresow habe, kann ich nichts nützen. Das in Stepnitz ist Spiegelfechterei, denk' ich."

„Ei, aber der Schulz hat nach Dir geschickt!" sagte der Förster. „Sie werden mit Dir reden wollen!"

Um des Bauern Mund zuckte ein Zug von bitterer Verachtung, als er erwiederte: „Ja reden — schwatzen — das können sie! Aber damit hab' ich nichts zu thun. Du weißt, wie ich mit den Narren im Dorf stehe," setzte er

finster hinzu; mir gönnen sie nicht die Luft, und ich mag sie nicht ansehen, so zuwider ist mir das Gesindel. Glaube Du mir, wenn ich jetzt nicht weiter dächte als nach Stepnitz, und nicht mehr in Aug' hätte, als daß der Franzos nur uns nicht nahe käme — da könnten sie lange auf mich warten. So aber mag's drum sein. Handeln will ich, mit ihnen oder allein; aber reden mit ihnen mag ich nicht."

„Hast recht, 's ist ein armselig Pack!" sprach der Förster ungewöhnlich ernst. „Aber ein paar sind doch darunter, die es besser meinen und verdienen. Denen zu Lieb' geh' hin und um der guten Sache willen! Wer weiß, was sie zusammenkochen, wenn ihnen Keiner die rechte Weise zeigt! Geh' hin, Rolof! Sie wären sonst am Ende kapabel, mit Mann und Maus und ihren „Kleinen" in den Busch zu laufen, oder gar den Wälschen einen gehorsamen Diener zu machen — Alles aus Angst für das eigene liebe Fell! — Ich kenne diese Nation besser als Du! In Wiesnitz drüben und in Dresow ist's ein anderer Schlag."

„Hast recht!" meinte jetzt auch der Buschbauer, nachdem er einige Augenblicke finster sinnend vor sich hingestarrt. „Der Teufel könnte sein Spiel haben und — ich kenne sie zu wenig. Für ein paar steh' ich ein, aber die dringen vielleicht nicht durch, und der Magister ist

viel zu gutmüthig. — Laß mich den Fuchs haben, Winrich!"

„So komm'," entgegnete der Förster und Beide gingen hinaus und dem Stalle zu. Geredet ward in den wenigen folgenden Minuten zwischen ihnen nichts mehr. Nur als er neben dem fertigen Pferde stand, sagte Rolof gedämpft: „Sollt' es sich wieder verziehen und brauchtet ihr nicht zu mir hinüber zu kommen, so laß mich Dich doch auf alle Fälle noch heut' Abend sehen, Schwager. Ich habe mit Dir zu reden. Ich werde morgen in die Stadt müssen und vielleicht noch weiter."

„Du?" fragte Winrich erstaunt.

„Ich, ja!" Und sich in den Sattel schwingend, ritt er mit einem kurzen Nicken des Hauptes fort, über den Platz hin und in den weiß schimmernden Wald hinein.

Der Förster schaute ihm, so lange er ihn sehen konnte, gedankenvoll nach. „Das ist ein Kauz!" murmelte er endlich vor sich hin und wandte sich wieder dem Hause zu. „Aber wollte der Herrgott, daß es nur viele solche gäbe! Wir könnten sie brauchen!"

Achtes Capitel.

Der Buschbauer.

Als der Bauer sich seinem Hofe näherte, sah er auf dem Wall schon von Ferne eine weibliche Gestalt, in der er alsbald seine Tochter erkannte. Sie stand von ihm abgewendet und sah dem Dorfe zu, von dem man jedoch hier, der vorspringenden Waldecke wegen, nichts erblicken konnte, und sie schaute oder horchte so eifrig hinaus, daß sie von den klappernden Hufen des hereintrabenden Pferdes nichts vernahm. Rolof machte Halt und lauschte gleichfalls — der Wind trug aus weiter Ferne hin und wider einen einzelnen dumpfen Glockenton herüber; allein der Bauer schien etwas Anderes erwartet zu haben, denn er starrte regungslos dem Dorfe zu, und sein Blick ward immer finsterer, und endlich schüttelte er mit einem verächtlichen Lächeln den Kopf, ritt, dem Pferde die Fersen in die Seiten stoßend, rasch vollends zum Wall hinüber und zog grade neben Reginen die Zügel mit einem lauten Pfiff scharf an, so daß das Mädchen einen leichten Aufschrei vernehmen ließ und droben erschrocken zurückwich.

„Na, was ist?“ fragte der Alte barsch. „Bist Du nicht richtig im Kopf, daß Du so erschrecken kannst? — Was thust Du da?“

„Ich sah nur nach dem Dorf hinüber,“ versetzte sie, sich sammelnd. „Wir hören —“

„Haben sie noch nicht geläutet?“ unterbrach er sie rasch.

„Nein, Vater, im Dorf nicht! Aber drüben hört's gar nicht auf, und in der Dresower Kapelle, mein' ich, haben sie vorhin auch schon angefangen.“

„Hat der Detlof euch gesagt, daß der Ohm und die Gertrud kommen und vielleicht bei uns bleiben werden?“ fragte er wieder rasch.

„Ja, Vater; und dann ist er gleich in's Dorf gelaufen, um zu sagen, daß Ihr kämet. Vorher,“ setzte sie zögernd hinzu, „hat er auch den Hans noch nach Dresow geschickt. Die Mutter wollte es erst gar nicht glauben, daß Ihr ihn das geheißen. Es ist dort ja Alles in Aufruhr, und wenn der arme Mensch —“

„Zwischen die Franzosen kommt,“ ergänzte der Vater spöttisch lachend die Worte seines Kindes, „so wird er massakrirt! Na also, wenn er so dumm ist, muß er sich das eben gefallen lassen! Lauf hinein und rüste mir einen Imbiß. Ich werde gleich da sein.“ Und damit trieb er das Pferd wieder an, ritt in den Hof und vor den Stall, wo der zweite Knecht ihm das Thier abnahm und den Auftrag erhielt, ein anderes zu satteln, und ging dann dem Hause zu.

Schon seit der Bauer vorhin am Waldrande Halt gemacht und auf die Glockenklänge gelauscht, hatte sich nicht nur der Ausdruck der gehobenen freundlichen Stimmung aus seinem Gesicht verloren, sondern auch seine Eile sich gemäßigt, und als er mit der Tochter sprach und dann am Tisch saß, ruhig den aufgetragenen Speisen zusprechend und die schüchternen Fragen seiner Frau entweder gar nicht oder in gewohnter Einsilbigkeit und Barschheit beantwortend, war er genau wieder der Alte, wie wir ihn am Tage zuvor und auch heute noch im Gespräch mit dem Sohn kennen gelernt. Die Bäurin schüttelte still vor sich hin den Kopf. Sie bemerkte nichts von dem, was Detlof, nach Hause kommend, in froher Aufregung mitgetheilt — daß der Vater beim Ohm drüben aufgewacht sei. — Sie sah ihn wie fast immer in den alten dumpfen oder finstern Träumen, und als sie ihn leise zu mahnen wagte, daß der Schulz schon vor Stunden nach ihm geschickt, flog das gewohnte, halb finstere, halb verächtliche Lächeln über sein Gesicht, und die Antwort erfolgte in dem ihr ebenso bekannten rauhen, ungeduldigen Tone: „Nur zu! Man kommt zur Dummheit noch immer zu früh!"

Er steckte den letzten Bissen in den Mund, wischte das Messer ab, klappte es zu und versenkte es in die Tasche der langschößigen Weste, stand dann auf, um den

Rock wieder anzuziehen und statt der gewohnten Mütze den dreispitzigen Hut aufzusetzen, und sprach dann schon an der Thür stehend: „Wenn Hans zurückkommt, soll er gleich in's Dorf — ich bin im Wirthshaus oder beim Herrn Magister. Wenn andere Bursche kommen, so bleiben sie hier und Du gibst ihnen was zu essen und zu trinken. Das Weitere soll Detlof melden. Adjes bei 'nander!" Und damit ging er zur Thür hinaus, sprach auf dem Hofe noch einige Worte mit dem Knecht, der ihm das Pferd brachte, stieg auf und ritt fort. Hinter ihm schloß Jochem das Hofthor.

Die Bäurin sah schweigend eine Weile aus dem Fenster, bevor sie sich wieder in's Zimmer zurückwandte und die Speisen zusammenräumend, seufzend bemerkte: „Ich weiß nicht, was der überäugische Bube drüben gesehen! Ich finde den Vater grade wie seither."

„Wenn ich nur in's Dorf könnte!" bemerkte Regine gepreßt. „Hier hört und sieht man nichts, und mir ist, als sollte ich ersticken, so schwer liegt's mir in allen Gliedern."

„Das ist schnell gekommen," sagte die Alte kopfschüttelnd und die Tochter mit einem flüchtigen Blicke streifend. „Vorhin warst Du lauter (nichts als) Fieber und Leben."

„D'rum, Mutter! — Wir sind hier ja auch so mut-

terseelen allein — denn der Jochem ist ein feiger, schlechter Mensch, dem trau' ich nicht! Und der Hans und der Detlof sind fort, und draußen soll Alles voll Blut und Brand sein. Da muß man sich wohl ängstigen!" Sie ging wie im Fieber durch's Zimmer und wand die Hände in einander.

Die Bäurin sah ihr wieder mit einem ernsten, fast traurigen Blicke nach — die stille, kalte Tochter hatte bisher in ihrem ganzen Leben noch nicht eine ähnliche Aufregung gezeigt — und öffnete die Lippen zu einer Entgegnung. Doch unterdrückte sie dieselbe und ging mit leisem Kopfschütteln hinaus. Auch Regine verließ Stube und Haus und stieg wieder auf den Wall.

Unterdessen ritt der Bauer in mäßiger Eile dem Dorfe zu und bis vor's Wirthshaus, wo er eine große Zahl junger Burschen im lebhaften Gespräch bei einander fand. Detlof und ein Zweiter sprangen schnell von dem Haufen ihm entgegen, um das Pferd in Empfang zu nehmen, während die Uebrigen ihre Unterhaltung unterbrachen und halb neugierig, halb finster dem absteigenden Alten zusahen.

„Der Herr Magister ist eben hineingegangen," bemerkte Detlof leise.

„Ja, und der Großvater hat sich auch herführen

lassen," sprach der andere Bursche ebenso. „Er war feindlich böse über das lange unnütze Reden."

„Schon recht! — Sonst was Neues?" fragte Rolof kurz. „Keine neue Nachricht von Moorbach?" Und da die beiden Burschen den Kopf schüttelten, setzte er hinzu: „Ist denn kein Mensch hinausgeschickt zur Nachricht?"

Die Beiden schüttelten wieder den Kopf, und der zweite Bursche sagte hastig, aber leise: „Ohm, Ihr irrt! Sie wollen drinnen nicht gemeinschaftliche Sache mit den Andern machen, sondern rechnen nur, wie sie sich am besten schützen möchten, wenn uns das Volk über den Hals kommt. Ihr sollt mit den Wälschen —"

Rolof sah bald den Sprecher, bald den Sohn mit einem zuerst so verächtlichen, endlich aber drohenden Blick an, daß der Erstere seine Rede nicht vollendete und der Letztere mit flüchtigem Achselzucken die Augen niederschlug. Dann fragte der Bauer mit tiefer Stimme: „Also hinaus wollen sie wirklich nicht?" Und da die beiden Andern nur auf's neue den Kopf schüttelten, fuhr er in gleichem Tone fort: „Du reitest mit dem Pferde nach Hause, Detlof, und schickst mir Alles, was von Dresow und Wiesnitz und sonst herüberkommt, gleich hieher. Und Du, Georg, passest auf meinen Hans und schickst ihn mir

augenblicklich hinein. Wie denken die da?“ setzte er hinzu und deutete auf den Haufen der andern Burschen.

„Sie möchten für ihr Leben gern hinaus,“ versetzte Georg, „aber sie wagen's nicht und wissen nicht, wohin.“

Da trat der Alte rasch auf die Schaar zu, die von dem bisherigen fliegend und leise geführten Gespräch vergeblich etwas zu erlauschen gestrebt und nun halb scheu, halb trotzig dem Nahen des Bauern entgegenschaute. „Horcht auf,“ sprach er ernst und schnell. „Zu Pferde mit einigen von euch und hinüber bis an das alte Kreuz. Dort stellt einen von euch auf und die andern Reiter immer so fort den Weg entlang, daß wir in ein paar Minuten Nachricht hier haben. Ihr Andern legt euch an der scharfen Ecke in die Tannenschonung, und wenn was vom Feinde hereinwill, so steht ihm fest entgegen. Es kommt Succurs! Im herrschaftlichen Forst könnt ihr auch die Jägerburschen vom „Born“ finden und euch weiter erkundigen. Fort! Ich, der Rolof, vertret's, was ich euch sage!“ Und der Ton, in dem er diese Worte sprach, war wie gesagt, so ernst, so überzeugend und so befehlend, daß die größte Zahl der Burschen kaum das Ende der Rede abwartete, um schnell nach allen Seiten davon zu stürzen.

Nur ein paar blieben mit trotzigen oder verächtlichen Mienen stehen, und Einer von ihnen meinte sogar ziemlich laut: „Laßt die Narren laufen, die sich von dem alten

Fuchs auf's Eis führen lassen! Die werden's schon merken, wie's steht, wenn er nachher den gehorsamen Diener macht!"

Georg fuhr auf und Detlof ließ die Zügel des Pferdes los, um mit dem Freunde auf den offenherzigen Redner einzudringen; allein Rolof's rauhe Stimme hielt sie zurück. „Fort mit euch, an euer Geschäft!" rief er befehlend. „Laßt die Hunde kläffen! Ihr braucht eure Knochen zu andrem Werk!" Und damit schüttelte er die Hand verächtlich in der Luft hin und her und ging mit großen Schritten der Thür des Wirthshauses zu, aus dessen Fenstern er ein altes faltiges Gesicht seinem bisherigen Thun zugewendet gesehen hatte. Das Gespräch mit den beiden Burschen aber, die Weisung an die Andern und was sonst geschehen — Alles war rascher erfolgt, als wir es erzählen konnten, und seit der Ankunft Rolof's waren vielleicht keine fünf Minuten verflossen, als der Bauer bereits in das Haus und dann in die dunstige und rauchige große Wirthsstube trat, wo sich sämmtliche Hausväter des Dorfes vereint fanden.

Als Rolof die Thür hinter sich anzog, brach der Prediger die Rede, in der er begriffen zu sein schien, ab und die Augen der Anwesenden richteten sich dem Eintretenden entgegen, der einen musternden Blick im Zimmer umherwarf und dann, den Hut lüftend, sprach: „Guten Tag, Männer! Der Schulz hat nach mir geschickt, hör' ich. Da bin ich denn."

„Ja ja, Rolof," versetzte der alte Mann, der am Fenster saß, mit gepreßter, häufig durch einen harten Husten unterbrochener Stimme, „sie haben nach Dir geschickt und haben was Gutes mit Dir vor, kann ich Dir sagen. Sperr' die Ohren auf und halt' sie steif, daß sie Dir nicht taub werden! 's ist ein kurioses Ding um —"

„Schwatz, wenn's Zeit für Dich ist, Bohnenberg!" unterbrach ihn ein anderer Bauer vom obern Ende der Stube her und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Wir werden's dem Buschbauer schon selber sagen, was wir wollen."

„Na, am besten ist," sprach der Alte hustend und mit scharf spöttischem Ton, „daß er schon gethan hat, was er wollte, und die Burschen fortschickte."

„Ja," brach ein Anderer aus und schlug gleichfalls auf den Tisch, „was habt Ihr mit den Jungen gehabt und wohin sind sie?" Und im Zimmer erhob sich ein Lärmen und Schreien, ein Fragen und ein allgemeiner Aufstand, daß Keiner mehr den Andern verstehen konnte und selbst des Predigers mahnendes und ernstes Einreden nicht mehr gehört ward.

Endlich stand der Geistliche auf, und nachdem auf sein lautes, gebietendes „Haltet ein!" eine momentane Stille eingetreten, fuhr er im strafenden Tone und mit schallender Stimme fort: „Es reuet mich, Leute, daß ich

zu euch gekommen, denn ein so thörichtes Benehmen kann ich in meiner Gegenwart nicht dulden. Seid ihr Christen und ehrbare Hausväter, daß ihr statt zu überlegen, tobt und wüthet, schlimmer als die unverständigen Buben? Ist das überhaupt der Platz zur Berathung für ehrbare Leute? Ich ziehe Euch zur Rechenschaft, Schulz', daß Ihr die Gemeinde hier nach der Schenke und nicht, wie sich's gebührt, nach Eurem Hause berufen! — Aber treibt's, wie ihr's mögt! Nur ich sage mich los von solchem Verhandeln, wie ich mich auch lossage von euren Beschlüssen, wenn sie in der vernommenen Art zu Stande kommen sollten! Gehet in euch!" Und sich voll Zürnens abwendend, schritt er gemessenen Schrittes der Thür zu.

„Herr Magister, Herr Magister!" rief der alte kurzathmige Bauer und erhob sich mit Anstrengung von seinem Platz: „Um Gotteswillen, gehen Sie nicht! Dann wär's ja Alles zu Ende!"

Auch Rolof wandte sich auf den zürnenden Mann und bat: „Rechnen Sie's nicht so hoch, Herr Magister! Sie müssen ja so oft Geduld haben — thun Sie's auch jetzt!" Und sich wieder den Bauern zudrehend, fuhr er mit gefalteter Stirn und festem Blick fort: „Nun also, da bin ich und möchte wissen, was ihr von mir wollt. Zum Zank komm' ich nicht hieher, dessen gibt's in der Welt draußen genug zum Sattwerden."

„So red' endlich in des — in Gottes Namen," sagte da ein finster aussehender ältlicher Mann zum Schulzen gewendet. „Aber ich sag's nochmals: ich habe Euch nicht zum Buschbauer getrieben. Es wird doch umsonst sein, und wir könnten gut genug für uns selber reden."

Da schlug der Schulz auf den Tisch und erhob die Augen zu Rolof, der noch immer in Mitten der Stube stand, während der Geistliche inzwischen kopfschüttelnd seinen Platz wieder eingenommen hatte, und begann: „Ihr habt gehört, Buschbauer, was uns von Moorbach für Nachricht zugegangen, daß die Soldaten von St. auf dem Marsch nach dem Herzogthum, daß die Bauern dort über dem Wald aufgestanden und hinter ihnen her sind. Und die Moorbacher ließen uns sagen, die Franzosen liefen und hätten Noth, und wenn wir Bauern von Stepnitz, Wiesnitz und Dresow auch dazu thäten, so müßten sie aus dem Lande und unterwegs im Busch noch viel Mannschaft verlieren. Wo nicht — so könnten sie auch uns da über den Hals kommen."

Der Buschbauer zog sich einen Stuhl heran, von dem ein Anderer, der zum Fenster getreten, aufgestanden war. Er setzte sich bequem nieder und antwortete dann, da der Schulz nicht weiter redete, kalt: „Das hat mir mein Sohn Detlof gesagt, und die Sturmglocken haben mir auch was davon zugerufen. Ich glaub's, was

die Moorbacher euch sagten. Warum habt ihr die Glocken nicht auch in Stepnitz anschlagen lassen und gethan, wie man euch geheißen?"

„Wer hat uns was zu heißen, uns In-Bauern?" rief der Schulz, den Kopf aufwerfend, mit hartem Ton. „Ich mein', das wäre schlimm, wenn jeder Pfannenlecker im Lande kommen und uns kommandiren und pfeifen und uns darnach tanzen lassen könnte! Uns hat Niemand was zu sagen als das Amt und —"

„Das kommandirt unser Landesherr, der Kaiser," schob der finster aussehende Bauer dazwischen. „Wenn die Narren draußen so dumm sind, gegen das Volk aufzustehen — sollen wir uns're Haut mit zu Markte tragen? Nein, sag' ich!" setzte er heftig hinzu und schlug auf den Tisch, während man ihm von vielen Seiten auf die eine oder andere Weise seine Beistimmung zu erkennen gab.

„So meinen wir schier Alle," fuhr der Schulz mit einem flüchtigen Seitenblick auf Bohnenberg fort, der eben dem Buschbauer ziemlich vernehmlich ein spöttisches: „Merkst Du's nun?" zugeflüstert hatte. „Ob's recht ist oder nicht, wir sind hier einmal kaiserlich und müssen's bleiben. Der Kaiser läßt sich nicht auf der Nas' spielen und wird's denen Andern schon zeigen, daß er Herr ist. Und was gehen uns die da draußen an? Wir sind für

uns, und uns thut Keiner was, so lang' wir nicht selber den Frieden brechen. Gegen das Volk können wir nicht an, wenn es uns über die Köpfe will. Daß die Soldaten vor den Dorfmannschaften laufen, das glaub' ich nicht. Man wird's schon noch richtig hören. D'rum wollen wir uns ruhig halten, haben wir hier mit einander ausgemacht, was auch ein paar Narren und Buben dagegen schreien mögen. So sag' ich und wir Alle."

„Ist recht, so ist's!" riefen sie von allen Seiten her, und dann folgte eine so tiefe Stille, daß man den alten Bohnenberg wieder Rolof zuflüstern hörte: „Das ist erst der Eingang! Es kommt aber noch besser!"

Der Geistliche hatte mehr als einmal den Kopf geschüttelt; nun klopfte er mit dem Finger auf den Tisch, als ob er reden wollte. Doch Rolof lüftete den Hut und unterbrach ihn höflich: „Nichts für ungut, Herr Magister! Aber annun muß ich doch erst fragen," fuhr er dann bitter fort, „was denn diese Ehrenmänner eigentlich von mir wollen, von mir, Rolof Werdenhagen, dem Buschbauer, den sie sonst nicht ansehen und dem sie kein Wort gönnen mögen? Ich bitt' sie freilich auch nicht darum!"

„Ich denk', Ihr kommt nicht um zu zanken!" warf der Schulz höhnisch ein.

„Nein, zanken will ich nicht,“ war die Antwort. „Also redet!“

„Nun gut, so stehen die Dinge. Es sind allerhand Anzeichen da, die uns und unserm Dorf Unglück verheißen —“

„Ja ja!“ unterbrach Rolof mit launigem Lächeln den Schulzen; „die „Kleinen“ verspeisen ihren Brei nicht, weil die Katzen Liebesgedanken haben! So sagen auch auf meinem Hofe die Weibsleute. Aber dazu kann ich nicht helfen.“

Es ging wie ein unterdrücktes Lachen durch das Zimmer; der Schulz jedoch runzelte die Stirn noch finsterer als bisher und sprach bitter: „Das weiß ich, daß Ihr in dem Punkt ärger als ein Türk — aber davon ist hier nicht die Rede. Also kurz und gut — wir wollen nichts mit diesen Narrheiten zu thun haben und uns'rer neuen Obrigkeit getreu bleiben. Wir wollen dem Soldatenvolk geben, was wir vermögen, aber es soll uns unser Haus und Hof nicht verruiniren, und die Herren Offiziere sollen ein Einsehen haben. Drum wollen wir ihnen ein paar von uns zuschicken und ihnen anzeigen, wie's hier bei uns steht. Und da sollt Ihr mitgehen, Buschbauer, haben wir gemeint. Ihr redet ihre Sprache, heißt es, und seid unter ihnen bekannt und verkehrt mit ihnen als guter Freund. Ihr habt nicht grade viel Liebe zu

Eurem Dorf," schloß der Sprecher, „aber es gilt Eurem Hof so gut wie den unsern. Also geht immerhin, und Ihr sollt schön bedankt sein, und wir wollen's fortan ansehen, als ob kein Span zwischen uns gewesen oder noch sei."

Es war eine lange Stille im Zimmer; die Augen aller Anwesenden ruhten mit dem verschiedenartigsten Ausdruck auf dem runzelvollen Gesicht des Buschbauern, in dem sich, während der Schulz sprach, nur zu Anfang einmal ein jähes Zucken geregt hatte. Der Prediger schaute fast theilnehmend zu dem regungslos dasitzenden Mann hinüber, dessen Auge sich noch immer nicht vom Boden erheben wollte. Die Uebrigen wurden aber allmälig ungeduldig und der Schulz meinte zuletzt mürrisch: „Nun, viel Zeit —". Damit brach er jedoch ab, denn Rolof sah jetzt plötzlich auf und ihn starr an. Dann erhob er sich langsam vom Stuhl, den er mit der Ferse zugleich zurückstieß, zu seiner vollen Größe, stemmte die Faust auf den Tisch und ließ seine Augen mit festem finstren Blick von Einem zum Andern gehen, als wolle er Allen bis in's Herz schauen, bevor er zu ihnen spräche.

„Also das ist eure rechte und wahre Herzensmeinung — ihr —?" fragte er endlich abgebrochen, indem er den Schulzen noch immer starr dabei anblickte.

„Ja, das ist sie, wie doch auch wohl Eure,“ gab derselbe mürrisch zur Antwort.

„Nun gut, so will ich euch meine sagen, und sie soll nicht länger klingen als eure, wenn auch anders. Ich meine, daß wir nicht dem fremden Kaiser gehören, sondern unserm alten Landesherrn von deutschem Stamm und Blut, wenn man uns ihn auch mit Gewalt genommen hat. Uns hat man nicht drum gefragt, sonst wär' im ganzen Land keine andere Stimme laut geworden, als daß wir ihm treu bleiben wollten im Leben und Tod — es müßten denn ein paar Stepnitzer Bauern so armselige, miserable Schelme gewesen sein, anders zu reden,“ setzte er mit sich verstärkender Stimme hinzu. „Nicht Alle, mein' ich, nein, nur ein armselig paar Schelme, die hinter ihrem Busch nichts mehr sehen, keine Menschheit, keinen Fürsten, selbst den Herrgott im Himmel nicht! Sie möchten am liebsten auch einen besondern Herrgott für Stepnitz haben, daß sie von dem Pack draußen gar nichts mehr zu wissen und zu wollen brauchten. Ich kenn' euch!“

Hie und da zuckte Einer zusammen, ein Anderer schaute finster darein, auch wurde von ein paar Seiten ein unwilliger Ruf laut, aber den Sprecher störte das nicht, und nach einer kaum wahrnehmbaren Pause fuhr er schon wieder fort. „So seid ihr,“ sprach er. „Was der Herr Magister euch gesagt hat, das weiß ich nicht;

aber zu euch könnten die Engel vom Himmel reden, ihr hörtet nicht drauf — euch muß man mit Thaten an's Herz klopfen. Und so hört, was ich gethan. Auf dem Buschhof liegen in einer halben Stunde fünfzig Männer, die sind kernig und ich steh' für sie ein; die übrigen Mannschaften von Dresow und Wiesnitz sind parat und stehen alle ihren Mann; und eure Söhne, die sich da draußen die Nägel blutig bissen, indessen die Väter da drinnen Landesverrath trieben — die hab' ich, Rolof Werdenhagen, der Buschbauer, hinaus in den Busch geschickt und ihnen gesagt, wenn sich ein Feindeskopf in ihrer Nähe blicken läßt, sollen sie drauf schlagen, daß ihm Hören und Sehen vergeht. So that ich, denn wenn wir überhaupt einmal den Kopf aufheben wollen als treue und freie Männer — jetzt ist die Zeit da! Und wenn wir anders morgen noch leben, so fahr' ich zu unserm alten Landesvater hinüber und bring' ihm die Botschaft, daß die In-Bauern ihm anbieten, Alles, was sie haben — ihr Vieh und Fourage, ihr Geld und ihre Söhne. Da heißt mich dann vor dem alten Herrn einen Lügner, wenn ihr's wagt! — Das wollt' ich euch sagen.“ Und sein Auge ging mit einem finstern, entschlossenen Blick langsam von dem einen zum andern der verdutzten Hörer.

Eine Weile blieb noch Alles still, so übernommen und bestürzt waren die Hörer von den schwerwiegenden Wor-

ten, welche die meisten grade von Rolof am wenigsten erwartet hatten. Dann aber stand der Prediger auf, trat zu dem Alten hinan, und indem er ihm die Hand kräftig schüttelte, sagte er: „Ihr habt einen kühnen und kecken Griff gethan, Werdenhagen, allein in solcher Zeit, wie die unsre, muß man nicht zagen und feiern. Der Herr unser Gott wird mit Euch sein und mit Eurem Unternehmen; denn er segnet die Treue."

Man hatte ihn ausreden lassen, obgleich einige der Bauern zusammengetreten waren und leise mit einander anscheinend zornige Worte wechselten; aber nun brach es fast von allen Seiten los und ein Sturm von Vorwürfen, Anklagen und Drohungen wandte sich gegen den Buschbauer.

„Ihr thut Unrecht, Herr Magister, dem alten Bluthund da noch gute Worte zu geben!" schrie der Eine. — „Das ist nichts als Lüge und Heuchelei!" riefen andere Stimmen. „Der gegen die Franzosen, der ihr bester Freund ist? der ihnen Alles verhandelt — die gestohlenen Pferde! — Das ist eine schuftige Rache gegen uns, die wir mit dem alten blutigen Sünder nichts zu thun haben wollen! Erst will er die Wälschen gegen uns aufhetzen und dann hinterdrein sagen: So sind die, und so bin ich! — Unsre Jungen da hinaus zu schicken, daß sie uns erst recht das Elend auf den Hals ziehen!"

So rief und schrie und brüllte es wild durch einander, bis der Prediger, nach einigen vergeblichen Versuchen, sich Gehör zu verschaffen, endlich dennoch durchdrang und mit lauter, entschlossener, drohender Stimme rief: „Noch einmal, still, sage ich! — Ich schäme mich einer solchen Gemeinde, die schreit und lästert, ärger als die Heiden! Seid ihr wahnsinnig worden? Seid ihr so versunken und verstockt im feigen Eigennutz, daß ihr drüber Ehre, Pflicht und Treue vergeßt? Mag der Mann hier gethan und zu verantworten haben, was er will — hier besteht er zu Recht, und ich stehe zu ihm so gut wie Jeder, der Gott und sein Vaterland im Herzen hat! Er meint es ehrlicher mit seinem Lande und Fürsten als tausend Andere, die ihren Patriotismus immer rühmend auf der Zunge haben."

„Das ist's eben, was wir nicht glauben," rief der Schulz. „Wir wissen nur von dem alten Sünder, daß er es mehr mit den Wälschen hält, als irgend ein Anderer. Und wenn's wahr ist, was man sagt — daß er schmuggelt — nun gut doch, so betrügt er eben nach allen Seiten! Mag er's übrigens, nur uns soll er nicht so kommen. Das leiden wir nicht!"

„Nein, das leiden wir nicht!" grollte es von der übrigen Menge her, die zusammengedrängt stand, und wüthende Blicke richteten sich auf Rolof, in dessen brau-

nem Gesicht aber nichts Anderes zu lesen war, als bittere Verachtung über die Armseligkeit, welche diese Männer umher offenbarten. Nur zwei oder drei waren zu ihm getreten und hielten sich still.

„Und wißt ihr klugen Leute, die ihr so fromm thut und so tief in der Sünde steckt," sprach der Prediger heftig, „wißt ihr, daß der Mann hier, den ihr so lieblos verdammt und verdächtigt, seit drei Jahren, so lange wir unter die Fremdherrschaft gezwungen waren, den gesammten Verdienst —"

„Herr Magister!" rief Rolof, dessen Wangen plötzlich roth wurden.

„Laßt mich ausreden, Werdenhagen! Die bösen Menschen verdienen es nicht anders, und Ihr habt Euer Thun nicht zu verbergen, noch Euch desselben zu schämen! Wißt ihr klugen Leute, daß Werdenhagen den gesammten Verdienst des Schmuggels regelmäßig unserm geliebten alten Landesherrn zukommen ließ und dabei gemeldet hat: das brächten ihm die treuen In-Bauern, die von keinem andern Herrn wüßten als von ihm, und ihn bäten, daß er ihrer treulich gedenken möge? — Wißt ihr das?"

Die Männer umher sahen sich überrascht an, und erst nach einer Weile sagte der Bauer, welcher zum Beginn dieser Unterhandlung ein paarmal geredet, indem

er den düstern Blick bald zu Rolof, bald zum Geistlichen wandte: „Das ist eben nur ein neuer Schabernack! Weßhalb sagt er uns das nicht? Wer hat ihm erlaubt für uns und in unserm Namen zu reden?" Und da der Pfarrer sich mit unwilliger Geberde abwandte, fuhr der Sprecher fort: „Oder es ist eine neue Lüge; denn ich bleib' dabei, der da" — und er schüttelte die Faust gegen Rolof, was dieser mit einem noch verächtlichern Lächeln beantwortete — „der da betrügt uns Alle! Nun thut er freilich noch sanft und glatt, allein die Krallen werden schon zum Vorschein kommen, wenn's ihm Zeit dünkt. Wir wissen's recht gut, daß der Heuchler da bei den Wälschen, wie ihr sie heißt, einen Sohn hat, der gar Offizier ist! Ist das —"

Rolof war bei den letzten Worten so heftig zusammengefahren, als treffe ihn ein furchtbarer, unvermutheter Schlag. „Was kläfft der Hund?" schrie er jetzt, einen Schritt vorspringend. „Wen hab' ich bei den Wälschen und was ist er?"

„Thut nur nicht so unschuldsvoll!" höhnte der Andere. „Ich rede deutsch, denk' ich, und auch laut genug. Leugnet es, was alle Welt weiß, daß der fortgejagte — so hieß es ja wohl? — Franz jetzt wieder lieb' Kind bei Euch ist und bisher in St. Offizier bei den Reitern war!"

„Teufel — sprich deutlich!" schrie der Bauer, der

leichenblaß geworden. „Wer ist in St.? Wer ist bei den Reitern? Wer ist Offizier beim Feind?“

„Euer Sohn, der Lumpenfranz! Wir haben sonst fast gemeint, Ihr habet den auch aus der Welt geschafft. Nun das war falsch, er ist wieder da. Hört's tausendmal! thut tausendmal so unschuldig! wir glauben Euch doch nicht! Und der, Nachbarn,“ setzte der Finstere giftig lachend hinzu, „der will uns meistern, uns auf's Glatteis führen und betrügen! Oh — die In-Bauern sind Dir doch zu klug, Du Schleicher!“

Rolof hatte sich nach dem vorigen Ausbruch mit der Hand auf den Tisch gelehnt, als brauche er einen Halt für seinen heftig erschütterten schwankenden Körper. Wie am Abend zuvor, bei der Erzählung des Knechtes vom wandelnden Kopf, zeigten auch jetzt die Züge seines Gesichts eine fahle Blässe und waren in dem Ausdruck, den sie bei seinen letzten heftigen Worten angenommen, wie erstarrt. Von der folgenden Rede seines Feindes schien er nichts vernommen zu haben, und eben so wenig von den drohenden oder höhnischen Aeußerungen zu hören, die jetzt ringsum laut wurden. Erst als jetzt der Prediger zu ihm trat und ihm sanft die Hand auf die Schulter legte, zuckte er zusammen und auf, als erwache er aus einem schweren Traume, und sah den Geistlichen, aber noch mit halb abwesendem Blick an.

„Verliert den Muth nicht, Werdenhagen,“ sprach der wohlgesinnte, freundliche Mann. „Wenn sich das bestätigt, was der Finkenbauer eben sagte, so ist es ein schwerer Schlag für Euch — wie wenig Väter ihn von ungerathenen Söhnen herber empfangen haben mögen. Aber verzagt nicht, Gott wird Euch auch hier die rechten Wege finden lassen, wie es bisher dem ungerathenen Menschen gegenüber der Fall war. Euch kann daraus kein Vorwurf erwachsen — das sage ich, der Pfarrer dieser Gemeinde, der da weiß, wie Ihr den Ungehorsam und die Laster des Burschen mit Langmuth und Geduld trugt so lange wie möglich, und der jetzt, wie jeder Vernünftige, aus Eurem Wesen erkennt, daß Ihr von diesem neuen charakterlosen Streich bisher nichts wußtet. Tröstet Euch also und kommt mit, wir wollen überlegen —“

Ein draußen heran jagender Reiter, der heftig nach dem Buschbauer fragte, unterbrach die wohlwollenden Worte. „Kommt hinaus, Werdenhagen,“ fuhr der Geistliche daher rasch fort. „Hier sind wir doch nichts nütz, wie es scheint. Wir müssen den Leuten Zeit lassen, selbst ihre Vernunft wieder zu finden. — Ich werde Euch Euren Enkel hinein schicken, Vater Bohnenberg — Ihr wollt doch auch nach Hause? — Kommt, Rolof! — Gott sei mit euch, Leute!“ Und damit schritt er unter dem finstern Schweigen der Andern aus dem Gemach. Rolof folgte ihm schwankenden Ganges. Ein paar Männer folgten ihnen.

Bevor sie draußen dem Reiter, in dem sie den Hans, den Knecht vom Buschhof, erkannten, der mit Georg ein paar hastige Worte wechselte, sich völlig hatten nahen können, erhob sich plötzlich zwischen einigen jetzt auf der Dorfgasse versammelten Weibern und Mädchen das jähe Geschrei: „Seht dahin! Um Gotteswillen! Das ist auf dem Buschhof!" Und als die Männer schnell ihre Blicke dem Walde zuwandten, sahen sie eine dichte und schwere Rauchsäule sich über die schwarzen Wipfel erheben. Zugleich fielen in jener Richtung ein paar Schüsse.

„Sitzt auf, Herr, sitzt auf!" schrie Hans, das Pferd an Rolof's Seite hinantreibend. „Ha, die Hunde! — Es sind ein halbes Dutzend Feinde beim Hof," setzte er athemlos hinzu. „Weiß der Teufel, wie sie hingekommen! Detlof hat aber das Thor versperrt, und ich brachte an zwanzig Mann von Dresow und Wiesnitz mit — die gingen ihnen gleich zu Leibe! — Sie werden aber einen Stall angezündet haben!"

„Fort!" rief der Geistliche drängend dem noch immer schweigend neben ihm stehenden Bauer zu. „Zu Pferd und fort! Der Feind ist da, Werdenhagen! Nun gilt's! — Ich bringe Hülfe — sie müssen löschen helfen!"

Der Bauer sah ihn einen Augenblick mit finsterem Lächeln an; dann murmelte er etwas, das an einen Fluch gemahnte, zwischen den Zähnen, riß dem Knecht

den Zügel aus der Hand, schwang sich in den Sattel und jagte davon — Alles, ohne ein einziges lautes Wort.

Aus der Thür des Wirthshauses kamen die übrigen Männer, welche den Schrei und die rasche Meldung gleichfalls durch das geöffnete Fenster vernommen, jetzt eilig hervor. Für manche bedurfte es nicht erst der mahnenden Worte des Geistlichen, um in dieser Gefahr und für den Augenblick der persönlichen Mißstimmung gegen den Nachbar zu vergessen. Sie wußten, daß man in solchen Fällen zuerst an Hülfe denken muß, wie auch Rolof es bei jeder Kalamität des Einzelnen wie des ganzen Dorfes gethan. Es kam dazu, daß noch Viele außer denen, die Rolof gleich gefolgt, nur durch die zwei oder drei wirklichen alten Feinde des Buschbauern gegen diesen aufgehetzt waren, ohne eigentlich und persönlich etwas gegen ihn zu haben. Auch hatten sie seine und des Geistlichen wackern Worte wirklich getroffen und erschüttert, und als jetzt auch von den in den Busch gezogenen jungen Leuten die Nachricht anlangte, daß weder sie noch die aufgefundenen Jägerburschen etwas vom Feinde entdecken könnten — er scheine sich seitwärts gewendet zu haben — da waren bald zehn oder zwölf Männer mit Feuereimern und großen Haken auf dem Wege zum Buschhof.

„Wissen Sie, Herr Magister,“ flüsterte Hans dem

Geistlichen zu, bevor er den Andern folgte, „ich möcht's nur dem Herrn nicht sagen, er erfährt es immer noch früh genug — zwischen den Buschkleppern war Einer, der akkurat wie der verlaufene Franz aussah. Wär's möglich, daß der Lump es zum Offizier gebracht, so möcht' ich schwören —“

„Es wird wohl leider Gott's richtig sein!“ unterbrach ihn der brave Pfarrer seufzend. „Eile hinaus, mein Sohn! Gott legt Schweres auf Deinen Herrn! — Eile, mein Sohn, und hilf ihm, daß er geduldig und wie ein Christ trägt und thut, was ihm auferlegt wird. Gott wolle es gnädig mit den beiden wilden Köpfen da draußen machen! — Ich muß nur noch einmal nach Frau und Töchtern sehen, dann komm ich zu Euch hinüber!“

Neuntes Capitel.

Auf dem Buschhofe.

Als Rolof hinter der Waldecke hervorkam und den Buschhof erblicken konnte, sah er eine der beiden Häuslerwohnungen — Rothen oder Rathen heißen sie dort zu Lande — abgebrannt und die Flammen aus den bereits

zusammengestürzten Trümmern schlagen. Der „Burgring“ dahinter lag unverändert. Bäume und Gebäude ragten wie sonst drüber hervor, und alles Leben hatte sich auf dem Platze vor dem Hofthore konzentrirt, wo sich viele Gestalten durch einander bewegten, die einen löschend, die andern mit der Beschirmung der zweiten Hütte beschäftigt, welche ihr mit Schnee bedecktes Strohdach noch unversehrt emporhob. Allein sie war der Brandstelle so nahe, daß man auch jetzt noch für ihre Rettung besorgt sein konnte.

Erst jetzt, da er das Alles so grell und scharf vor sich sah — die Zerstörung, das bewegte Leben auf der sonst so einsamen Stelle — fand Rolof sich selbst wieder und kam zum Bewußtsein dessen, was sich begeben, was ihm zu thun oblag. Er schüttelte sich, als müsse er sich auch körperlich aus der Starrheit herausreißen, die ihn bisher umfangen. In Galopp durchmaß er die letzte kleine Strecke und sprang mitten unter den Löschenden vom Pferde. „Gott lohn's, Kinder!“ rief er, herzlich dem ersten Begegnenden auf die Schulter klopfend. „Das ist böses Werk, doch nicht das schlimmste! Wie ist's aber mit den schuftigen Marodeurs?“

Die Löschenden waren jedoch noch zu eifrig bei ihrem Werk, als daß sie sich viel um den neuen Ankömmling bekümmert hätten. Die in Rolof's Nähe waren,

sahen allerdings zu ihm hin — die Einen gleichgültig, die Andern mit sichtbarer Scheu oder mit Unbehagen — und eilten ihrer Arbeit nach, und Derjenige, den er gefragt, ein kecker, frischer Bursch mit einem gefüllten Feuereimer, maß ihn mit einem schier finstern Blick und versetzte barsch: „'s braucht keinen Dank! Das Gesindel haben wir zu eignem Pläsir geklopft und das Nest löschen wir, weil wir 'nmal da sind. So geht's in Einem hin." Er wandte sich zum Gehen.

„Bist Du närrisch, Fritz?" rief ein heraneilender älterer Mann, indem er zugleich Rolof's Hand ergriff und schüttelte. „Kennst Du den Buschbauer nicht? Was soll die Grobheit?" Und zu Rolof gewendet, fuhr er kopfschüttelnd fort: „Seht Ihr nun, was ich Euch immer gesagt, Werdenhagen? Ihr hättet Euch bei Gott nicht immer so zurückhalten sollen! Nun wissen sie nichts von Euch und daß Ihr unser Aller Hauptmann seid. Manche kennen Euch nicht einmal. Wo soll nun das Vertrauen herkommen?"

Rolof zuckte ungeduldig die Achseln. „Laßt das gut sein, Schulz," versetzte er. „Es wird schon kommen, wenigstens ist nun nichts mehr d'ran zu ändern. Wie steht's aber hier und mit den Feinden?"

„Ja, Ihr könnt Gott danken, daß Hans uns grade heranbrachte, als die Kerle an Eurem Wall da herum-

krabbelten, und daß der so glatt von Eis ist und keinen hinaufklettern läßt! Sonst könntet Ihr Euren Hof so sehen wie die Hütte da! — Meine Jungen waren schier toll vor Jubel, daß es so gleich in den vollen Trouble hineinging. Sie schnitten den Buschkleppern den Rückzug ab, und dann gab's eine kurze Klopferei — es waren ja auch nur acht oder neun Mann und bald abgethan. Sie liegen hier oder da, wo sie gefallen — weiß nicht, wo. Fortgekommen, meinen die Jungen, ist Keiner. Einen Gefangenen bewachen sie im Stall; ich hab' ihn noch nicht gesehen. Ich schickte gleich ein paar Trupps in den Busch hinein, daß uns nicht mehr solch' Volk über den Hals kommt."

„Habt Ihr Verlust gehabt?" fragte Rolof.

„Nein — ein paar Ritzen, das ist Alles! — Die Jungen ließen ihnen nicht Zeit zum Schießen und Hauen. Sie schlagen prachtvoll zu, sag' ich Euch! Da hält kein wälscher Kopf!"

„Ja ja! Und einen Gefangenen habt ihr?"

„So ist's. Es soll ein Offizier sein, ich hab' ihn jedoch, wie gesagt, noch nicht gesehen. Er hat nach dem ersten Schlage noch gezuckt, und da hat ihn mein Fritz nicht vollends todt machen mögen, sondern ihn in den Stall ziehen lassen und einen Posten zu ihm gestellt. Es wär' immerhin anders besser!" fügte er achselzuckend

hinzu. „Was sollen wir mit dem dummen Teufel anfangen?“

Der Buschbauer fuhr mit der Hand über die Stirne.

„Das findet sich Alles,“ entgegnete er gedankenvoll. „Wenn ich jetzt nur wüßte, wie das Gesindel hieher gefunden, und grade hieher! Die Narren und Schelme in Stepnitz haben also richtig die Zeit verpaßt; denn es ist ja gar nicht anders möglich, als daß sie vom alten Kreuz her durchgebrochen sind, bevor die Burschen hinkamen. Und die sitzen da jetzt allein im Busch! Darnach sollten wir sehen!“

„Sorgt nicht,“ meinte der Andere — es war der Schulz von Dresow; „die Moorbacher und die Uebrigen werden ihnen noch genug auf den Fersen sein und sie nicht zu Athem kommen lassen. Sie müssen sich an die rechte Straße halten, sonst kommen sie gar nicht heraus. Aber es geht mir wie Euch — wo kamen diese Buschklepper her? So viel ich hier vom Walde kenne, halt' ich's schier für unmöglich, daß sie durchfinden, wenn sie nicht Einer führt, der des Landes kundig ist. Auch müssen sie eine ganz besondere Absicht gehabt haben. Denn was wollen sie hier, wo kein Trupp durch kann? Und da — na ja,“ unterbrach er sich plötzlich und deutete auf den Hof hinauf, wo sich eben der Förster Winrich zeigte, „wenn

man vom Wolf spricht, kommt er! Ist das nicht Euer Schwager, Werdenhagen? Und der auf Eurem Hof?"

Rolof schüttelte den Kopf. „Ihr thut ihm Unrecht," beantwortete er die Andeutung des Schulzen. „Der Winrich ist wieder gut Freund mit mir. Aber wenn auch nicht — solche Streiche, wie Ihr meint, macht er nicht. Seht nach den Leuten, Schulz! Ich will mit ihm reden und einen Augenblick in's Haus. Wir reden nachher weiter." Damit eilte er, wie denn auch dies ganze Gespräch trotz seines ernsten Inhalts von den beiden Männern in aller Schnelle geführt worden, dem Schwager entgegen.

„Es ist gut, daß ich Dich treffe," sagte Winrich ihm die Hand schüttelnd; „so kann ich mein Gewerb' ausrichten und gleich wieder fort. Geh' nachher hinein und mache Frieden. Da ist Holland in Noth. Deine Weibsleute lamentiren und heulen — die Taglöhnerfrau hat arge Brandwunden, und Dein Detlof einen Streifschuß am Kopf, daß er ganz duselig ist. 's hat aber nichts zu sagen." Und damit fuhr er fort zu erzählen, daß zwei seiner Leute den kleinen Trupp Feinde in den Busch reiten sahen, und daß, während der Eine ihnen vorsichtig folgte, der Andere mit der Nachricht zum Forsthause eilte. Er, Winrich, habe sich gleich selbst mit der Nachricht aufgemacht, da er sicher angenommen, daß dieser Zug nur Stepnitz und dem Buschhof gelten könne, sei jedoch

zu spät gekommen. Wie sich diese kleine Zahl hieher verloren, wußte auch er nicht. Die große Masse des Feindes war schon vor Stunden, streng von den Bauernschaaren verfolgt, auf der großen Straße eilig der Grenze zugezogen. „Wir haben also nichts zu besorgen," schloß der Förster. „Aber laß' uns aufpassen! Schenken thun sie uns den Dank für diese Flucht nicht. Sie kommen wieder, Rolof!"

„Laß sie!" versetzte der Alte gleichmüthig. „Sie laufen nicht so leicht herein, wie hinaus. Wir werden ihnen, denk' ich, die Straßen verbauen. Und durch den Busch finden sie keinen Pfad."

„Denkst Du nicht an den Schleicher, den Rust?" fragte der Förster ernst. „Du weißt —"

„Du sagst so, und der alte Faselhans, der Sodenberg. Aber immerhin — sei es so. Drüben weiß ich Keinen, der die Wege bei uns kennt; der Bruch hält vor dem bischen Frost nicht. Und hier bei uns gibt's keinen Verräther."

„Gibt es keinen, Rolof?"

„Nein, sie sind zu feig'! — Einen gäb's vielleicht," setzte er hinzu, indem er die Brauen fest zusammenzog. „Aber der ist, so Gott will, drüben und wird sich hüten, in meine Nähe zu kommen."

Der Förster sah ihn erwartungsvoll an. „Wen meinst Du?“ fragte er endlich gedämpft.

„Heut' Abend, Winrich! Du sollst es freilich hören! — Du kommst doch heut' Abend?“

„Ja mit Sack und Pack. Es ist mir nicht geheuer „am Born“ für das Kind. Um mich möcht's sonst immer sein! — Also Gott befohlen so lange!“

Die Schwäger schieden; während Winrich in den Stall eilte, um den Fuchs zu satteln, schritt Rolof endlich dem Hause zu, wo er allerdings keine geringe Unruhe fand, und Mühe genug hatte, die jammernden, entsetzten Frauen zu beruhigen; denn selbst die Bäurin hatte den Kopf verloren. Das arme Weib des abgebrannten Tagelöhners lag freilich hart getroffen darnieder und wand sich in großer Qual; allein gefährlich schienen seine Wunden ebenso wenig zu sein wie der Schuß, der gleich beim ersten Angriff Detlof's Kopf gestreift und den Burschen betäubt umgeworfen. Rolof fand ihn bereits wieder nicht nur bei Sinnen, sondern auch in voller Ungeduld hinauszukommen und sich den Löschenden anzuschließen. Und da die Mutter jetzt den Verband beendet, eilte er alsbald davon.

Rolof sah ihm gedankenvoll nach. Der Junge hatte am heutigen Tage durch sein erstes offenes Auftreten mehr Terrain im Innern des Vaters gewonnen, als er

ahnte. Der Buschbauer herrschte über die Seinen mit eisernem Willen und war an Widerstand nicht gewöhnt. Allein, wie es zuweilen zu gehen pflegt, war er mit dem stummen und dumpfen Gehorsam, der ihm fast immer begegnete, selber keineswegs zufrieden, da er ihn für eine Art von Feigheit hielt und als solche verachtete. Daher hatte ihm denn Detlof's Auftreten am Morgen, so sehr es ihn augenblicklich aufbrachte, förmlich imponirt und einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und was er im Laufe des Tages weiter vom Sohn gesehen, hatte diesen Eindruck nur verstärkt. Er sah den Sohn, den er bisher als heranwachsenden, willenlosen und schwächlichen Jungen betrachtet, plötzlich als einen Menschen von Entschlossenheit und Kraft vor sich und — was mehr wog als alles Uebrige zusammengenommen — er fand ihn, obgleich er ihn nie in seine Pläne und Unternehmungen eingeweiht, ja ihn kaum jemals eines Wortes gewürdigt hatte, plötzlich in denselben Gesinnungen, in der Liebe zur Heimat, im Haß gegen die Feinde, die er selber hegte.

Er macht sich! dachte der Bauer, dem davoneilenden Sohn nachschauend. Wollen seh'n — vielleicht läßt sich's thun, — und wenn das wirklich wahr wäre! — Er ballte die Faust vor sich hin, schüttelte mit einem düstern Lächeln den Kopf und ging wieder hinaus über den Hof zur Brandstätte.

Der kurze Wintertag neigte sich seinem Ende zu, besonders da sich der Himmel mit dichten Wolken bezogen hatte. Es war um vieles milder geworden und die Schneeflocken fingen an immer größer und dichter zu fallen und die letzten glimmenden Reste des kleinen Gebäudes vollends zuzudecken. Ueberdies waren jetzt auch die Stepnitzer mit Hans angelangt und keine Gefahr mehr für die anderen Gebäude zu besorgen. Die Mannschaften ruhten daher aus und stärkten sich an den aus dem Hause reichlich herbeigebrachten Lebensmitteln und Getränken, während Rolof mit dem Dresower Schulzen und einigen Andern zur Berathung über das schritt, was man nun zunächst vornehmen solle. Das Rechte war bald gefunden. Man wollte sich genau über Alles unterrichten, was am heutigen Tage gegen den abziehenden Feind ausgerichtet sei; dann sollte die Grenze auf das schärfste beobachtet werden, damit nicht ein unvermutheter Ueberfall dem Lande neues Elend bringe, und endlich sollte ein treuer Mann an den alten Landesherrn geschickt werden, um ihm das Geschehene mitzutheilen und ihn zur Wiederbesitznahme der treuen Provinz aufzufordern. Zu diesem letzten Werk war, wie wir wissen, der Buschbauer selbst entschlossen und erlangte nun von den versammelten, ihm befreundeten Männern die bereitwilligste und dankbarste Zustimmung. Auch ein paar Stepnitzer waren

herzugetreten und stimmten gleichfalls und um so williger bei, da sie in Rolof's Kreise so bekannte und gewichtige Männer sahen, wie den Rodenbauer von Wiesnitz und den Dresower Schulzen.

So gingen sie nun einig und guten Muths auseinander und an die Jedem obliegenden Geschäfte, und der Schulz rief dem wieder dem Hause zuschreitenden Rolof noch nach: „Den Gefangenen können wir wohl hier lassen, Werdenhagen. Was sollen wir mit ihm anfangen?"

„Will nach ihm sehen," versetzte Rolof ruhig. „Wenn's ein Offizier und seine Nachrichten was werth sind, nehme ich ihn mit zum alten Herrn. Sonst macht man nicht viel Federlesens, denk' ich. Frei darf er nicht laufen."

„Habt recht! Sei's so!" erwiederte der Andere weitergehend. „Ich will heut' Nacht ein paar Bursche hier lassen."

Hans, der neben seinem Herrn stand, war bei der Nachricht von einem gefangenen Offizier zusammengefahren.

„Was!" rief er nun, „ein Gefangener und ein Offizier? Wo steckt denn der?"

„Im Stall," entgegnete Rolof gleichgültig. „Geh' hinein und hol' eine Laterne; ich will nach ihm sehen. Du kannst mitkommen."

Der Knecht — es war ein stattlicher Mensch, und wenn man ihn genau ansah, mochte man in seinem Gesicht einige Aehnlichkeit mit dem Buschbauer selber finden — eilte dem Hause zu und kehrte bald mit der Leuchte zurück, worauf denn Beide dem Pferdestall zugingen. Es war dort neben den Ständen eine kleine abgetheilte Kammer, in der für gewöhnlich ein Knecht des Hauses schlafen mußte. Ein ganz kleines Fenster verlieh ihr Licht, und eine schmale Thür bildete den einzigen Ausgang in den Stall, so daß in dem festen Raume ein Gefangener allerdings besser verwahrt werden konnte, als auf irgend einer andern Stelle der überall zugänglichen, wenig sicheren Gebäude. Denn von einem ängstlichen Absperren und Verschließen ist in diesen Gegenden auf dem Lande und in den Dörfern selbst heutigen Tages wenig oder gar nicht die Rede, und dazumal gab es auf einem Hofe, wie der Rolof's, vielleicht nicht eine einzige Thür außer der zum Kornboden, welche jemals wirklich verschlossen wurde. An den meisten waren nicht einmal Schlösser, und auch diese Kammerthür konnte allenfalls nur durch einen hölzernen Pflock von draußen zugesperrt werden. Daher hatte man dem Gefangenen denn auch einen Posten zugegeben.

Als der Buschbauer mit seinem Knechte jetzt im Stall und vor der Thür stand, hörten sie die Wache drinnen eben barsch sagen: „Hör', Du Lump, wenn Du nicht

ganz ruhig bist, geb' ich Dir noch eins auf den Kopf! Und grade, weil Du ein Landeskind sein willst und gut deutsch reden kannst, thu' ich's mit allem Pläsir. Was hast Du Lump denn bei den Wälschen zu stecken? — Wasser, ja, wo soll ich Wasser herkriegen! — Und helfen thut's Dir auch nichts mehr. Du wirst doch gehängt."

Da nahm Rolof die Laterne aus seines Begleiters Hand, öffnete die Thür und trat in den engen Raum, wo der Posten, ein derber Bursch, auf der kleinen Futterkiste saß, während auf dem Bett der Gefangene lag, eine Gestalt in französischer Husaren-Uniform, deren Abzeichen und Verzierungen ihren Träger allerdings als Offizier kennzeichneten. Sein Kopf war entblößt und zeigte theilweise von Blut zusammengeklebte blonde Haare; Füße und Hände hatte man ihm gebunden, und er lag jetzt unbeweglich und hatte ein paar dunkle Augen starr auf die Eintretenden gerichtet.

„Na, wie sieht's hier aus!" fragte Rolof eintretend, indem er den Gefangenen, von dessen Gesicht im Dunkel des Hintergrundes noch nichts zu erkennen war, nur mit einem flüchtigen Blick streifte und sein Auge dann freundlich zu dem Wächter wendete. „Ah, Du bist's, Christian! Bist Du ungeduldig?"

„Na, Buschbauer, mir däucht, daß man wohl nach grade einmal nach uns hätte sehen können," erwiederte der

Bursche verdrießlich. „Sitz' da seit einer kleinen Ewigkeit mit dem Lumpen und weiß nichts mit ihm anzufangen. Er schwatzt und bittet immer von Loslassen, und zu trinken will er auch haben! Aber wie kann ich ihn allein lassen?"

Rolof lächelte. „Nun, ich meine, ihr habt ihn doch gut versichert," versetzte er. „Weglaufen wird er nicht. Geh' nur in Gottes Namen zu Deinen Leuten, Junge, und stärke Dich. Hol' Wasser, Hans, man muß auch dem Feind gegenüber christlich bleiben! Ich will unterdeß schon aufpassen. Nachher bringen wir ihn in's Haus und wollen weiter sehen." Damit leuchtete er den Beiden aus der Thür durch den jetzt ganz finstern Stall, kehrte dann in die Kammer zurück und trat nun endlich an das Lager des Gefangenen, der auch jetzt keinen Laut von sich gab, sondern den Alten nur mit jenen, schon erwähnten, dunklen Augen und einem, für einen Menschen in dieser Lage, allerdings höchst auffälligen, halb höhnischen, halb wohlgefälligen Lächeln anstarrte.

Der Bauer fuhr vor diesem Blick und diesem Lächeln so heftig zurück, daß es fast schien, als müsse er rücküberstürzen; aber dann beugte er sich wieder vor und leuchtete mit der Laterne hin auf den Gefangenen, und richtete sich hoch auf und erhob mit einer krampfhaften Bewegung die geballte Faust, als wolle er sie im nächsten Augenblick auf das blutige Haupt hinabschmettern, und schrie: „Ist's

Teufelsblendung, oder bist Du's selber, Schuft, Schurke, schlechter Kerl? Sag' nein, daß ich keinen Mord an Dir zu begeh'n brauche!"

„Und das wär' Euch so was extra Neues!" sagte der Gefangene, in dem Rolof seinen entlaufenen ältesten Sohn erkannt hatte, mit heiserer Stimme, aber mit vollstem, bitterstem Hohn. „O lieber Gott, was seid Ihr für ein Unschuldsengel! — Aber, wir wollen lieber davon nicht reden, wenigstens jetzt nicht. Also ich bin einmal wieder da und hoffentlich willkommen. Bindet mich los, Herr Vater, daß ich meine Glieder fühle! Dann wollen wir weiter reden — es wird sich Alles ganz gut machen, trotz dieses dummen Intermezzos. Rührt Euch, Herr Vater!"

Aber Rolof regte sich nicht. Die erhobene Faust war schlaff herabgefallen, sonst bewegte sich nichts an ihm, und er stand vor dem Lager des frechen Menschen, der ihn Vater nennen durfte, und hörte die Worte, und sah das von Hohn durchzitterte Gesicht; er athmete nur einmal tief auf und murmelte: „Also der Finkenbauer log nicht!" und so stand er und ließ neue, halb bittende, halb drohende Worte des Gefangenen unbeachtet an sich vorübergehen, bis nach einigen Augenblicken Hans mit einem Topf voll Wasser hereintrat. Den Knecht packte er mit der Faust am Arm und zog ihn heran, und hob mit der andern Hand die Laterne hoch, daß ihr volles Licht auf die jetzt zürnen-

den Züge des Liegenden fiel, und mit einem Ruck des Kopfes dahin deutend, knirschte er: „Sag' Du mir, wer das ist, Hans! Ich weiß nicht, ob ich den Teufel sehen oder —"

Hans schüttelte sich. „Ich hab's mir schon heut' Mittag gedacht, als ich ihn zuerst zu sehen kriegte," sprach er fast flüsternd. „Ich mocht's nur Euch nicht sagen! Aber dem Herrn Magister hab' ich's kund gethan."

Der Alte sah ihn während dieser Worte mit einem abwesenden Blick an. Endlich schüttelte auch er sich und sagte mit seltsam weichem Ton: „Gib ihm zu trinken, mein Sohn, und dann geh' hinaus und sorge dafür, daß wir hier nicht gestört werden und daß auch Keiner in den Stall kommt. Es erfährt Niemand, wer der da ist und daß ich bei ihm."

Der Knecht nickte, gehorchte dem Befehl und verließ die Kammer, während Rolof sich zur Futterkiste gewendet hatte und sich dort niederließ. Auch als Vater und Sohn allein waren, blieb er dort noch eine Weile schweigend sitzen; der Gefangene regte sich gleichfalls nicht — er sah zu dem Alten mit einem, man hätte sagen können, bedenklichen Blick hinüber. Der Hohn war aus seinen wieder bleicher gewordenen Zügen verschwunden. Es war still umher.

Endlich stand der Alte auf, setzte die Laterne auf die

Kiste, ging zum Bett und löste die Stricke, mit denen die Hände und Füße des Verwundeten zusammgeschnürt waren, und erst, während er zu seinem vorigen Platz zurückkehrte und im Niedersetzen aus der Ecke eine dort lehnende eiserne Heugabel hervorlangte, sprach er zum erstenmal zu dem sich streckenden und bewegenden Sohn wieder in dem gewohnten kalten und harten Ton: „Rühr' Dich, so viel Du willst. Stehst Du aber vom Bett auf, so schlag' ich Dich nieder — so wahr ich der Rolof bin.“ Er ließ die Gabel auf das Steinpflaster der Kammer klirrend aufschlagen und setzte dann hinzu: „Das merke. Nun wollen wir reden.“

„Ein schöner Empfang eigentlich — wer kann ihn anders nennen?“ sagte der Sohn und scheuerte, auf dem Bette sitzend, die schmerzenden Fußgelenke. „Von dem gemästeten Kalbe sah ich nichts bisher — nun, es wird aber schon noch kommen!“

Rolof nahm von den höhnischen Worten gar keine Notiz. Nachdem er einen Augenblick sinnend vor sich hingesehen, richtete er das finstere Auge zum Sohn hinüber und fragte: „Ist das Flittergezeug auf Deinem Leibe nur eine Maskerade, oder ist es was Wahres und dienst Du bei den Wälschen wirklich?“

Franz sah verwundert auf. „Weßhalb sollt' ich mich zum Narren machen? Ich diene bei der großen Armee seit

fünf Jahren und habe mir in Catalonien unter dem großen Suchet die Epauletts ehrlich verdient.“

„Ist's auch wahr?“ fragte der Bauer wieder, und in seiner Stimme lag jetzt ein tiefer bitterer Hohn. „Ich weiß noch, als der schöne Herr mein Korngeld in St. verputzt hatte, in Herrenkleidern nach D. fuhr und als Herr Baron auftrat! Hm?“

„Ein Knabenstreich — aber ein guter Streich!“ lachte der Sohn frech. „Wie die hochgeborenen, steifen Herren artig wurden und gelenk und gefügig wie Regenwürmer, als der Bauernsohn mit dem Gelde um sich warf und von seinen Gütern redete! Es ergötzt mich noch heute! Und was war's denn eigentlich so Großes?“ setzte er achselzuckend hinzu; „der Buschhof wiegt manches Rittergut auf, und Werdenhagen klingt ebensogut wie Kunz von Kunzenstein! Bah, die Zeit wird auch noch kommen, wo wir Säbel und Tasche an den Nagel hängen und den armseligen, hochnasigen Gesellen zeigen, was ein Werdenhagen und ein Baron des Kaiserreichs —“

„Bleib' sitzen!“ unterbrach ihn der Bauer kalt und ließ die Gabel klirren, da der Sohn im Eifer die Beine vom Bett gehoben und aufstehen zu wollen schien. „Bleib' sitzen! Du kennst unsere Uebereinkunft!“

Es mußte in den Worten und dem Wesen des Alten auch für den prahlenden, frechen Gesellen noch ein

überaus deutlicher und verständlicher Wink zur Vorsicht und Mäßigung liegen, denn er zog, wenn auch mit einem murrenden Laut die Beine zurück, und sagte erst nach einer Pause: „Nun möchte ich aber doch wissen, wann dies Possenspiel enden soll."

„Jetzt!" versetzte der Bauer finster. „Der Narrenreden sind genug gefallen! — Also, Du bist zum vollen Schuft geworden, dienst dem Feinde Deines Landes, wagst es in dies Land zurückzukommen und gegen Deine Landsleute aufzutreten, den Hof, wo die Deinen wohnen, wie ein Dieb und Räuber anzufallen? Das ist freilich ein Weg, wie ihn Unsereiner mit seinem ehrlichen Menschenverstande nicht macht. Aber jeder nach seinem Geschmack!"

„So viel ich weiß," erwiederte Franz auf's neue mit höhnender Stimme, „gehört dieser Landestheil zum Reiche unseres großen Kaisers, und nicht wir, die dem neuen Landesherrn gehorchen, sondern die so gegen seine Herrschaft wahnsinniger Weise rebelliren, sind meiner Ansicht nach die Schufte und Narren. Aber es wird ihnen heimgebracht werden, hoff' ich!" setzte er bitter hinzu. „Jetzt gehen wir, weil es so bestimmt, aber es wird auch die Zeit kommen, wo wir zurückbefohlen werden, und dann wehe dem Bauerngesindel, welches sich gegen die Herrschaft des Adlers aufzulehnen und an seinen Federn zu zupfen erfrecht!"

Rolof zuckte die Achseln. „Na, ich meine, er ist schon gepflückt da hinten in Rußland," entgegnete er, „und wir werden's auch nicht daran fehlen lassen, das trauen wir uns schon noch zu. Aber das wird sich finden, und darüber red' ich nicht mit Dir. Also, Du bist Offizier bei den Feinden und hast in St. gestanden?"

„Ja, in St. stand ich; es zog mich doch wieder in meine Heimat zurück, um bei Gelegenheit nach dem Rechten zu sehen. Denn ich geb's zu, daß ich vordem ein Thor war, als ich davonlief. Wir hätten schon noch wieder ruhig mit einander leben können, denk' ich jetzt, und hoffe das für die Zukunft, denn in ein paar Jahren quittire ich den Dienst und komme wieder. Dann wollen wir hier ruhig leben."

Der Bauer zuckte wieder die Achseln. „Also in St. standest Du? Und seit wann?" fragte er kalt.

„Seit dem Oktober."

„So, seit dem Oktober! Und hast es über das Herz bringen können, nicht nach dem Buschhof zu sehen? Das ist ja was Großes!"

Das Gesicht des Sohnes nahm einen finstern Ausdruck an, und sein Auge weilte mit düsterem Blick auf den starren unbewegten Zügen des Vaters, bevor er zur Antwort gab: „Ich will es Euch nicht bergen, daß mich neben dem Befehl auch mein eigener Wunsch hieher ge-

trieben hat. Ich sagte das schon. Ich wollte mein Recht verfolgen gegen — Euch. Denn ich lasse mir den Hof nicht nehmen; eher bricht Alles zusammen und mag Alles zum Teufel fahren. Rein brennen will ich mich nicht — ich habe dumme Streiche genug gemacht, wie ich jetzt einsehe. Allein ich war damals jung und bis auf's Blut von Euch gereizt und chikanirt. Und dazu wußte ich von Euch, daß Ihr auch grade kein Engel waret, und daß Ihr mir so oder so mein Recht schmälertet." Er hatte lebhaft, ja heftig gesprochen und stand jetzt mit einem Ruck plötzlich auf den Füßen neben dem Bett.

Rolof sprang auf. „Vergissest Du meinen Befehl, Bube?" rief er, seine Waffe erhebend.

„Seid kein Thor, ich bin kein Kind!" versetzte Franz heftig. „Glaubt Ihr —"

„Nieder, sag' ich!" rief der Bauer noch einmal drohend. „Nieder, sag' ich, oder —!" Und seine Waffe erhebend, trat er so jäh auf den Sohn zu, daß dieser unwillkürlich wieder auf das harte Bett zurücksank. Aber er that's mit geballter Faust und giftigem Blick, mit tiefathmender Brust, und er gebrauchte eine ganze Weile, bevor er einigermaßen den Grimm bezwungen, der ihn erfüllen mochte.

Rolof ließ ihn während dieser Zeit nicht eine Sekunde aus den Augen; dann sagte er bitter: „Ich denke,

Du kennst mich noch, und daß ich Dich kenne!“ ging zu seinem Platze zurück und fuhr, sich niedersetzend, im kalten Tone fort: „Nun weiter!“

Gefaßt und ergeben hatte sich der Sohn, aber nur vor dem äußeren Zwang; in seinen Worten klang noch der volle Trotz, der volle tiefe Grimm. „Treibt es nicht zu weit,“ sagte er. „Ich könnte sonst auch endlich einmal die rauhe Seite herauskehren und Euch mit Eurem Maß messen. Ich hab's gut mit Euch im Sinne gehabt. Ich bin seit vier Monaten fast hier im Lande und hätte nur ein Wort zu reden brauchen, um Euch und mir zum Recht zu helfen. Allein ich wollte es einmal mit der Güte versuchen und ließ es gehen. Ich hörte, daß Ihr es mit dem Kaiser und seiner Herrschaft hieltet, wie ich — so stimmten wir also schon in einem Punkt zusammen. Ich wußte, daß Euch darum zu thun sein mußte, mit den neuen Behörden gut zu stehen und manche alten Geschichten zu verbergen. Ich hoffte, daß Ihr mich schon wieder freundlich aufnehmen würdet, wenn wir uns demnächst begegneten. Ihr konntet von mir in meiner Stellung eine reelle Förderung Eurer Interessen erhalten und mehr und sicherer verdienen, als auf jedem andern Wege. Ich stehe gut mit dem Kommissariat, man hat mich als Landeskind, das überall hier Bescheid weiß, oft genug zu Rath gezogen. Und endlich — ich bin Soldat und bin's

mit Lust und will mich noch nicht zur Ruhe setzen. So mögt Ihr den Hof noch behalten und verwalten. Habsüchtig bin ich nicht; Euren Verdienst sollt Ihr haben, damit auch die Geschwister was bekommen. Das wollt' ich Euch Alles sagen, wenn wir uns einmal am dritten Ort träfen, unter fremden Leuten. Aber das muß ich denn doch bemerken — vorsichtiger müßt Ihr werden und nicht so offen gegen das Gesetz verstoßen. Man weiß, Herr Vater, daß, auf Eure Veranlassung wenigstens, viele verbotene Waaren in's Land kommen. Es wird ein schweres Stück Geld kosten, das wieder zu vertuschen. Ich will versuchen, was sich mit dem General machen läßt — theilen werden wir freilich müssen; solche Herren haben einen weiten Magen. Ich weiß nur noch nicht, wie ich die heutige Affaire darstellen soll! Es ist damit ein übel Ding — die Franzosen verstehen bei so etwas keinen Spaß, und die erschlagenen Husaren könnten, wenn man nicht vorbaut, ganz Stepnitz den Hals kosten!"

„Und das möchtest Du verhindern?" fragte der Alte in einem nicht wohl näher zu bezeichnenden, eigenthümlich bewegten Ton.

„Ich will es wenigstens versuchen. Aber, wie gesagt, es wird schweres Geld kosten. Ihr müßt herausrücken. Doch die blaue Lade ist sicher auch voll genug — oder habt Ihr's versteckt?"

Ohne wieder von den frechen Worten anscheinend Notiz zu nehmen, bemerkte der Bauer im vorigen Tone: „Du rechnest so sehr bestimmt auf die nächsten Tage — und doch, ich hab' noch nie gehört, daß ein Todter noch viel reden und handeln kann.“

„Ich fühle mich Gott sei Dank sehr lebendig!“ sagte der Sohn lachend.

„Wie lange noch, Bursch?“

Franz sprang vom Bett auf. „Was soll das heißen?“ rief er entsetzt. „Ihr werdet mich doch nicht ermorden wollen? Seid versichert, das würde eine furchtbare Rache auf Euch herabziehen!“

„Ermorden?“ Es war wieder der seltsame Ton, und man konnte noch immer nicht sagen, ob er mehr bitter war oder mehr traurig; auch hielt Rolof noch fort und fort den Kopf durch die Hand gestützt, und seine Augen blieben mit dem stets gleichen starren Blick auf dem Sohne ruhen. „Ermorden? Wer redet davon? Hängen thun sie Dich, weiter nichts. Meinst Du, sie werden Dich laufen lassen, damit Du drüben erzählst, wo ein paar von den Wälschen todt geschlagen worden? Meinst Du, sie werden Dich eher laufen lassen, da sie wissen, daß Du ein Landeskind? Sind sie so dumm?“

„Es würde eine furchtbare Rache werden!“ knirschte Franz.

„Wieso denn? Weßhalb für uns mehr, als für das ganze Land? Wer würd' es denn wissen? Die Todten reden nicht, und uns're Leute würdens doch nicht selber ausplaudern? Sind sie so dumm?"

„Ihr müßt mich retten! Ihr dürft das nicht zugeben!" rief der Sohn mit bebender Stimme; seine Wangen waren bleich und seine Augen unheimlich starr auf den Alten gerichtet.

„Ich?" Der Bauer erhob den Kopf und wiegte ihn langsam hin und her. „Ich? Wozu? Weßhalb? Damit Du noch einmal, wie heut', versuchtest, das Geld, das Du so nicht bekommen kannst, zu stehlen oder mit Gewalt zu nehmen? Damit Du den Hof, den Du ja als Dein Eigenthum betrachtest, ganz niederbrennst, wie heut' die arme Hütte? Damit Du mich und die Meinen verrathen und zu Grunde richten möchtest? — Darum? — Bin ich denn so dumm?"

Franz setzte sich mit einem dumpfen Laut auf das Bett zurück. Der Bauer stand auf und ging zwei- oder dreimal in dem kleinen Raume hin und her, bis er endlich vor dem Sohne stehen blieb und denselben mit einem tiefernsten, finstern Blick eine geraume Zeitlang stumm anschaute. „Es muß im Blut liegen," sagte er endlich mit dumpfer Stimme und leisem Kopfschütteln. „Es wäre sonst schier nicht möglich, daß sich so viel Schande, so viel Schlechtigkeit und Herzenshärtigkeit in einem Men-

schenkinde vereint fände. Ich hab' mir sonst wohl den Vorwurf gemacht, daß ich Dich mit meiner sündhaften Nachsicht und Schwäche verzogen und verdorben, allein nun, heut', seh' ich's nur zu klar, daß auch die Strenge umsonst gewesen wäre. Bei Dir hilft nichts! Gott weiß, ich hab's gut, viel zu gut mit Dir im Sinn gehabt! Ich hab' noch gestern, noch heut' daran gedacht, daß Alles recht werden könne, wenn Du Dir einmal die Hörner abgelaufen und als ein vernünftiger Mensch zurückkämest. Du solltest Deinen redlichen Theil haben an Allem, was ich besitze, und der Hof sollte ganz Dein werden, obgleich Du so viel Recht auf ihn hast — wie ich auf die Krone unseres Landesvaters. Denn, Bursche," sein Blick ward noch düsterer und seine Stimme noch dumpfer, „laß Deinen Hochmuth fahren — Du bist — und ich danke uns'rem Herrgott dafür! — Du bist nicht mein Sohn!"

Franz hatte den frühern Schrecken längst überwunden und den Worten des Alten mit seiner anfänglichen frechen und höhnischen Ruhe zugehorcht. Nun verzog er den Mund zu einem häßlichen Lächeln und erwiederte: „Wenn das Euer bester Trumpf ist, thut's mir leid um Euch! Ich habe das längst gewußt."

Rolof sah ihn scharf an. „Lügner!" sprach er dann verächtlich, „von wem solltest Du das gehört haben? — Aber wenn's auch wirklich so wäre — siehst Du dann

nicht um so mehr ein, daß Du kein Recht auf den Buschhof hast, kein einziges?"

„Sachte, sachte!" warf Franz höhnisch ein. „Ich denke doch! Denn so viel ich weiß, bin ich der Sohn des rechten Buschbauern."

„Und wenn Du der bist — hast Du je gehört, daß ein Bastard seinem Vater in einem ehrlichen Besitz folgen kann? Ich kenne kein Recht in der Welt, das solche Schande zuließe."

„Und doch wolltet Ihr mir den ehrlichen Besitz einräumen!" war die neue Antwort im alten Tone. „Und doch mußtet Ihr das! Meint Ihr, als wenn ich nicht wüßte, weßhalb Ihr mich für Euren rechten Sohn gelten ließt — wie Ihr's gemacht habt, weiß ich nicht, es ist aber auch unnöthig! — weßhalb Ihr mich nach Gefallen leben ließet und, wie Ihr sagt, Eure Strenge gegen mich mäßigtet? Meint Ihr, ich wüßte nicht, weßhalb Ihr mir den Hof geben müßt? War's nicht das Kaufgeld, mit dem Ihr von Eurem Herrgott Euch Ruhe für Euer Gewissen und Verzeihung für Eure Sünde erkaufen wolltet, Ihr greiser Sünder? Dafür, daß Ihr meinen Vater ermordet und meine Mutter ihm gestohlen und zu Eurem Weibe gemacht, und mir das so lange vorenthalten, was mir von Rechtswegen gebührte! Meint Ihr, als wenn ich das nicht wüßte, und nicht, daß Ihr mir unterthan seid, daß Ihr

mich jetzt retten müßt? Was bin ich doch für ein Narr gewesen, über Eure dummen Worte vorhin nur einen Augenblick zu erschrecken! Wagt's doch, den Sohn zu morden, wie Ihr den Vater gemordet! Es wissen, Gott sei Dank, noch mehr Leute, was Ihr gethan, und daß ich heut' hier gewesen! — Ich bin lange genug nachsichtig geblieben und habe meines Vaters und Eurer That vergessen — aber nun ist's genug, und ich schwöre bei allen Teufeln, die Nachsicht hat ein Ende und ich werde Euch schon zeigen, wer Euer Herr ist!"

Der Mensch war aufgesprungen, und mit geballten Fäusten vor dem Bauer stehend, hatte er seine letzten grimmigen Worte hervorgestoßen, ohne an die mögliche Wirkung derselben zu denken. So war er außer sich, so war vor dem Haß und der Rachsucht jede Ueberlegung aus ihm gewichen, und obschon er den Alten mit einem vor Wuth funkelnden Blick anstarrte, sah er doch nichts von dem, was sich in Rolof's Zügen regte. Der anfänglichen, sichtbar fürchterlichen Erschütterung war nach und nach eine immer festere und starrere Entschlossenheit gefolgt, eine unnatürliche Ruhe, möchte man sagen, bei solchen Worten und Vorwürfen. Und als Franzens Stimme verklang, fühlte er sich plötzlich erfaßt und mit furchtbarer Gewalt auf das knackende Bett gestürzt. Sein wüthendes Ringen nützte ihm nichts bei der riesenhaften

Körperkraft des Bauern; im nächsten Augenblick wand sich schon wieder ein fester Strick um seine Handgelenke, im folgenden waren auch seine Füße gebunden, und hülfloser als ein Kind lag er vor dem Alten da, der jetzt die Arme übereinander schlagend, auf ihn herunterschaute mit düstern, aber nicht zornigen Augen — es schien mehr nur eine Art von dumpfer Trauer in dem Blick zu liegen. Auch schien dem Bauer die Bewältigung des jungen kraftvollen Mannes nichts weniger als schwer geworden zu sein, denn seine Brust hob sich ruhig wie in der friedlichsten Stimmung, und auch seiner Stimme war keinerlei Erregung anzumerken, als er jetzt sagte: „So liege denn wieder da, Du armseliger Wurm, bis über Dich entschieden ist."

In diesem Augenblicke wurden draußen vor dem Stall mehrere Stimmen laut und Rolof unterschied, daß Jemand nach ihm fragte. Er ging langsam zur kleinen Thür, öffnete sie und rief über den wachestehenden Knecht, um zu erfahren, was es gäbe. Die Frau schickte nach ihm, da der Prediger schon eine Weile da sei und nach ihm gefragt habe.

„Der Prediger?" sagte Rolof wie vor sich hin. „Wie kommt der noch hieher auf den Buschhof?"

„Herr, ich hab' dem Herrn Magister vorhin im Dorf davon gesagt, daß der Offizier vor meinen Augen

wie Euer Franz erschienen wäre," bemerkte Hans befangen. „Wenn's Euch nicht recht ist, braucht man ja dem Herrn nichts davon zu sagen, daß er gefangen worden und hier im Stall liegt. Soll ich hinein und melden, daß ich Euch nicht finden könnte?"

Rolof schüttelte den Kopf. „Nein — laß es, es ist gut so, ich will doch mit ihm reden," sprach er zerstreut. Und sich zusammennehmend, setzte er hinzu: „Komm' mit herein, Hans, Du mußt bei dem Gefangenen bleiben." Er schritt voran und wieder in die Kammer, bis vor das Bett, wo Franz noch immer tief athmend und mit geschlossenen Augen lag.

„Ich hatte ihn losgelassen," redete der Alte eintönig, „aber ich mußte ihn wieder binden — es ist ein wildes Thier und kein Mensch. Du stehst mir mit Deinem Leben dafür, Hans, daß ihm Niemand nahe kommt, weder im Guten noch Bösen. Du lässest keinen Andern da herein, als mich, selbst Detlof nicht. Daß Du ihn nicht losläßest —"

Der Knecht schüttelte mit einem finstern Lächeln den Kopf. „Das ist Eure Sache, Herr," versetzte er; „thut, was Euch gut dünkt. Ich bin nie sein Freund gewesen, wißt Ihr wohl."

Der Bauer nickte, warf noch einen Blick auf den Liegenden, verließ darauf schweigend Kammer und Stall

und schritt langsam dem Hause zu. Vor der Thür blieb er stehen, sah mit einem langen Blick zum Himmel auf, von dessen grauer Decke sich mit den dicht fallenden Flocken über die tiefstillen Fluren ein magisches, dämmerndes Licht auszubreiten schien. Nur hinter dem Wall, bei dem niedergebrannten Gebäude hörte man noch mehrere Stimmen durcheinander reden und toben, und vom fernen Dorf klang das Bellen eines wachsamen Hundes leise herüber. Sonst war Alles todtenstill und selbst der Wind ruhte.

Rolof ging in's Haus.

Zehntes Capitel.

Alte Sünden.

„Sie haben ihn nicht mehr gekannt, meinen Bruder Arnold, Herr Magister, und es sind überhaupt nicht grade allzuviele in Stepnitz von Denen übrig, die dazumal schon in den Jahren waren, daß sie ihn anders kennen lernten, als mit den Augen allein. Es ist ja nun schon dreiunddreißig Jahre her, daß er — starb, und er war schon eine geraume Zeit vorher nicht auf den Um-

gang mit jungen Burschen aus. Denen gönnte er längst kein Wort mehr, sondern sah stolz über sie hin, und Viele waren's auch sonst nicht, mit denen er umging. Mit aller Welt Verkehr zu haben, ist meines Wissens auf dem Buschhofe niemals Mode gewesen, und der Arnold hatte das noch weniger in der Gewohnheit als irgend Einer vor ihm.

„Sie haben ihn nicht gekannt, wiederhole ich, und können's nicht wissen, was es für ein Mensch war — er hat sich außer dem Buschhof und außer „am Born" auch selten recht gezeigt. Er war ein Mensch von schmächtigem Körper und blond — kurz, wenn Sie sich noch des Franz erinnern, dem glich er ganz und gar, und hatte zu den gelben Haaren auch so dunkle, braune Augen wie der. Er sah nach nichts aus, aber im Körper hatte er große Kräfte, und noch stärkere und grimmigere hatte er in seinem Kopf und Herzen, die oft genug über seinen Verstand Herr wurden und ihn reden und thun ließen, was kein Anderer versucht hätte, weil er's für Sünde gehalten haben würde und für schlecht. Allein der Arnold fragte darnach nicht, wenn's seinen eigenen Vortheil, oder auch nur etwas galt, das ihm zufällig als pläsirlich durch den Kopf ging. Es mußte gesagt und gethan werden — da half kein Gott und kein Teufel, und in seinen Augen kam er selber und sein Vergnügen stets zuerst und dann

immerfort. Daß noch andere Leute außer ihm da seien und auch leben wollten — daran hat er, glaub' ich, niemals gedacht.

„Es war eine arge Zeit, da er noch ein Junge war, doch sie ward schlimmer, je mehr er zu Jahren kam; es war Niemand auf dem Buschhofe vor seinem Uebermuth sicher und Niemand vor seiner Härte und seinen wilden Streichen — nicht die Tagelöhner, die Knechte und Mägde, nicht meine Schwester und ich, selbst nicht uns're Eltern. Es war von jung auf ein munterer, keker, ungestümer Bursch gewesen, wie er Unsereinem als Sohn gefällt, während ich, der ich ein Jahr nach ihm da war, ein schwächlich und mürrisch Kind gewesen bin, das den Eltern nichts als Noth machte, und für dessen Leben man lange Zeit keinen Deut gegeben hätte. So war's denn wohl natürlich, daß sie ihn dazumal gern hatten und ihm Alles nachsahen und über seine Tollheiten und Kindereien lachten, bis es eben keine Kindereien mehr waren und der Bursch ihnen aus den Fingern gewachsen war. Da war's zu spät, sie konnten ihn nicht mehr bändigen. Mein Vater war ein Ehrenmann, aber er machte sich gar zu viel aus der Ruhe im Hause; ewiger Lärm und Unfriede war ihm schrecklich, und er ließ darum nur gar zu oft fünf grade sein. Und allendlich — es war ihm noch viel schrecklicher, wenn's die Leute hätten wissen

sollen, daß es bei den Werdenhagen zwischen Eltern und Kindern nicht manierlich zuginge. Und die Mutter dachte auch so, und Beide vertuschten, so lange es sich thun ließ, daß der Arnold ein Taugenichts war. Sie begütigten, sie warfen das Geld mit vollen Händen hin, daß man nur schweige von seinen Streichen und Gewaltsamkeiten. Und was nützt' es ihnen? Der Bursche änderte sich nicht, sondern lachte sie noch obendrein aus, und wurde immer frecher, und es kam endlich so weit, daß die Eltern selber vor ihm kaum noch was galten. Er that's und trieb's, als ob er der Herr auf dem Buschhof sei.

„Zwischen ihm und mir war der Hader von Jugend auf im Gange, wir haben uns nicht vertragen können, so lange ich nur zu denken weiß. Ich war, wie ich schon erwähnte, ein schwächlicher Junge, dem jede kühle Luft und jeder Fall und Stoß weh that, und es war ganz natürlich, daß der Arnold mich drum neckte und hänselte und, weil er nun einmal so war, es desto ärger trieb, jemehr er mich dadurch gepeinigt und verdrossen sah. Er ließ es mich redlich fühlen, daß er mir überlegen an Kräften und an Kopf, er sagte mir hundertmal, was für ein schlechter Knecht ich einmal sein werde, und daß er noch gar nicht wisse, ob er mich auch auf dem Hofe behalte. Dann heulte ich und klagt' es den Eltern; sie schalten ihn, und er prügelte mich und trieb es ärger

als je. Und wo ich ging und stand, war er mir auf den Fersen, schier als ob er nicht von mir lassen könnte. Wir waren freilich dazumal die beiden einzigen Jungen unseres Alters auf dem Buschhof, und in's Dorf kamen wir wenig, so daß wir wohl bei einander bleiben mußten, er als Herr, ich als Knecht.

„Das währte so fort bis in mein zehntes Jahr; da ward ich schwer krank, so daß Doctor und Apotheker an mir verzweifelten. Allein ich kam doch wieder auf und erholte mich, und es war, als ob mir ein Riegel vom Kopf weggezogen würde, daß er aufsprang für alles Lernen und Wissen, und zugleich schoß es mir in die Glieder hinein, ich war gesund wie ein Fisch und kriegte Kräfte wie ein Bär, daß ich schier nicht wußte, wohin damit. Und ich warf mich auf die Viehwirthschaft und das Ackerwerk, griff überall an, und meinen Alten lachte die Freude über mich aus den Augen. Es ist kein Anderer da, und ich muß mir wohl selber das Zeugniß geben: ich war dazumal ein guter Junge, ehrlich und ohne Falsch und fröhlich, gutmüthig und geduldig, und der Arnold war der Einzige, der mir das Leben schwer machte. Denn er trieb's nach wie vor, und ich war damals noch so eingeschüchtert, daß ich stets nachgab.

„Ein paarmal, wenn er's gar zu unbarmherzig machte, setzte ich mich wohl zur Wehre und ward meiner

Kräfte inne. Allein ich traute ihnen doch nicht recht, mir schien's gar nicht möglich, daß meinem Bruder ein Anderer überlegen sein könnte. Dann ging nun das Hänseln erst recht an, und das währte wieder ein paar Jahre, bis ich endlich einmal wirklich Ernst machte, meinen Kräften ihren Lauf ließ und zu meiner großen Verwunderung fand, daß der Arnold in meinen Fingern nichts als ein Rohr, das ich mit einem Druck zerbrechen könnte. Er war außer sich vor Grimm über diese Niederlage, immer und immer fing er wieder an, und endlich ging der tückische Bursch gar mit dem Messer auf mich los. „Arnold," bat ich, „um Gotteswillen laß es! Ich will ja Frieden halten! Reiz' mich nicht, sag' ich Dir! Es gibt ein Unglück, wenn ich mich wehren muß!" — Aber er ließ es nicht. Er drang auf mich ein, er schrie: „Dein Blut muß ich haben, Dein Blut! Von einer solchen Kröte sollt' ich mich meistern lassen? Dein Blut! Dein Blut!" Und so mußte ich mich wohl meines Lebens wehren — denn er spaßte nicht! — Ich kriegte ihn unter mir, ich nahm ihm das Messer, mit dem er mir den ganzen Arm aufgerissen, fort und schlug ihn unbarmherzig — ich war ein ruhiger Mensch, aber es gab in mir auch Blutstropfen, die man nicht reizen durfte.

„Das war im Wald, und ohne daß wir's wußten, hatte der alte Förster Winrich, des jetzigen Vater, den

ganzen Händel mit angesehen. Nun trat er vor und ermunterte mich zu einer tüchtigen Abstrafung des tückischen Gesellen. „Schlag' ihn nur nicht todt," sagt' er, „aber sonst thu' Dein Bestes! Ein solcher Hundsfott, der in einer Schlägerei, die er selber obendrein angefangen, das Messer ziehen kann wie ein wälscher Bandit, den sollte man eigentlich todtschlagen, wie einen tollen Hund. Aber laß ihn nur, er wird's sich nun schon merken, denk' ich, denn er hat einen kostbaren Buckel voll Prügel gekriegt."

„Ich hatte doch von ihm gelassen, da Winrich herzugetreten, und hätt' ich nicht den blutigen Arm gehabt, so wär' mir gar nichts anzumerken gewesen, so wenig Mühe hatte mir das Alles gemacht. Ich sage, er war ein Rohr in meiner Hand! Aber Arnold war jämmerlich herunter; an mich getraute er sich nicht, aber seine Blicke vergifteten mich schier, und auf die Rede des Försters sagte er jetzt tückisch, das Messer sei meins und ich habe es gegen ihn gebrauchen wollen. „Nichts, nichts!" versetzte da der Alte lachend. „Weßhalb hat der Rolof es denn nicht gebraucht? Du bist ja ein Wickelkind in seiner Hand, Du Schuft! — Hat er sich vielleicht selber den Arm aufgerissen mit dem Dings da? Aber sei nur zufrieden, ich hab' Alles von Anfang an gesehen und will schon Deinen Eltern und sonst sagen, wie es ist, daß

Du mir Deinen Bruder nicht verlästerst und daß sie endlich merken, was Du für ein schlechter Kerl bist. Das sag' ich Dir aber, kommst Du noch einmal zum „Born" hinüber, so hetz' ich Dich mit den Hunden vom Hofe oder schlage Dir die falschen Knochen vollends entzwei. Pfui, Du Bandit! Willst auf einen Menschen und Deinen Bruder mit dem Messer einstoßen, als hättest Du eine Wildsau vor Dir!" Und damit verließ er uns.

„Wir waren bis dahin fast Tag für Tag „am Born" gewesen, zumal ich, denn der jetzige Förster war mein einziger und rechter Spielkamerad, und der Schwester, der „braunen Magdalene", wie man sie hieß, war ich von Herzen gut, so lang' ich zu denken wußte, und sie hielt sich auch zu mir und mochte vom Arnold nichts wissen, da er ihr dazumal zu wild war. Zu jener Zeit zählte mein Bruder achtzehn Jahre und fing schon an die Dirnen mit andern Augen anzusehen und auch die Magdalene, obgleich sie noch ein pures Kind und kaum vierzehn Jahre alt. Man wußte überdies, daß sie einmal was Rechtes mitbekäme, und nun sollte mein Bruder nicht mehr dahin kommen — mit dem alten Winrich war nicht zu spaßen! — und am meisten ärgerte ihn, daß ich einen Vorzug vor ihm haben sollte. Und den hatte ich freilich „am Born" auch sonst. Denn ich weiß selber nicht recht, wieso, allein der Alte, der im übrigen in sei-

nem Leben wenig gute Worte ausgetheilt hat und gegen alle Welt und auch die Seinen niemals recht freundlich war, mochte mich von Jugend auf und hatte die Magdalene und mich schon immer sein Ehepaar geheißen. Und seit dem Streit mit meinem Bruder war ich bei ihm noch viel besser d'ran.

„Ich weiß von den nächsten paar Jahren nicht viel zu sagen, denn es blieb eben Alles beim Alten. Der Arnold gab seine Weise nicht auf, und wenn es auch nicht wieder zum offenen Kriege zwischen uns kam — denn ich hatte eine wahre Angst, wie eine Ahnung, im Herzen und ging ihm stets aus dem Wege! — so ward doch auch niemals Friede. Im Dorf hatte er mir überdies Uebles genug nachgesagt, und seine Kumpane, wie der jetzige Schulz und der Finkenbauer, glaubten daran und trugen's mir nach. Mit dem jetzigen Förster gab es auch Zank, da derselbe zu bemerken glaubte, daß Arnold seiner Schwester nachstelle, und so gut wie ich und noch Andere wußte, daß der junge Bursch' schon den Weibsleuten nachlief und eine arme Dirne drüben über der Grenze gar unglücklich gemacht habe. Ich brauch' Ihnen nicht erst zu sagen, Herr Magister, daß ihm das in unsern Augen den Rest gab. Dergleichen ist noch heutigen Tag's nicht Mode bei uns, und auf dem Buschhof hat man sonst niemals davon gehört.

„So ging es fort, und zuletzt hielt ich's nicht mehr aus. Die Eltern redeten zu, der alte Winrich meinte auch, ein paar Jahre in der Ferne möchten mir und Allen nicht schaden, der Magdalene war ich sicher, von ihrer selbst und ihrer Befreundeten wegen, und endlich ich selber dachte, beim Arnold und mir werde Ruhe und Verstand kommen, wenn wir einmal auseinander wären. Kurz, ich zog davon, kam mit einem Schiff nach Marseille — denn ich trieb mich so umher — und lernte dort einen alten Franzosen kennen, der mich so gern hatte, daß er mich schier mit Gewalt mit sich nach Pondichery nahm. Nach zwei Jahren starb er und hinterließ mir eine gute Summe, mit der ich dann zurückkehrte. Denn ich hatte, wie man das ja wohl zu nennen pflegt, Heimweh, und die Alten, die Magdalene, das ganze Land und Volk hier zu Hause, zogen an meiner Seele.

„Es war anno achtzig, als ich zurückkam, und ich hat's gut getroffen, daß ich die Eltern doch noch zu sehen kriegte; bald darauf starben sie Beide schnell hinter einander und, wie ich meine, zufriedenen Herzens. Denn es schien wirklich, Herr Magister, als wär's zwischen dem Arnold und mir nicht nur besser geworden, sondern solle auch besser bleiben. Er war doch menschlicher, und es war abgemacht, daß ich mich nun nach einem eigenen Hof umsehn und dann die Magdalene heimführen sollte. Es

ging; von den Alten kriegte ich was, ich brachte selber ein schönes Gut mit, und die Magdalene lieferte den Rest, so daß es übergenug reichte zum besten Bauernhof im Lande. Allein aus der Gegend wollte ich nicht fort, und hier fand sich nirgends was Geschicktes. Und dazu kam, daß die Magdalene spröde that und immer fremder ward, immer weniger von mir wissen wollte. Der alte Winrich machte nichts daraus — er wußte nicht, daß ihm einer von den Seinen ungehorsam sein könnte. Mir aber war's nicht egal, sondern betrübte mein Herz, denn ich hatte das Mädchen lieber als je und hielt sie für die Krone der Welt. Ihr Bruder sagte mir knirschend: er glaube, daß der Arnold sie mir abwendig gemacht. Er könne sie aber nicht zusammen treffen, sonst wolle er schon Einspruch thun. — Seinem Vater wagte er nichts davon zu sagen, denn der Alte war in solchen Dingen kein Mensch, sondern ein reißend Thier. — So erfuhr ich's, nachdem wir schon auf des Alten Ordre Verspruch mit einander gehalten, wobei die Magdalene kalt und still gewesen. Aber ich glaubte meinem Schwager doch nicht recht.

„Ich konnte mir gar nicht denken, daß dies möglich sei — für so schlecht hielt ich das Mädchen nicht, und auch von Arnold konnte ich das nicht glauben, zumal er ja, wie gesagt, freundlicher und manierlicher war als je. Aber,

Herr Magister, zuletzt wurden meine Augen leider Gott's hell und ich erkannte die Wahrheit. Bald nach der Eltern Tode fing der Bruder wieder an in das alte wüste Wesen zu verfallen und mir unaufhörlich und auf jede Weise in den Weg zu treten. Ich will davon nicht reden. Es war schier nicht zu ertragen, allein ich biß die Zähne zusammen und ertrug es doch — gleichviel was und wie. Der alte Bohnenberg und zumal dessen Schwester, bei deren Begräbniß ich Sie zuerst gesehen, Herr Magister, die wußten davon und der Alte könnte Ihnen davon erzählen. Und die Beide hörten's auch mit an, als der Arnold mir rund heraus sagte: An die Magdalene solle ich nicht denken, die sei sein und wolle von mir nichts wissen. Und er frage den Henker nach dem alten Förster und seinem Narrensohne. Er wolle die Dirne. Da sagte ihm der Bohnenberg, er wisse für gewiß, daß des Kohlenhäuslers Tochter bei Wiesnitz von ihm unehrlich gemacht sei und darauf schwöre, daß er ihr die Ehe versprochen. Und wenn er auch nun noch an die Magdalene denken könne, die doch mit mir versprochen, so sei er noch ein größerer Schuft, als er, der Bohnenberg, bisher geglaubt. Und er möge sich in Acht nehmen, die Dirne des Kohlenhäuslers sei außer sich und habe geschworen, wenn er ihr untreu, wolle sie sich an ihm rächen, und wenn es ihr das Leben kosten solle. — So redete der Bohnenberg; er dachte es noch gut

zu machen, er drohte mit dem alten Winrich und mit unserm damaligen Herrn Pastor. Er hatte selber einen alten Span mit Arnold, denn mein Bruder hatte seiner Schwester, bevor sie den Finkenbauer heirathete, auch einmal etwas Ungehöriges zugemuthet, und Bohnenberg war drüber zugekommen. Allein jetzt war Alles nichts. Der Arnold lachte, höhnte und drohte gegen uns.

„Das war am Abend vor Simon und Judä, Herr Magister, und zwar im selben Jahr, da ich wieder nach Haus gekommen, anno achtzig."

So erzählte Rolof, der Buschbauer, dem Prediger, den er, bald nachdem er in's Haus getreten, mit sich in seine Schlafkammer geführt hatte, um ungestört sein Herz ausschütten zu können. Der Bauer war heftig bewegt gewesen; bevor er angefangen, hatte er die Hände gerungen wie in großer Herzensangst, und der Geistliche hatte ihm eine lange Weile zureden müssen, bis er sich wieder einigermaßen gefaßt und dann seinen Bericht begonnen. Dann war er nach und nach ruhiger geworden und hatte ununterbrochen bis zu den letzten obigen Worten weiter gesprochen. Da machte er aber eine Pause und ließ das Haupt auf die tiefathmende Brust sinken und starrte vor sich hin.

Der Prediger betrachtete den rauhen und jetzt so gebrochenen Mann mit ernster Theilnahme. Er sah immer mehr, wie recht er geurtheilt, als er kürzlich Rolof einen

ungewöhnlichen Menschen genannt und sein Leben für schwer gehalten hatte, und er sprach endlich mit milder Stimme: „Muth, Muth, Freund Rolof! Ein Sünder, der wahrhaft Buße thut, ist auf dem rechten Wege zur Besserung, und Gottes Langmuth und Gnade sind auch dem ärgsten Verbrecher nicht entzogen, wenn er sich ihnen demüthigen, bereuenden Herzens anvertraut. Redet weiter, auf daß die alte Sündenlast und Qual endlich sich für Euer Gewissen erleichtere.“

Rolof schaute auf und den Geistlichen noch mit einem halb abwesenden Blick an. Dann nickte er jedoch wie zustimmend vor sich hin, fuhr mit der Hand über Augen und Stirn und fing wieder an.

„Am folgenden Morgen, eben am Tage Simon und Judä, ging vom Buschhof Alles fort nach St. zu Markt, und um sieben Uhr brach auch Arnold auf, zu Fuß, weil das Pferd, das er sonst ritt, grade lahmte. Es blieb Niemand zurück, als unser alter Kuhhirt und ich, denn ich mochte nicht unter Leute; so saß mir das, was ich am vergangenen Abend gehört, im Kopf — ich konnt's nicht los werden! Und dem Arnold war ich seitdem aus dem Wege gegangen, obgleich es mich eigentlich mit den Haaren zu ihm hinzog, daß wir die Sache ein für allemal ausmachten. Aber ich hielt mich — mir saß wieder die Angst in den Gliedern, wie vordem, ich fürchtete ein Zu-

sammentreffen; Arnold schonte einmal nichts, und ich war am Ende auch nur ein Mensch! — Und so ging ich meinen Geschäften nach, besorgte Vieh und Pferde, und grübelte so immer vor mich hin, bis ich endlich zu dem Entschluß kam: Ich wolle nach der Försterei gehen, wo ich die Magdalene vermuthlich allein treffen werde, und offen mit ihr reden, wie es zwischen uns stehe. Ich war bitter traurig, Herr Magister. Zwingen wollt' ich das Mädchen nicht, und wenn sie mir gestände, daß es wirklich zwischen ihr und Arnold etwas sei, so wollt' ich meine sieben Sachen zusammennehmen und in Gottes Namen wieder in die Welt gehen.

„Ich ging also fort, in den Busch hinein und langsam weiter, denn die Füße waren mir schwer wie Blei, ich konnte sie kaum heben. Jenseits der Baumannswiese, die zum Buschhof gehört, geht ein alter Waldweg ab, am Taubenring vorbei nach St., und gleich vorn'an steht eine mächtige Buche; Sie werden sie wohl kennen, das Volk sagt ja, daß drunter einmal ein Mord geschehen, und geht nicht gern dort vorbei, und es ist weit um der größte Baum, den man sehen kann. Als ich dort auf der Scheide stand und mich eben der Försterei zuwenden wollte, sah ich unter dem Baume sich was rühren, und da ich genauer hinblickte, sprang plötzlich durch den bunt gefärbten Busch die braune Magdalene an mir vorüber, der Försterei zu, und vor mir stand mein Bruder Arnold und schnaubte mich an.

„Herr Magister, ich weiß nicht, was ich gesagt oder gethan — mein Kopf war siedend heiß und mein Herz, meint' ich, spränge mitten auseinander. Er hat gedroht, geflucht, er hat auf mich eingeschlagen, und ich bin dagestanden, wie sinnlos, bis ich einen harten Schlag über den Kopf gefühlt und sein Wort gehört: „Ich muß Dein Blut haben! Ihr habt sie aufgehetzt! Du kommst nicht lebend aus dem Busch!" Da bin ich gleichsam aufgewacht, und ich seh' ihn noch vor mir in seiner schrecklichen Wuth und mit seinen ganz rothen Augen, und wie er wieder mit dem Messer auf mich eindrang. Und ich hatte Mühe genug ihn zurückzuhalten — und ich schrie — ich war wie verzweifelt: „Arnold, Bruder, laß mich gehen! — Geh' hin mit der Dirne! — Thu', was Du willst, aber laß mich gehen! Ich bin nicht bei mir — es gibt ein Unglück, wenn ich Dir zu Leibe muß!" — „Ja, ich will Dein Blut haben!" schrie er immer von neuem. Und ich dagegen: „Wir sind mutterseelen allein im Busch! Arnold, geh' fort, daß auch ich fort kann!" Und endlich packte ich ihn und schleuderte ihn zurück, so weit ich's konnte, und dann floh ich den Weg entlang über die Wiese, dem Buschhof zu. Denn ich wollte aus dem stillen Busch fort in's Freie, zu Menschen. Ich fühlte, daß ich nicht mit ihm allein bleiben durfte.

„Aber er war mir gleich wieder auf den Fersen, unsinnig vor Wuth, schreiend und tobend. Ich wandte mich

und warf ihn wieder zurück und floh weiter, und so ging es noch ein paarmal; er ward immer wüthender, und mir stieg der Grimm auch nach und nach zu Kopf, ich wußte — das nächstemal, wo ich ihn faßte, ließe ich ihn nicht wieder so schnell los.

„Als ich bei dem alten Backofen endlich aus dem Busch stürzte, rief mir eine Stimme — es war die unseres alten Hirten — zu: „Nimm Dich in Acht, Rolof! Halt an, halt an!“ — Der Alte konnte meinen Bruder für den Tod nicht leiden, der ihn kürzlich noch hart geschlagen um nichts, und zu Martini wollte er aus dem Dienst. „Halt an — halt an!“ rief er nochmals; „er holt Dich ein! Er hat ein Messer!“

„Und da stand ich, Herr Magister, und sah den Unsinnigen auf mich zustürzen, und packte ihn, und rang mit ihm — und mit einemmal knallt irgendwo ein Schuß, es spritzt mir das heiße Blut in's Gesicht, in die Augen — und ich bin niedergetaumelt mit Arnold zugleich und hab' von nichts mehr gewußt, bis mich der alte Winrich wieder aufgeschüttelt und mich unter Arnold's Körper herausgerissen hat.

„Er war uns zu Pferde gefolgt, denn des Kohlenhäuslers Tochter hatte ihn im Walde aufgegriffen, da er nach St. reiten wollte, und hat ihm von ihrer Schande gesagt und daß es mit der Magdalene nicht anders sein



werde. Da ist er nach Haus gejagt auf dem kürzesten Wege durch den Wald, und unterwegs hört er unser Laufen und Schreien und ist hinterdrein, kommt grade aus dem Busch, wie wir Beide ringen, schlägt in der Wuth auf den Arnold an und schießt ihn nieder. Er trug die Flinte immer bei sich, und überlegen that er nicht viel — diesmal war auch keine Zeit dazu. — So ist mein Bruder zu Tode gekommen." — — —

Der Prediger saß bleich und schweigend. Rolof legte den Kopf in die Hand und regte sich nicht; erst nach einer langen Pause brach er wieder die Stille.

„Ich bin noch für's erste wie sinnlos gewesen; ich bin da gesessen und habe zugesehen, wie der Förster und unser Hirt darüber redeten, was nun geschehen müsse; sie haben das Unglück sich Beide nicht grade schwer zu Herzen genommen. Sie haben's endlich für das Beste gehalten, den Todten zu verbrennen; im Backofen war trocken Holz, weit umher war keine lebende Seele — und so stießen sie die Leiche hinein und zündeten an. Dann redete Winrich mit mir, was ich thun müsse, um Alles zu verbergen, und ich mußte endlich denn auch wohl einsehen, daß da nichts mehr zu ändern sei. Nachdem die erste Dumpfheit überwunden, fühlt' ich, daß es so am besten sei; wär' ich auch davon gegangen, der Arnold würde doch nicht lange mehr fortgelebt haben. Sein Thun

und Treiben rief zu viel Rache auf. Mir war d'rum freilich nicht weniger weh um's Herz.

„So haben wir denn, als der Förster fortgeritten, gethan, was zu thun war, den Platz gereinigt, Asche und Knochen vergraben, den Ofen, da er erkaltet, wieder voll Holz gepackt und so was. Der Bohnenberg ist drüber zugekommen — und er und mein Schwager, der junge Winrich, sind die Einzigen gewesen, die noch von der That erfahren. Dennoch hat man bald angefangen, mich zu beargwöhnen, als ob ich den Arnold ermordet, und Ihr Herr Vorgänger hat mich seiner Zeit einmal hart deßwegen angefaßt. Aber ich mußte eben schweigen; ich konnte meinen alten Schwiegervater nicht unglücklich machen vor der Welt. Sein Gewissen drückte Den nicht; wohl aber hat's mich gedrückt, und obschon ich selber kein Unrecht gethan, ist's mir immer gewesen, als sei ich der rechte Thäter, und das ist mir nachgegangen, ich habe den Hof nie recht als mein Eigenthum ansehen können, und habe für Arnold, so zu sagen, gethan, was noch möglich war.

„Des Kohlenhäuslers Tochter hatte am Abend vorher — sie schweifte eben im Wald umher, denn sie hatte den Verstand verloren über meines Bruders Untreue und ihr Vater hatte sie aus dem Hause gejagt — auch der Magdalene von Arnold's Unrecht gegen sie erzählt, und die Letztere das meinem Bruder an jenem

Morgen vorgehalten, so daß er drob so ganz wüthend ward. Die Dirne ist bei der Geburt ihres Kindes gestorben — ich hab's im Stillen aufziehen lassen und nachher auf den Hof genommen; es ist der Hans, Herr Magister, und es ist ein braver Mensch geworden, der nicht nach seinem Vater geartet. Das andere Kind —" der Bauer schüttelte finster den Kopf — „das ist leider Gott's noch ärger als sein Vater. Das ist der Franz, Herr Magister."

„Aber Mann — Mann! Wie ist das möglich!" rief der Geistliche bestürzt.

„Es ist leider Gott's möglich genug," gab der Alte kopfschüttelnd zur Antwort. „Es ist so und nicht anders. Vor der Welt ging's schon, denn Sie wissen ja, es war vordem hier zu Lande gar nicht so ungewöhnlich, daß Brautleute schon vom Verspruch an mit einander lebten; ich war oft genug „am Born" gewesen, und wenn man auch glaubte, daß die Magdalene es mit meinem Bruder gehalten, so traute man ihr doch so was nicht zu, seit sie einmal mit mir versprochen war, und glaubte auch nicht, daß ich dann noch an sie gedacht und ihr's vergeben hätte. Ich hab's auch nur gethan, weil ich sie so unmenschlich lieb gehabt und sie nicht ganz unglücklich sehen konnte, und — weil's mir

war, als könne man so wieder einigermaßen gut machen, was man an meinem Bruder verbrochen.

„Der Franz hat den Hof haben sollen; ich hab' den Jungen auf alle Weise verzogen, denn ich konnt' ihm nichts zu Leide thun; mir war's immer, als sähen mich aus seinem Gesicht Arnold's Augen an. Sie wissen's auch, der Junge hat nie was getaugt und mir nichts als Kummer gemacht. Ich mag selber dran schuld sein — weßhalb hab' ich ihn nicht härter gehalten? — Es fiel mir ein Stein vom Herzen, als er davonging, ich meinte, in der Welt werde er sich schon die Hörner abstoßen. Aber es ist ärger geworden als je. Er hat erfahren, daß er nicht mein, sondern meines Bruders Sohn ist — wer weiß, wer ihm das gesteckt! — er glaubt, daß ich seinen Vater erschlagen, er ist unter die Franzosen gegangen, wie ja auch Sie heut' Nachmittag gehört, und er hat mit ein paar Gesellen meinen Hof überfallen, ausrauben, anzünden wollen, da ihm der Abmarsch des Korps nicht Zeit ließ, anders gegen mich aufzutreten. Seine Gesellen liegen todt — ihn aber, Herr Magister, haben sie gefangen, er liegt in der Stallkammer — —“

„Um Gotteswillen!“ rief der Prediger aufspringend. „Er ist der Gefangene? Und als ich kam, hört' ich die Burschen davon reden, daß er ein Deutscher sei und

exemplarisch bestraft werden müsse! Ich konnte sie kaum beschwichtigen! Was fangen wir an?“

„Ja, was fangen wir an?“ fragte der Bauer dumpf. „Sehen Sie — ich hab' mir das von den Burschen gedacht. Ein solcher Schuft und Verräther muß bestraft werden! — Er ist grad' wie sein Vater — von Nachgeben ist keine Rede. Lassen wir ihn laufen, so haben wir ihn und den Feind auf dem Halse, denn er kennt die Wege, wie Keiner außer ihm und mir. Und ich seh's ein — wir haben uns heut' fortreißen lassen. Hinaus ist der Feind gehetzt worden, es ist ihm auch über den Hals gekommen. Allein, wer hält ihn vom Wiederkommen zurück und schützt uns vor seiner Rache — denn wenn er will, was können wir viel dagegen thun? Hier im Busch möcht' es noch gehen, ein paar hundert rüstige Burschen könnten da eine halbe Armee aufhalten. Aber im offenen Lande ist's nichts! Wir haben ja keine Truppen zur Unterstützung. — Kann aber der Franz nichts ausplaudern,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „dann sind die paar Mann fort — man fragt nicht nach ihnen, der Feind bleibt, wo er ist, und wir haben Ruhe. Und sehen Sie — er ist des Arnold Sohn — ich hab' ihn d'rum immer geschont, ich möcht' ihn auch jetzt laufen lassen, wenn er mir verspräche, daß er davon bleiben wollte. Einem solchen Menschen — und wär's mein eigen Kind — kann ich nicht wieder

Gutes thun; er soll mir aus den Augen bleiben, ich bin wett mit ihm! — Aber er kommt wieder, Herr Magister! Dürfen wir solch Elend auf das Land laden? Müssen wir ihn nicht sicher haben? — Wär' er nicht am besten — todt? — Und muß ich auch diesen Tod einst verantworten?"

„Aber Mann, Mann, um Gotteswillen!" rief der Prediger wieder und packte Rolof an der Schulter und schüttelte ihn. „Besinnt Euch! Wollt Ihr einen wirklichen Mord auf Eure Seele laden? — Kann man denn den unglücklichen Menschen nicht festhalten oder zur weitern Verfügung an die alten Behörden abliefern, die jetzt wieder eintreten werden? Wie könnt Ihr gleich an Tod denken!"

„Ja, mein Herz ist schwer!" sagte Rolof gepreßt. „Ich will nichts von ihm — meinethalben soll er laufen! — aber können wir's vor dem Lande verantworten? — Ausliefern — das dürfen wir nicht! Die da oben geben ihn doch frei, und dann hat ihn das Land auf dem Halse. Und ich kann's auch nicht leiden, daß ein Werdenhagen in solchen Ruf komme! — Herr Magister, ich trage schwer an dem Allen! Ich hab' zu bessern gesucht, wie ich konnte. Ich habe die beiden Knaben erzogen, so gut sich's für sie paßte; ich wollte dem Franz den Hof geben. Für meine Kinder bliebe nicht viel außer

ihrem Mütterlichen, denn Sie wissen's, was ich sonst verdient, habe ich Alles in den Hof gesteckt oder unserm Landesvater zugeschickt. Aber es hat mir Alles nichts genützt — ich fühle mich nicht frei, obschon ich doch nichts gethan, als daß ich geschwiegen. Ich mußt' Ihnen mein Herz ausschütten, damit ich als ein freier Mensch der kommenden Zeit entgegengehen und ihr gerecht werden kann. Ich fühl's — es hat alle Güte auch ihr Ende in solcher Zeit! Der Kopf muß allein sprechen —"

„Ihr seid ein braver — unglücklicher Mann, Rolof," unterbrach ihn der Geistliche ernst. „Ich glaube dem, was Ihr mir vorhin entdeckt. Wir wollen weiter darüber reden — doch heute nicht. Heut' müssen wir an den unglücklichen Menschen, den Franz, denken."

„Herr Magister — darf ich ihm den Hof lassen und mein eigen Fleisch und Blut um solchen — berauben?"

„Davon ist keine Rede, Rolof. Nach hiesigen Gesetzen muß ein ehelicher Sohn den Hof übernehmen, der Franz ist also ausgeschlossen und wäre es, wenn ich Euch recht verstanden, auch ohne den Tod seines Vaters gewesen, da der alte Winrich ihm schwerlich jemals die Tochter zur Frau gegeben hätte. — Nun aber müssen wir daran denken, ihn zu retten. Sein Tod, Rolof, wäre nach allem Frühern eine wirkliche Sünde für Euch, so

lange Ihr ihn zu retten im Stande seid. Ich will mit ihm reden. Laßt mich hinführen."

Der Bauer erwiederte kein Wort. Stumm erhob er sich und führte den Geistlichen zum Stall hinüber und in die Kammer des Gefangenen. Dann entfernte er sich mit Hans und schritt allein vor der Thüre auf und nieder, ohne auf den immer dichter fallenden Schnee zu achten. Und so blieb's, bis der Prediger nach einer halben Stunde wieder herauskam. Er meinte kopfschüttelnd, Franz sei noch der alte Tückebold wie vordem und nichts mit ihm anzufangen. Dessenungeachtet solle Rolof ihn an die alten Behörden abliefern oder laufen lassen, bevor es zu spät sei.

Rolof gab auch diesmal keine Antwort, sondern nickte nur zustimmend, suchte dann den Hans auf, hieß ihn einen kleinen Schlitten rüsten, und ging, nachdem er sich von dem Geistlichen mit den Worten verabschiedet: „Sie haben recht, Herr Magister, es muß auch so gehen. Ich habe mich resolvirt. Was auch kommt — ich will's als Strafe für das nehmen, was ich verbrochen. Sie haben recht, sage ich — der Franz mag frei laufen, und das soll das letzte Geschenk aus seinem Vaterhause für ihn sein!" — in die Kammer. Er fand den Gefangenen schon vom Geistlichen seiner Bande wieder entledigt, aber still auf seinem Lager sitzend. Er selbst nahm seinen

frühern Platz ein, und erst da Hans den Schlitten fertig meldete, sagte er zu dem Knecht: „Hol' von Deinen alten Kleidern!" — und als dieselben herbeigeschafft waren, ebenso kurz zu Franz: „Zieh' Dich um."

Dann ließ er Hans vorausgehen und Schlitten und Pferd durch den Garten an das kleine Wallthor führen; er selbst folgte mit Franz, den er mit seiner eisernen Faust am Handgelenk gefaßt hielt. Und beim Knecht angekommen, redete er: „Du fährst ihn durch den Wald bis zur Grenze, Hans; da lässest Du ihn laufen. — Und Du," setzte er zu Franz gewendet hinzu, „kehrst Du zurück, so ist Dein Lied gesungen — das weißt Du. Sperrst Du Dich unterwegs, so mag Hans Dir eins auf den Kopf geben — mir gleich! Mein Sohn bist Du nicht mehr und gehst mich nichts an. Steig' ein." — Dann zog er wieder Hans bei Seite und murmelte ihm zu: „Achte auf ihn, aber thu' ihm nichts. Es ist Dein Bruder."

„Der!" rief der Knecht zurückfahrend.

„Ja, sei still. Ein andermal hörst Du mehr. Er braucht das nicht zu wissen — verstehst Du? — Und nun fort mit euch, und begegnet euch wer, so sage, der Rolof schicke Dich."

Die Männer saßen im Schlitten, Rolof ließ sie aus der Pforte, sah ihnen noch eine Weile nach, bis sich

das leichte Gefährt im Dunkel verloren, schloß das Thor wieder zu und ging durch den Garten, über den Hof, zum abgebrannten Gebäude, wo sich einige Bursche, der Verabredung mit dem Dresower Schulzen gemäß, aufhielten und sich an dem heißen Schutt wärmten. Sie sahen den plötzlich auftretenden Alten verwundert an, und Einer meinte, sie hätten gehört, daß der Gefangene ein Landeskind sei. Der müsse exemplarisch bestraft werden. Ob er auch gut bewacht werde?

„Ich habe ihn eben über die Grenze geschickt," versetzte der Alte eintönig. „Denn es war mein Sohn, der verlaufene Franz, den konnte ich nicht an's Messer liefern. Aber mein Sohn ist er auch nicht mehr, und wenn er, was ich fast fürchte, mit dem Feinde zur Rache wiederkommt — dann ist er wie ein Anderer. Laßt uns wachsam sein, Kinder! — Gute Nacht!" — Er wandte sich von ihnen.

Unter den Burschen war keiner, der ihn zu schelten gewagt. Die rauhen Gesellen sahen dem Alten eine ganze Zeitlang fast mitleidig und schweigend nach.

Elftes Capitel.

In grauen Tagen.

Es waren graue, schwere Tage, die da kamen, am Himmel und auf Erden. Von droben, aus der grauen Wolkendecke fiel es herab fort und fort mit dichten weißen Flocken und breitete sich immer höher, immer stiller über das Land, über die weiten Felder, über den Wald und die weiten Wiesen und Brüche desselben. Dazu war aber der Frost nicht stark, und wenn er auch hinreichte, im offenen Lande die Schneemassen fest zu machen und zur brauchbaren Bahn zu gestalten — um den Buschhof herum und „am Born", und noch mehr im Busche selbst war jedes Fortkommen überaus erschwert, ja fast unmöglich gemacht; Alles war voll von wässerigem Schnee, und wo derselbe leicht gefroren war, brach die dünne Decke unter dem leichtesten Gewicht, der Fußgänger kam nur mühsam aus der Stelle, und den Pferden wurden die Beine wie mit Messern zerschnitten. Das arme Wild im Busch litt am meisten; es konnte die Lagerplätze, wo es von dem großen Schneefall überrascht worden, nicht verlassen, und der Förster, der mit seinen Burschen täglich so weit wie möglich

herumstreifte, meinte schier verzweifelnd, wenn's noch acht Tage so bleibe, gehe der halbe Wildstand zu Grunde.

Der Förster weilte mit seiner Tochter und der alten Magd seit jenem unruhigen Abend auf dem Buschhofe und hatte, zumal seit er die letzten Vorgänge, Franzens Erscheinen und Befreiung, erfahren, jeden Gedanken an die Heimkehr nach dem einsamen Forsthause aufgegeben. Er rechnete noch viel sicherer als sein Schwager Rolof darauf, daß der böse Gesell zurückkehren und einen neuen Versuch zur Beraubung des Buschhofes nicht nur, sondern wenn irgend möglich auch zur Plünderung dieser ganzen Gegend machen werde, wobei er nur zu gewiß auf die bereitwillige Hülfe seiner jetzigen, rachedürstenden Kameraden rechnen konnte. Alles, was Winrich darüber von Rolof an jenem Abend erfuhr, sprach immer entschiedener für diese Ansicht; je weniger Franz daran denken konnte, dereinst dennoch in den Besitz des Hofes zu gelangen, desto sicherer war vorauszusehen, daß er schonungslos gegen das ihm entzogene Eigenthum auftreten und so viel wie möglich an sich raffen werde. Wie der von der Nachtfahrt zurückkehrende Hans Rolof mitgetheilt, hatte Franz beim Abschied sein Wiederkommen in seiner bekannten frechen Weise sicher verheißen. Und der sonst so leichtherzige Förster sah der nächsten Zukunft fast trüber und ernster entgegen, als alle Uebrigen. Er

wußte, daß der Marsch der Feinde für jetzt nicht weiter fortgesetzt worden und die große Masse noch im Herzogthum, keine zwölf Stunden von der Grenze, weile. So war ein Streifzug auf das leichteste auszuführen, und das einzige Hinderniß bildeten für den Augenblick die schier unergründlichen Wege.

Winrich war jetzt, so zu sagen, nicht allein Herr auf dem Buschhofe, sondern auch der Leiter, der sich in diesen Gegenden immer lebhafter zeigenden Volksbewegung und aller Anstalten, welche man zur Begegnung eines etwaigen Ueberfalls von den In-Dörfern aus traf. Rolof war, wie er die Absicht dazu ausgesprochen, am nächsten Tage in seinem leichten Schlitten abgefahren, um von den Behörden und wo möglich von dem alten freundlichen Fürsten selber über das Auskunft zu erlangen, was Land und Leute dieser Gegenden nach dem, was geschehen, zu erwarten haben möchten. Er war im Ganzen, nachdem er sich gegen den Prediger ausgesprochen und über Franz unwiderruflich entschieden, ruhiger und milder gewesen, als seit langer Zeit. Und als Winrich, dem er alles Geschehene noch am gleichen Abend mitgetheilt, mit verdrießlichem Kopfschütteln meinte: „Du bist ein Narr, Alter! Was lässest Du das alte Zeug nicht ruhen? Hast Du's darum so sorgfältig gehütet, daß Du's nun, da es schier vergessen, selber dem Pfaffen hin-

gibst? Was soll Dir der nützen? Wenn Du Dir nicht selber sagen kannst, daß Dein Arnold Alles verdient, was ihm geworden — da kann der Pfaff' Dir auch keine Erleichterung schaffen!" — da versetzte Rolof ernst: „Laß' das gut sein! Jeder muß am besten wissen, was ihm frommt, und mir war nichts nöthiger, als mein Gewissen durch Aussprechen leicht zu machen. Wir sind in einer Zeit, wo man die Gedanken von sich und dem eigenen Kram ab und dem Ganzen zuwenden muß. Das kann ich nun erst."

Am folgenden Morgen hatte er dann noch eine lange Unterredung mit dem Geistlichen gehabt, der ihm beim Abschied die Hand schüttelte und meinte: Er möge nur so fortfahren, da werde Alles gut werden und Gott ihm ein gnädiger Richter sein. Dann verkehrte er noch mit dem alten Bohnenberg, der ihm mancherlei Neues über die seit dem vorigen Nachmittage veränderten Stimmungen vieler Dorfbewohner mittheilen konnte — bei den Nachrichten, die man aus der Nachbarschaft über den eiligen Abzug des Feindes und über den Erfolg der verschiedenen Angriffe auf ihn erhielt, und bei dem, was man nun, da die Leute Vorsicht und Schweigen nicht länger für nöthig hielten, von den zurückkehrenden Wiesnitzern und Dresowern über Rolof und sein Handeln erfuhr, hatten Viele einzusehen angefangen, wie thöricht

und feig ihre in der Schenke ausgesprochenen Entschlüsse gewesen und wie schwer man dem Buschbauer hie und da Unrecht gethan. Die Meisten mußten sich sagen, daß er, was er auch früher und gegen Andere gethan, so lange sie denken konnten, ein dienstwilliger, guter Nachbar und so ehrenwerth gewesen, wie nur irgend ein Anderer. Sie mußten's einsehen, daß sie sich mehr von ihm und den Seinen, als diese sich von ihnen zurückgezogen, und sie konnten's sich nicht verbergen, daß Alles, was gegen Rolof sprach, eigentlich nur vom Schulzen und Finkenbauer und wenigen Anhängern derselben ausgegangen sei. Bohnenberg ließ sich wieder mit Rolof zur Schenke führen, wo auch nun Manche versammelt waren und am heutigen Morgen zu ganz andern Beschlüssen kamen als am vorigen Nachmittag. Man gab dem Buschbauer alle möglichen Anerbietungen und Treuversicherungen an die Behörden mit. Man erbot sich freiwillig, mit den Wiesnitzern und Dresowern vereint, den Wald zu durchstreifen und einem Ueberfall der Feinde kräftig entgegenzutreten. —

Rolof nahm das Alles mit ruhigem Ernst auf; von Empfindlichkeit war in ihm keine Ader, und er war sich der Noth der Gegenwart und der Größe der Zeit zu sehr bewußt, um sich von eigenen Gefühlen und Privatinteressen beherrschen zu lassen. Er hatte sich am vori-

gen Abend frei geredet von Allem, was ihn bedrückte, und was er sonst noch in seinen eigenen Angelegenheiten zu ordnen hatte, schob er für jetzt weit zurück. Er hatte mit dem alten Bohnenberg ein ernstes Gespräch vorgehabt — er wollte die Ann'lene, die Enkelin desselben, zur Frau für seinen Detlof, um den Handel mit Gertrud unmöglich zu machen. Es war nicht allein die Erbitterung gegen den Schwager gewesen, die ihm eine derartige Verbindung mißfällig machte, sondern noch manches Andere. Er wollte keine neue Verbindung mit der Försterei, denn nicht nur er selbst, sondern auch schon einer seiner Vorfahren hatte mit den Töchtern der Winrich kein Glück in's Haus bekommen. Er hatte überdies, wie es bisher angenommen, den Buschhof an Franz bestimmt, während Detlof sich irgendwo einheirathen oder mit Geld einen neuen Hof erwerben mußte, und auf der Försterei war, wie Rolof sehr wohl wußte, durch des Försters sorgloses Leben das Vermögen sehr zusammengeschwunden. Endlich hatte er seinen Sohn bisher für wenig befähigt zum tüchtigen Hauswirth gehalten und mußte in seinem Sinn vor allen Dingen darnach trachten, ihm eine Frau an die Seite zu geben, welche die Wirthschaft mit kräftiger Hand zu führen wisse — etwas, das er bei Gertrud gleichfalls nicht zu finden glaubte.

Von dem Allen hatte nun im Lauf dieser Tage

manches ein anderes Ansehen für Rolof erhalten, so daß auch seine Ansichten und Pläne dadurch umgestaltet werden mußten. Jetzt jedoch schob er, wie gesagt, alle diese Sonderinteressen von sich zurück, wie sie auch im Gange unserer Erzählung in den Hintergrund treten mußten. Es galt jetzt das Allgemeine und Große, dem in solcher Zeit der Einzelne äußerlich und innerlich untergeordnet sein und bleiben muß. Und so reiste der Buschbauer ab.

Auf dem stillen Hofe im Burgring war inzwischen ein gar ungewöhnliches Leben und Treiben im Gange. Der Förster hielt Menschen und Thiere in Athem, die Gegend zu durchstreifen, die Grenze zu bewachen. Mit den Bauernhaufen, welche die Pässe über die Ina bewachten, stand er in stetem Verkehr. Er hatte sogar vertraute Leute in das Herzogthum hinübergeschickt und Verbindungen angeknüpft, damit er rechtzeitig von jeder drohenden Bewegung des Feindes unterrichtet werde. Er ward dadurch, so gut wie seine Umgebung, allmälig auch wieder ruhiger, zumal die Nachrichten aus dem eigenen Lande nach und nach tröstlicher lauteten. Die Regierungen schritten immer entschiedener vor mit ihren Rüstungen, der Feind wich überall zurück aus den lange besetzten Provinzen, während die Russen ihm immer weiter nachstreiften, und die Bewegung im Volk ward von Tag zu Tag

unaufhaltsamer. Allerwärts jubelte man dem Kampf entgegen und brachte freudig die schwersten Opfer für den zu erwartenden Krieg, und alle Tage neu einlaufende Nachrichten von gelungenen einzelnen Auflehnungen gegen den Feind erhöhten die freudige, hoffende Stimmung. Jetzt zeigte sich, wie allgemein und — wohlthätig der furchtbare Druck gewesen, der seit fast sieben Jahren das Land gefesselt. Nun endlich pulsirte es gleich fest und entschlossen in allen Herzen.

Auf dem Buschhofe schaute man trotzdem, und wenn auch über einen etwaigen Ueberfall beruhigt, nicht grade mit heiteren Augen in die Zukunft; die Menschen dort waren nicht an ein leichtes munteres Leben gewöhnt, und die Ereignisse der letzten paar Tage allerdings nicht dazu geeignet gewesen, ihnen Herz und Kopf frei zu machen. Die Bäurin, die wir im alten Aberglauben der Gegend befangen gesehen, vergaß die bösen Anzeichen nicht, die sich ja auch schon im Ueberfall, im Brand, in der Verwundung des Sohnes leider als richtig bewiesen haben sollten. Die Mägde und Jochem, der Knecht, schleppten der sorgenvollen Frau täglich auf das gewissenhafteste neue bedenkliche Geschichten aus Haus und Umgegend herbei, und sie war von jeher so viel auf sich und auf ihre eigenen Grübeleien angewiesen gewesen, daß sie auch jetzt Alles allein mit sich herumtrug. Zu ihren

Kindern stand sie, so lange dieselben lebten, in einem ziemlich kühlen Verhältniß, den Nachbarn war sie niemals näher gekommen; der Gatte, der einzige, dem sie sich angeschlossen, war nicht da, und der Förster mit seiner Tochter ihr entfremdet. Sie ging still ihren Geschäften nach, und es bedurfte mehrerer Tage und der ganzen Munterkeit des heitern Försterkindes, um sie endlich die alte ruhige, feste Haltung einigermaßen wieder gewinnen zu lassen und sie wenigstens hin und wieder aus ihrer starren Schweigsamkeit und oft herben Kürze hervorzulocken.

Gertrud war überhaupt — wenn wir diesen Ausdruck in solchen Verhältnissen anwenden dürfen — das einzige belebende und erheiternde Prinzip im Hause, da auch Regine, die wir schon als nicht lebhaft kennen gelernt, in dieser Zeit noch stiller und gedrückter war als gewöhnlich. Es hatte sich in dem Mädchen seit ihrer frühesten Jugendzeit eine eigene Neigung zu dem Knecht des Hauses, der uns unter dem Namen Hans bekannt wurde, herausgebildet und war von Jahr zu Jahr im ruhigen, stetigen Fortschreiten geblieben; denn von Heftigkeit und Ungeduld war in dem Charakter des Mädchens so gut wie nichts vorhanden. Erst in der neuern Zeit, seit der Bruder ihr von seiner Verbindung mit Gertrud berichtet, und seit sie mit allmälig gewonnener

Einsicht in die Ansichten des Vaters und ihre eigene Stellung als wohlhabende Bauerntochter begreifen gelernt, was sich ihr und Hans entgegenstellte, war sie sich überhaupt bewußt geworden, daß sie den treuen und stattlichen Menschen wirklich lieb habe, daß er ihr mehr sei und gelte, als sie bisher gemeint, wo sie in ihm nur den alten Bekannten gesehen, auf dessen Armen sie, so zu sagen, groß geworden. Und sie fühlte dies immer deutlicher in der letzten Zeit, wo sie ihn häufig zu allerlei gefährlichen Diensten und Gängen verwendet sah, denen er sorglos und guten Muths nachging, während sie daheim, zum erstenmal in ihrem Leben, von Unruhe gepeinigt und umhergetrieben wurde. Und sie wußte nicht einmal genau, wie er selber an sie dachte, ob nur an die hoch über ihm stehende Tochter seines Herrn, oder mit einer Neigung, die weiter strebte, einem Ziele zu, auf dessen Erreichung Regine selber am wenigsten zu hoffen wagte.

Durch die finstere und menschenfeindliche Stimmung des Bauern war allen übrigen Angehörigen des Buschhofes etwas Dumpfes, Trübes und Schweres eingeprägt worden, von dem sie sich, mit Ausnahme von Detlof, niemals ganz frei machen konnten. Und sie sahen so wenig von der übrigen Welt, daß sie nachgrade auf den Gedanken kommen mochten, es sei überall nicht anders, und das Leben des Menschen nichts als Ernst und Starrheit.

In diesen Kreis war Gertrud hineingeflattert — wie paradox es klingen mag, das Gleichniß ist richtig! — wie ein kecker, lustiger bunter Vogel in einen ernsten, steif ragenden Tannenforst, dessen Zweige starr und finster ragen, dessen Nadeln sich scharf fremden Eindringlingen entgegenrichten. — Die Menschen zeigten sich dem Vater und noch mehr ihr selbst gegenüber alle scheu und mißtrauisch; selbst Regine mußte sie erst wieder gewinnen, und die Bäurin zu besiegen, kostete es, wie schon gesagt, einen ernstlichen Kampf, den nur des Mädchens wirkliche Bravheit und unverwüstliche Heiterkeit so bald zum guten Ende führen konnte. Detlof freilich war wie sie, voll Lust und Leben; es war eine wirkliche, nachhaltige Veränderung mit dem Burschen vorgegangen. Es war etwas, nicht nur in den Ereignissen der letzten Tage, sondern auch im Auftreten des Vaters gegen ihn gewesen, was ihm, in Verbindung mit seiner und Gertrud's ernster Liebe, für die Zukunft alles mögliche Gute verhieß. Er brachte nun mit der Geliebten vereint Leben in's Haus, aber er mußte freilich meistens, so gut wie die andern Männer, draußen auf der Streife sein und konnte nicht viel daheim sitzen.

Und auch jetzt waren die Frauen allein im Hause und ruhten, wie zum Anfang unserer Erzählung, in der Dämmerstunde von den Tagesgeschäften aus, während

die Mägde draußen das Haus völlig in Ordnung brachten und die ersten Vorbereitungen zum Abendessen trafen. Und Gertrud stand mitten im Zimmer, hochaufgerichtet, die kleinen Hände keck in die Seite gesetzt und die Augen munter von der Bäurin zur Reginen und wieder zur Bäurin wendend.

„Ich weiß nicht, wie ihr seid, was ihr habt!" sagte sie lachend. „Weil da die Mannsleute einmal einen Tag lang nicht daheim sitzen und weil vom Ohm keine Nachricht da ist, seid ihr da stumm und brummig? Lieber Gott, wie würd's euch da „am Born" ergehen! Wie oft und oft bin ich mit der Anne da allein gewesen, mutterseelen allein, Tage und Nächte lang, der Vater Gott weiß wo, die Lehrburschen hie und da im Busch, kaum ein Hund da — nichts als das stille Haus und ringsum — stundenweit — der dichte Busch, in dem es rauscht und knarrt und stöhnt — da kann's Einem graulich werden am hellen Tage, und ohne daß das wälsche Gesindel in Nähe ist! Strolche und Herumtreiber gibt's im Walde und an der Grenze jederzeit, die's doch zuweilen auf ein einsam Haus abgesehen haben. Da hält man freilich die Thür hübsch verschlossen und eine geladene Flinte parat — dann ist's schon recht! — allein zum Spaßen wär's doch nicht, wenn man darüber recht nachdenken wollte! Und wenn man nun gar noch an Spuk und allerlei Unheimlichkeit glauben thäte —"

„Glaubst Du nicht daran?“ fragte die Bäurin, ernst den Kopf schüttelnd und mit einem mißbilligenden Blick.

„Nein, Base,“ war die kecke Antwort. „Der Vater hat mich einmal — wir hatten dazumal einen dummen Menschen als Burschen, der mir so etwas in den Kopf gesetzt — recht ordentlich abgestraft und ist mit mir, wenn wir einmal irgend ein verwundersames Geräusch hörten, gleich dem Schall nachgegangen. Ich hab' immer gefunden, daß es mit rechten Dingen zuging, ich hab' nie was Unheimliches gesehen oder gespürt, und schreckhaft bin ich auch nicht grade.“

„Und glaubst Du auch nicht an die „Kleinen“? In der Försterei war doch sonst auch einer.“

„Ja ja, Base,“ versetzte sie lachend, „so hieß es und die Anne glaubt auch noch daran. Aber ich hab' einmal — es sind nun drei Jahre her — eine halbe Nacht droben auf dem Boden gesessen und Acht gehabt, denn ich hatte Lust so ein Ding zu sehen. Und da kamen ein paar allmächtig große Ratten zu der Schüssel und verzehrten den Brei!“

Regine lachte gleichfalls, die Bäurin aber sagte verweisend: „Schämt euch, ihr Heidinnen! Euch wird der Glaube wohl noch einmal mit Noth und Jammer aufgezwungen werden! Ich weiß nicht mehr, wie die jetzige

Menschheit ist. Ihr glaubt nichts, ihr ehrt und achtet nichts, ihr stoßt das Gute, was euch unser Herrgott gegönnt, mit Hand und Mund von euch. Ihr wollt Alles allein thun und euch von keinem andern Wesen mehr helfen und rathen lassen! Und so taumelt ihr der Zukunft und dem Unglück blind entgegen! — Nein, ich sag's, ich will lieber bei meinem alten Glauben leben und sterben, der mir sagt, wann ich ruhig sein darf, wann ich zu sorgen und aufzupassen habe. Und mir däucht, in solcher argen Zeit sollte man seinem gnädigen Herrgott tausend- und tausendmal danken, daß er uns auf das kommende Elend hinweist. Ich denke doch, nun hätt's uns der „Kleine" deutlich genug gezeigt, daß uns was bevorsteht und daß er die Wahrheit kund macht. Gott gebe, daß wir erst Alles überstanden haben!"

„Base, Base!" sprach Gertrud freundlich und kniete neben der Alten auf den niedrigen Fußschemel nieder und legte ihre Arme um die hagere Gestalt, „wie mögt Ihr Euch doch fort und fort quälen! Es steht ja Alles gut, berichten die Männer, der Feind drüben rührt sich nicht — wie wollt' er auch jetzt durch den Busch kommen? Der Ohm muß ja nun auch bald wieder nach Hause kehren — ihm kann nichts passiren; da draußen ist ja Alles in lustigem Jubel und vollem Rüsten! — Und wenn's denn endlich auch zu einem wirklichen Kampf käme —"

„Du denkst nicht an das Elend, das er über's Land bringen würde!" unterbrach die Bäurin sie düster. „Es würde mancher und mancher Muttersohn nicht wieder in sein Vaterhaus kehren. Und — wenn ich's so recht überlege, Du solltest das wahrhaftig nicht leicht nehmen, wenn's Dir um Dein Herz zu Muth ist, wie ich mir wohl denken muß."

„Leicht nehmen thu' ich's auch nicht, Mutter — Base," entgegnete Gertrud ernster als bisher. „Ich hab' den Vater draußen und — noch mehr als Einen, den ich gern habe. Aber ich mein', in solcher Sache, wie jetzt bei uns, kann's der Herrgott gar nicht übel mit uns machen, er muß bei uns und unsern Burschen und unserm ganzen Volk stehen. Uns're Sache ist gut! Wir wollen wieder frei sein und unsern alten Landesvater haben! Und wer dafür sein Blut hingeben muß, der thu's mit Ehren; beklagen kann ich den nicht, und wär's mein eigener Vater oder Bruder! Ihr habt doch sonst auch selber so gedacht. Und wenn ich einen Mann hätte — er müßt' mir mit hinaus, oder ich sähe ihn nicht wieder an. So ist's mir! — Und ich wollte nur, daß wir schon mitten im rechten Treiben wären — dies Warten und Harren ist uns allen nichts nutz."

„Hast recht — 's ist aber auch vorbei!" sagte in diesem Augenblick Detlof, der rasch in die Thür trat, ohne

daß er in der tiefen Dämmerung sogleich von den Anwesenden erkannt worden wäre. „Ich hab' gehört, was Du sagtest, Gertrud — Gott segne Dich, daß Du so denkst!" — Und zugleich trat jetzt auch der Förster in's Zimmer.

„Was gibt's? Was bringt ihr?" rief die Bäurin, die aufgesprungen war.

„Wir werden vom Harren erlöst," versetzte Detlof wieder mit gewöhnlichem Ernst. „Der Ohm hier hat eben die Nachricht aus dem Dorf mitgebracht, daß der Krieg sicher erklärt wird und die Truppen mit aller Gewalt ausgerüstet werden. Wir In-Bauern sollen fünfzig Mann zu den Soldaten stellen, und alle andern Männer sollen sich parat halten — unser alter Landesherr hat's befohlen, er ruft uns heimlich wieder unter seine Herrschaft zurück."

„So ist's ja nach eurem Kopf," sprach die Bäurin finster und trat zum Förster, während Regine den Kopf auf den Tisch legte, und Gertrud sich Detlof näherte und leise redete: „Du hast noch mehr — ich will mit Dir hinauskommen."

Er drückte ihr die Hand und ging hinaus, und als sie ihm gefolgt war, sagte er, sie fest in den Arm nehmend: „Hast Du Muth, Gertrud?"

„Ich? Wie Du fragst!" entgegnete sie tief Luft holend. „Was habt ihr?"

„Wir haben morgen den Feind vor uns, vielleicht noch heut' Nacht. Wir wissen bestimmt, daß sich, auf die Nachricht von den Rüstungen, heut' Morgen eine ziemliche Schaar der Grenze genähert hat — uns're Boten meinten, Franz sei bei ihnen und der Müller Rust, Letzterer aber nur gezwungen. Und ich kann's mir denken, denn wir kennen ihn und sein Spioniren im Lande umher, und würden ihm garstig mitspielen, wenn wir ihn packten. Wir sind schon im Dorf umher gewesen und haben alle Mannschaft bestellt, auch von Dresow und Wiesnitz. Es soll nichts laut werden. Den alten Sodenberg sollen sie einsperren — dem ist nicht zu trauen — und unsern Jochem haben wir beim Krüger (Schenkwirth) gelassen, daß der ihn auch festhält. Er war leider dabei, als der Ohm und ich die Nachricht kriegten, obgleich ich schon immer vor ihm gewarnt habe. Nun aber bin ich doch durchgedrungen."

„Wenn Dein Vater nur hier wäre!" meinte Gertrud.

„So sag' ich auch und wir Alle! Niemand weiß Bescheid im Busch wie er, selbst Dein Vater nicht. — Nun aber hab' Muth, Gertrud! Es muß gut gehen! Sorg' dafür, daß hier Alles in Ruhe und Ordnung ist. Schließ die Thore zu und lasse die Dirnen Wache stehen, daß sie aufpassen, wenn wir zurück müßten, denn natürlich würden wir uns dann im Buschhof festsetzen. Männer können wir euch nicht hier lassen."

„Was wird Deine Mutter dazu sagen!" bemerkte Gertrud wieder leise wie vorhin.

„Laß sie sagen, was sie will! Die haben sie mit ihren dummen Spukgeschichten ganz aus dem Haus gebracht, und der Regine steckt der Hans im Kopf — mit denen ist nichts anzufangen. Sei Du einmal Frau hier, Gertrud! Wie lange währt's, dann bist Du's doch ganz und gar."

Sie lehnte den Kopf an seine Brust und stand so eine Weile schweigend, bis die Thür aufging und ihr Vater herauskam, das Paar bemerkte und halb lachend, halb verdrießlich murmelte: „Na, ist's doch richtig? Hast Du den Mund doch nicht halten können?"

„Ohm, sie ist anders! Sie hat Courage!" rief Detlof.

„Na, ich wollt's doch hoffen! Und es ist am Ende gut, daß Eine im Hause den Kopf oben behält. Deine Mutter ist eine resolute Frau, aber jetzt ist's nichts mit ihr. Die schüttelt erst die Noth wieder munter! — Nun aber fort! Geh' hinein, Trude, und rede den Andern zu! Gott behüte Dich — sei getrost! Ich bringe Dir den Jungen da lebendig wieder."

Detlof drückte sie fest an sich und küßte sie innig. Den Kuß erwiederte sie und noch fester den treuen Händedruck, aber reden that sie nichts als zuletzt nur die leisen

Worte: „Geht mit Gott und steht fest!“ Dann, als die Beiden schon das Haus durch die Hinterthür verlassen, aber dann erst, schlug sie die Hände vor's Gesicht, als wolle sie die hervorstürzenden Thränen zurückhalten. Sie hatte sich auch bald wieder gefaßt und ging in die Stube, wo sie den Frauen das Nöthigste mittheilte.

Die Bäurin redete von den Ahnungen und Vorzeichen, Regine blieb in ihrem gewöhnlichen, starren Schweigen, und erklärte zuletzt nur einsilbig, daß sie selber bei der Gartenpforte wachen werde. Man aß hastig zur Nacht, und dann eilten die beiden Mädchen und die zwei Mägde auf verschiedene Stellen des Walles zum sorgfältigen Wachehalten. Die Bäurin blieb mit der Anne beim Spinnrade, bis sie nach einer Weile aufstand und zu ihrer Gefährtin finster sagte: „Komm', wir wollen drüben Betten ausbreiten, daß sie sich doch hinlegen können zu sterben, wenn sie mit Blut und Wunden nach Haus kommen.“

„Frau, Frau!“ erwiederte die Alte, „was redet Ihr da! Es wird doch so arg nicht werden! Uns're Burschen sind den Wälschen im Busch zu mächtig — sie gewinnen's.“

„Komm' Du nur,“ war die Antwort. „Ich weiß, was ich weiß. Es gibt noch Blut und Leichen im Hause, bevor's wieder Nacht wird. — Ja, wär' der Bauer da —

dann möcht' es gehen! Aber die da draußen allein sind verloren!" —

Draußen standen die Mädchen auf ihren Posten und lauschten und spähten in die unheimliche Nacht. Denn es war ein Wetter, wie es nicht häufig ist im Februar. Ein rasender Sturm brauste über das Land und in den Forst hinein, daß die alten Stämme bebten und ihr Gezweig wild durcheinander schwangen. Und dazu kam es von Zeit zu Zeit mit heftigen Schauern von Regen, Schnee und Hagel, daß die Wächterinnen kaum die Augen zu schützen und hin und wieder einen freien Ausblick zu gewinnen vermochten. Allein dies Letztere schien auch überflüssig zu sein, denn es regte sich weder nah noch fern etwas Lebendes.

Am Morgen, als der Tag graute, jagte ein leichter Schlitten, was das Pferd laufen konnte, auf der Straße vom Dorf daher und hielt vor dem verschlossenen Hofthore an.

„Seid Ihr es, Ohm?" rief Gertrud, die eben von einem Gange in's Haus zurückgekehrt war, froh überrascht und begann rasch das Thor zu öffnen.

„Freilich bin ich's!" entgegnete die Stimme des Bauern, der sich jetzt aufrichtete und den Schnee vom Wolfspelz schüttelte. „Was gibt's, Kind, daß Du hier bist? — Hab' ich recht gehabt, daß die verwünschte Bande

uns doch über den Hals kommt? Ich bin die Nacht durchgefahren — so trieb's mich nach Hause!"

„Das ist seltsam!" meinte Gertrud überrascht. „Ja, Ohm, sie sind Alle seit gestern Abend im Busch und erwarten einen Ueberfall —"

„Und habt ihr gewacht? Habt ihr nichts gehört? Ist keine Nachricht da?" unterbrach er sie hastig.

„Nichts, Ohm!"

„So komm' ich noch zur rechten Zeit!" rief er, ungestüm das Pferd zurückreißend, daß es wieder in die Straße kam. „O Gott sei Dank! Ich will ja nichts weiter!"

„Wollt Ihr gar nicht hineinkommen, Ohm?" fragte sie bestürzt.

„Nichts da! Bin ich darum seit gestern Abend zehn Meilen gefahren, um zu guterletzt doch noch zu spät zu kommen? Grüß' mir Frau und Kind — sie kriegen mich nachher besser zu sehen. Da bin ich froh! — Ist der Detlof im Busch?"

„Ja, Ohm, und mein Vater und Alle weit umher. Hans, als er gestern spät von Wiesnitz kam, sagte, die Hauptmacht sei beim Taubenring."

„Die Narren!" Er stieß es heftig hinaus und riß das Pferd vollends herum. Dann ein Peitschenschlag, ein lautes Hoh! und fort flog das kleine Gefährt am

Wall entlang, dem Walde zu. Bevor Gertrud ihm noch eine nähere Weisung zurufen konnte, war er schon fern, und als Regine auf der andern Seite den Schlitten und die dicht verhüllte Gestalt darin bemerkte, schoß er in langem Zuge auch schon vorbei, und ihr Ueberraschungsruf erreichte gleichfalls nicht mehr das Ohr des Vaters.

Zwölftes Capitel.

Der Sturmtag.

Gegen Morgen hatte sich der Sturm gelegt, allein um die Zeit des Sonnenaufgangs, von dem man freilich vor dem dichten Gewölk nichts gewahr wurde, brach er wieder mit einer Gewalt hervor, welche selbst das Rasen am vorigen Abend und in der ersten Hälfte der Nacht bei weitem übertraf. Das ist ein Toben und Brausen, ein Pfeifen, Stöhnen und Heulen, das sind furchtbare, lang hinfahrende Stöße, wie man sie nur in diesen ebenen, der See mehr oder minder benachbarten Gegenden kennt; der wildeste Gewittersturm im tiefern Lande oder in den Bergen ist nur ein kleiner Bruchtheil dieser Küstenstürme, und der brausendste Wind, der die Binnenländer

erschreckt, für die Bewohner dieser Striche wenig mehr als ein recht frischer und ihnen sehr gewohnter Hauch.

Das fuhr jetzt im wilden Rasen über die Ina-Gegenden und brauste herab mit athemberaubender Kraft, mit peitschenden Schauern von Regen, Schnee und Schlossen, und wenn's auch drunten im dichten Walde verhältnißmäßig ruhiger war, so schlugen doch droben die starken Kronen ächzend und knatternd an einander, die schlanken Buchen- und Ahornstämme zitterten und schüttelten sich, wie in Todesangst, und selbst die uralten Eichen bebten leise unter dem Tod drohenden Umschlingen des finsteren Feindes.

Der Bauer jagte dahin auf dem schmalen Wege, wo er neulich mit dem Müller gegangen, und trieb das müde Pferd unaufhörlich durch den aufspritzenden wässerigen Schnee, zur Anspannung seiner letzten Kräfte. Ihn kümmerte es nicht, daß hie und da ihm zur Seite eine prachtvolle Krone knarrend brach, oder ein Stamm von dem tobenden Wirbel wie aus der Erde gedreht, ächzend seitwärts sank und hineinschlug in das Gezweig' seines stärkeren Nachbars. Ihn kümmerten nicht die Zweige und Zweiglein, die durch die Luft sausten, hie und da die Bahn bestreuten und ein paarmal ihn selbst oder das Pferd streiften. Fort, nur fort! Hist — hoh, Brauner! — Hinter der Baumannswiese, wo der freiere Raum der

Gewalt des Sturms offene Bahn machte, zeigte sich ein großer Windbruch, tief hinein in den so geschonten und gepflegten Forst gerissen und streckte sich quer durch den Busch und über die Fahrstraße hinüber, weiter und weiter, eine wilde Masse zerschmetterter Kronen, zerbrochener Stämme, ragender Splitter — so daß kein Durchweg möglich. Und in der Ferne, am Ende der traurigen Lichtung, sanken und knickten immer neue Stämme.

Rolof hatte vor dieser Barrikade wohl anhalten müssen. Er hatte sich im Schlitten aufgerichtet und sich den unermeßlichen Schaden zwar mit gerunzelter Stirn, aber gleichsam befriedigtem Kopfnicken angeschaut. „Recht!“ murmelte er sogar dabei. „Recht!“ Und als er wieder einen Ausguck gethan, so weit es ihm der peitschende Schnee erlaubte, murrte er: „Aber weßhalb, zum Teufel, seh' ich Keinen da? Wenn sie doch einmal beim Taubenring sitzen —!“

Er vollendete nicht. Rasch warf er den Pelz ab, um freier in seinen Bewegungen zu sein, spähte noch einmal hüben und drüben umher, und fuhr dann, so schnell das Pferd auf der schlechten Bahn über den sumpfigen Wiesengrund den Schlitten hinschleppen konnte, links an dem Baumwall hinauf, bis er sein Ende erreichte und wieder in den Wald zu lenken vermochte. In wenigen Minuten war er jetzt am Taubenring, sprang aus dem Schlitten und sah sich im nächsten Augenblick von einigen Bur-

schen, unter denen auch sein Knecht Hans, begrüßt. Jetzt war die Stimmung der Leute eine andere als noch auf der Brandstätte; sie kannten jetzt sein heimliches Wirken und hatten Vertrauen zu ihm gefaßt, ohne sich selbst dafür einen besondern Grund angeben zu können.

„Wo sind die Andern? — Was sitzt ihr hier? — Ist noch Alles still?“ rief der Bauer in drängender Eile und sich hastig im Kreise umschauend.

„Ei — es ist dumm genug,“ versetzte Hans verstimmt; „ich soll mit den Burschen da hier bleiben und Acht haben, wenn uns von rückwärts eine Botschaft kommt, daß sie ihnen gleich nachgeschickt wird. Euer Schwager, Herr, steht mit dreißig Mann drüben im rothen Busch; der Detlof liegt mit fünfzig an der Wiesenecke, und zehn oder zwölf sitzen „am Born“.

„Na,“ meinte der Alte nickend, „das ist besser, als ich fürchtete. Die Gertrud sagte mir, ihr stecktet hier Alle im Taubenring. Wie ist's damit?“

„Ja, Förster Winrich wollte nur die im rothen Busch und „am Born“ haben; wir Andern sollten als Hauptmacht hier bleiben —“

„Damit euch der Teufel Alle geholt hätte!“

„Ja, so sagte unser Detlof auch, und als um zwei Uhr der große Windbruch kam, hat er Winrich Nachricht geschickt und ist mit seinen fünfzig Mann nach der Wie-

senecke vorgegangen. Wenn's was gibt und sie zurück müssen, soll Winrich mit den Seinen sich hier festsetzen, Detlof aber will dort rechts entlang und sich hinter den Windbruch in die Wiese legen. Er meinte, die Burschen „am Born" müßten die Försterei halten bis auf den Tod; dann käme kein Feind dort herum."

„Mein Detlof hat das gesagt?" Das Auge des Bauern blitzte so hell und gewissermaßen froh, wie Hans es seit Jahren nicht gesehen.

„Ja, unser Detlof! Er war ganz Feuer und Leben, die Burschen haben ihn auch angeguckt, wie die Kuh das neue Thor — sie kannten ihn gar nicht wieder. Aber als er's ihnen deutlich gemacht — und er verstand's, er redete wie ein Pfarrer, so geschmiert ging's — da braucht' er gar nicht erst zu sagen: Kommt! — Sie liefen ihm von selber nach."

Der Bauer murmelte etwas vor sich hin, das die Umstehenden nicht verstanden. Dann aber richtete er die Augen wieder auf Hans und fragte: „Aber wo sind die Andern? Ich bringe nur hundert heraus nach Deiner Rechnung, und es sollten doch noch zwanzig oder dreißig weiter sein! Will's Gott ist Keiner zurückgeblieben! Oder sind in Stepnitz doch noch feige Hunde hinter den Oefen?"

„Nein, Buschbauer," wandte ein strammer Bursch

ein; „thut uns nicht Unrecht! Wir sind Alle hinaus bis auf — na, Ihr wißt ja, da hilft kein Reden und Bitten! Die bissen sich lieber alle fünf Finger gliedweise ab, als daß sie mit Euch und den Euren gingen. Wir sind Alle da. Die übrigen stecken hie oder da in kleinen Trupps im Busch gegen die Grenze zu. Der Förster hat sie hingelegt zum Aufpassen und Melden."

„Wollt', ich wär' dort draußen!" bemerkte ein Dritter. „Langweilig ist's da und hier, aber man sieht dort doch bei Zeiten, wenn's kommt!"

„Heut' kommt nichts — sie werden sich hüten!" lachte wieder ein Anderer. „Bei dem Wetter —"

„Sie sind schon da! — Horch!" unterbrach ihn Rolof, der während der letzten Reden schon lauschend gestanden, und warf die Hand empor. — Und durch den, bald aus dieser, bald aus jener Richtung einhersausenden Sturm hörten sie leise, aber in der sich wiederholenden Gleichmäßigkeit unverkennbar Schuß auf Schuß herüberschallen.

„Aufgepaßt!" sagte Rolof in fliegender Eile und doch besonnen. „Grüßt meinen Schwager, wenn er kommt — das ist näher als wir denken! — Er soll sich um jeden Preis hier halten und nichts hinter den Windbruch lassen. Es kann kein großer Haufe sein! — Ich gehe zum „Born" hinüber und halte dort fest. Geht

Alles kopfüber, so schlagt sie in der Wiese todt — und müßt ihr noch weiter, so bleibt im Buschhof. Wir müssen bis morgen aushalten, Kinder — morgen haben wir Hülfe hier; die Truppen sind unterwegs. Aber es muß gehen! Wenn Detlof festhält, kommen sie nicht durch den Bruch! — Wäre nur der verfluchte — !" Er brach ab und schüttelte wild den Kopf, während er sich mit eilenden Schritten dem Försterhause zu entfernte.

Aber im Forsthause, wo die Bursche, die hier lagen, aus den Dach- und Giebelfenstern grüßten, während die Läden des Parterregeschosses und die Thüren auf das festeste verschlossen und verrammelt waren — da hatten sie nichts von den Schüssen gehört, und auch Rolof's feines Ohr vernahm hier, wo rings der dichte Wald jeden Schall ferne hielt, nichts als das Heulen und Brausen des mit neuer Kraft hereinbrechenden Sturmes. Er besann sich nicht lange. Einen herabgeworfenen Baumast aufraffend und mit ein paar Schnitten zum Stock und schwerer Waffe rüstend, ging er wieder rasch weiter und trotz der augenscheinlichen Gefahr mitten durch den Wald, immer in schräger Richtung dem Wege zu, den er damals dem Müller zur Abfuhr der erstandenen Mühlwelle gezeigt hatte. Und je weiter er durch den Busch drang, desto deutlicher ward jetzt wieder Schuß auf Schuß vernehmbar und wirkte auf den eilenden Alten wie Sporen

auf ein Pferd. Immer schneller drang er vor und immer schneller, bis er endlich zum vollen Lauf kam.

Einen Augenblick hielt er am Wege inne und lauschte — ein paar vereinzelte Schüsse fielen noch, aber dann brausten und knarrten nur die Kronen und Zweige, und mit einemmal war es dem Alten, als trage der Wind auch ein langes wildes Geschrei herüber. Aber er schüttelte den Kopf. „Sie stehen noch fest!“ murmelte er und sprang über den Weg hinüber, drüben wieder in den Busch, und schlug sich einen schmalen Streifen festen Landes entlang durch den mit dichten Elsen und Weidengestrüpp überwachsenen Bruch. Ein wildes Schneetreiben blendete ihn fast, der Tag war so grau, als ob es erst dämmere; nur seine genaue Ortskenntniß half dem Bauer fort auf seinem kaum sichtbaren Wege und bewahrte ihn vor jedem falschen Tritt, der rechts und links ein höchst unangenehmes kaltes und schmutziges Bad hätte zur Folge haben können. Denn der Bruch war tief und der Frost drang nicht leicht in diese Waldtiefen.

Und wie er eilte und immer näher zum vermutheten Schauplatz des Kampfes kam, hörte er nun wieder deutlicher Schuß auf Schuß sich folgen und ganze Lagen, und dazwischen schon hin und wieder Geschrei und Hornsignale, und drüberhin raste der Sturm und peitschte das Schneegestöber, und ein feuchter, fahler

Dunst lag zwischen den Büschen und über die kleinen offenen Stellen hin — und der Bauer lief unermüdlich. Und dichter schloß sich das Gestrüpp zusammen, schier undurchdringlich — aber Rolof wußte den Pfad wohl, der dort rechts über eine sumpfige Stelle wieder auf festen Boden führte. Die Schüsse fielen nahe vor ihm, ohne daß er von den Schützen etwas erblicken konnte — und nun bog er um ein letztes dichtes Gebüsch — und da sah er den Kampfplatz vor sich.

Er warf nur einen brennenden Blick hinüber und herüber — den Buschrand entlang standen einzeln, zu zweien oder dreien, die heimischen Schützen, und andere Bursche, die nicht mit Gewehren bewaffnet waren, hatten sich zu einem trotzigen kleinen Haufen neben einer rückwärts stehenden alten Eiche gesammelt. Nach vorn lag eine ganz freie Fläche, und dort standen ein paar Trupps französischer leichter Infanterie, hüben und drüben Front machend gegen den unerwarteten Feind, denn auch aus den weit gegenüberliegenden Büschen fuhren die Schüsse von Winrich's Leuten hervor. Die Franzosen waren trotz alledem vorgedrungen, hie und da zeigte ein Todter, der auf der ebenen weißen Fläche weithin sichtbar war, den Weg, den ihre Schützenlinien genommen — aber nun saßen sie fest in der bösesten und unsichersten Stelle des ganzen Bruch- und Moorgebiets, wo selbst nur wenige Einge-

borne des Landes sicher zu passiren vermochten. Und hie und da arbeitete ein Unglücklicher verzweiflungsvoll, aus dem zähen Morast wieder herauszukommen, in den er durch einen Fehltritt gerathen. Sie konnten nicht zurück, sie vermochten nicht vorwärts zu dringen, denn die Burschen beherrschten mit ihren Flinten die schmalen Pfade auf das vollkommenste. Und hatte der Feind so furchtbar verloren, oder war er nur in kleiner Anzahl zu dem Streifzug aufgebrochen — Rolof schätzte die ganze sichtbare Macht auf wenig mehr als hundert Mann.

Das Alles zeigte ein einziger Blick — dann sprang der Bauer wieder vor, dem nächsten Schützen zu, der eben seinen Schuß abgab, faßte ihn am Arm, zog ihn zurück und rief ihm zu: „Spare Dein Feuer! Laßt sie heran, daß wir der Sache ein Ende machen!“

Die Bursche, welche bei der Eiche mißmuthig geharrt, hatten sich bei Rolof's Erscheinen rasch ihm genähert und brachen jetzt, da sie seine Worte hörten, in ein lautes Beifallsgeschrei aus. „Ja, laßt sie heran, laßt sie heran, daß auch wir was zu thun kriegen!“ riefen sie jubelnd.

„Wo ist mein Detlof?“ fragte Rolof hastig den Schützen — es war Georg, der Enkel des alten Bohnenberg.

„Droben an der Ecke, Ohm!“ lautete die fliegende Antwort. „Wir wurden dort zuerst zurückgedrängt, aber

Detlof warf das Gesindel mit den Wiesnitzern wieder hinaus auf's Moor und hat sich dort festgelegt."

„Brav! So sitzt er ihm im Rücken! — Fort ein paar von euch — laßt das Feuer schweigen und die Burschen sich parat halten! — Hoh!" Und er schwang den schweren Knittel sausend durch die Luft und rief fast lustig, wie ihn nie Einer gesehen: „Meine Knochen wollen sich recken!"

Es eilten ein paar fort — das Feuer schwieg bald überall auf dieser Seite, während es drüben bei Winrich noch ungeschwächt fortwährte. Der Feind stutzte, er sammelte sich, die verschiedenen Trupps zogen sich näher, die Schützenlinie drang vorsichtig, unter einzelnen Schüssen vor — ein Jubelruf mischte sich mit dem Heulen des Sturmes — eine wilde Stimme schrie deutlich vernehmbar die deutschen Worte: „Ah — endlich! — Nun!" Und dann ein tönendes Hornsignal und die Rufe: „En avant!" — „Vive l'empereur!" — und die Trupps, die Schützenlinie voran, eilten so schnell wie möglich vorwärts und drangen in die Büsche.

Rolof war bei dem Klang der Stimme zusammengezuckt und sein Auge bohrte sich mit finsterem Drohen in die Reihen der Andringenden, seine Faust umspannte krampfhaft den Ast. Und dann — da der Feind in die Büsche drang, rief er mit dröhnender Stimme: „Geduld!

Geduld, Kinder! Laßt ihn heran! — Spart die Schüsse! — Nehmt die Kolben und schlagt sie todt wie tolle Hunde! — Frisch auf sie!“ Und damit warf er sich mit unwiderstehlicher Gewalt mitten in das furchtbare Getümmel und ließ den Stock mit vernichtender Wucht auf die Köpfe der Feinde fallen.

Das rang, das drang hin und her, das tobte und schrie in der Wuth des Kampfes, das klang und schmetterte, und hin und wider fuhr ein Schuß scharf knallend durch den Lärm — und die schwanken Büsche umher wogten unter der Gewalt des wieder stärker hereinbrechenden Sturmes, und der peitschende Schnee blendete Feind und Freund, und der Sturm heulte und brauste und pfiff und donnerte, eine furchtbare Musik zu dem ebenso furchtbaren Durcheinander der Menschenstimmen. Und so ging's fort im wilden Kampf, im wüthenden Ringen, ohne Erbarmen zu wollen, ohne es zu haben. Aber der Feind drang vor, wie gewaltig sich die Burschen entgegenstämmten — das Bajonet schien's gewinnen zu sollen über Kolben, Knittel und Messer. Und mitten unter den Feinden stand Franz, der Sohn vom Buschhof, und wüthete hinein in die Dörfler, deren Kleidung er heut' wie zum Hohn zu tragen schien, und er schrie: „Ich will's euch heimbringen, ihr Bauernhunde!“

Da stürzte durch die Büsche eine neue Schaar herbei,

Detlof voran mit Sätzen, wie sie der gehetzte Hirsch macht, und warf sich in den Knäuel der Kämpfenden und schlug sich blutige Bahn. Einen Augenblick schwankte die Masse noch hin und her, aber dann löste sich bald hier einer von den Franzosen los und bald dort einer, um sich aus dem furchtbaren Gemetzel zu retten; allein es nützte ihnen nicht — jedem war gleich ein Bursche auf den Fersen, und nun knallten die Schüsse von neuem und trafen ihren Mann.

Und mitten im Getümmel waren die beiden Söhne vom Buschhof zusammengetrofen und standen fast als die zwei Letzten fest gegeneinander. „Brüderlein, Brüderlein — den Buschhof kriegst Du — nie!“ höhnte der wilde Franz zwischen den furchtbaren Hieben seines Säbels, die Detlof kaum mit seiner Flinte zu pariren vermochte. Sie sahen nicht, wie die Reihen sich um sie auflösten und der ganze Raum und schon die Moorwege draußen von Fliehenden und wüthenden Verfolgenden besäet waren. Sie kamen nicht auseinander, und immer wilder drang Franz auf den Andern ein, bis Detlof endlich die zerhauene Flinte fortwerfend auf den grimmigen Feind zusprang, ihn unterlief und packte und ihn fast im selben Augenblick mit zerschmettertem Haupt aus seinen Armen zurückstürzen sah. So hatte den Kopf des Landesverräthers des Buschbauern Waffe getroffen.

Und die blutbespritzte Keule in die Höhe schwingend, schrie Rolof mit tief glühenden Augen und heiserer Stimme dem entsetzt dastehenden athemlosen Sohne zu: „Was stehst Du, Junge? Laß den Hund liegen! Fort mit Dir und Allen dem Volke nach! — Es darf nicht ein Mann von ihnen aus dem Busch!"

Detlof sprang sich aufraffend zu einer herrenlos daliegenden Flinte, griff sie auf und stürzte den Andern nach. Der Alte folgte ihm nicht weniger rasch. Sein Gesicht glühte von einem finstern Triumph, sein langes graues Haar, von dem er längst die Pelzmütze und den zusammenhaltenden Messingkamm verloren, flatterte im Sturm, als er durch die Büsche den festen Rain längs des Moors dahin stürzte.

Auf dem Moor rangen noch einzelne Paare, vor ihm jagten in verzweiflungsvoller Hast einige Flüchtlinge hart verfolgt dahin. Der Alte sah's, wie drüben auf einer kleinen Erhöhung im Moor sich ein Franzose umwandte, die Flinte an die Schulter riß, schoß — und im nächsten Augenblicke stürzte Rolof, von der Kugel in die Brust getroffen, noch ein paar Schritte vorwärts und schlug schwer auf den zertretenen, von schlammigem Schnee bedeckten Boden nieder.

Mit einem Schrei des Entsetzens war Detlof gleich

darauf an seiner Seite, einige Andere hielten in ihrem Lauf inne und sammelten sich zu den Beiden. Sie hoben den schweren Körper behutsam auf und legten ihn sanft auf den Rücken. Rolof war bei voller Besinnung; sein noch eben so rothes Gesicht zeigte sich bleich, sein Auge blickte mit ungewöhnlicher Milde.

„Frisch auf, Junge!“ sagte er langsam, aber freundlich zu dem leichenbleichen Detlof. „Was zitterst Du, und hast Dich noch eben als einen so wackern Burschen gezeigt? — Das ist gut so — ich frag' nichts nach dem Leben! — Fort mit euch, Kinder — ihnen nach! Laßt Keinen lebendig aus dem Busch! — Laßt mich nur, bis ihr Zeit habt! — Auf mich kommt's nicht an!“

Ihr Widerstreben half nicht, sie mußten fort, den Feinden nach, Alle, Detlof mit den Andern. Und sie erfüllten den letzten Befehl des Alten. Es kam von der ganzen Kompagnie, die hier den Ueberfall versucht, nicht ein Mann wieder über die Grenze. Ein paar schwer Verwundete — aber ihrer waren wenig, denn die Burschen hatten nicht gescherzt im Zuschlagen — die man fand, als Alles vorüber war, schonte man und lieferte sie nach einigen Tagen an das Lazareth in St. ab. Der Müller Rust hatte seine halb freiwillige, halb gezwungene Führerschaft gleich im Anfang des Gefechts mit dem Tode gebüßt. Man fand seine Leiche jenseits des Moors.

Gegen Mittag fanden sich die Sieger zusammen und zogen mit ihren Todten und Verwundeten langsam und ernst heim. Auch für Rolof hatte man schnell eine Bahre gerüstet. Der Förster und Detlof gingen neben ihm, und der wunde Mann hielt fort und fort des Sohnes Hand in der braunen Faust und ließ seine Augen mit einem tiefen, ernsten, sinnenden Blick auf den bleichen Zügen seines Kindes ruhen.

„Das ist Alles nur für nichts — weßhalb sollt' ich nicht reden? Das Schweigen macht mich auch nicht wieder lebendig," sagte der Buschbauer zwar mit schwächerer Stimme als in den Tagen seiner Kraft, sonst aber ganz vernehmlich und in ruhig ernstem Tone, als er Abends, von einem kurzen Schlummer erwacht, die Seinen und den Prediger um sein Lager versammelt sah und man ihn um Schonung der wunden Brust gebeten hatte. „Das ist umsonst — ich seh' die Sonne nicht wieder aufgehen, so oder so, das fühl' ich selber am besten. Meine Zeit ist um. Laßt mich reden, was ich zu reden habe — viel ist's nicht, aber gesagt muß es doch werden."

„Sei Du nur gefaßt, Alte," fuhr er fort und legte die hagere Hand auf das Knie seiner Frau, die in starrer finsterer Trauer vor seinem Bette saß und dem Verwundeten zuweilen den Schweiß abtrocknete oder das Kissen rückte. „Du wirst es besser nach mir haben, als Du's mit mir gehabt, und Du brauchst Dich nicht zu kümmern — der neue Buschbauer hat das Herz auf dem rechten Fleck und kriegt es leichter als ich — er braucht sich nicht wie ich mit dem herumzuschlagen, was vordem war — und seine Bäurin wird auch besser daran sein, sie ist selbst lustig und quick und flügg', und kriegt einen lustigen Mann. Denn ihr sollt ein Paar werden, Detlof und Gertrud — wenn's Dein Vater anders will, Kind — ich hab nichts mehr dagegen."

Gertrud beugte sich vom Kopfende des Betts über das bleiche Gesicht des Alten und küßte seine Stirn, sie hielt mit Gewalt die Thränen zurück. Detlof war gleichfalls herangetreten und hatte Rolof's Hand gefaßt.

Der Alte hielt sie fest und sah den Sohn fest an. „Gib ihm auch die Hand, Alte," sprach er zu seiner Frau. „Ich hab' dem Jungen Unrecht gethan. Er hat Herz und Kopf auf dem rechten Fleck, und die Hand hier hat heut' fest zugeschlagen, der Kopf da hat dem Feinde den Sieg abgewonnen. Ich hab' Dir das nicht zugetraut,

Junge, Du schienst mir zu weich und feig zu einem rechten Buschbauern — es braucht Männer da! — und von einem Ehemann warst Du in meinen Augen weit ab. Nun, es ist gut, daß es anders ist! — Ich hab' auch sonst noch gegen die Gertrud gehabt, daß sie „am Born“ nichts Rechtes gelernt — wie wollte die auf dem großen Hof haushalten! — Aber das ist auch nichts — sie weiß Bescheid, merkt' ich. Und Geld braucht sie nicht mehr — nun thut's der Buschhof schon allein.“

„Er thut's auch, daß der da —“ und Rolof zeigte auf Hans, der seinem ausdrücklichen Wunsch gemäß in's Zimmer gerufen war und bescheiden neben der Thür saß — „sein Recht erhält, und Du mußt mir versprechen, Detlof, daß Du als ein Bruder gegen ihn sein willst. Er ist der Sohn meines todten Bruders Arnold — er ist nun fast fünfundzwanzig Jahr' auf dem Hof und ist immer ein braver Mensch gewesen. In meinen Augen ist das die Hauptsach', auf die Geburt kommt es weiter nicht an; und wenn er sich mit der Regine zusammenfindet, soll's mir recht sein. Mögen sie mit einander hausen, wie's und wo's ihnen recht ist. — Das mußte ich euch noch sagen. Nun bin ich mit euch fertig.“

Er hatte das Bisherige in langen Pausen geredet und seine Stimme war nach und nach immer schwächer

geworden. Nun streckt' er sich lang aus und legte den Kopf noch tiefer in's Kissen zur stillen Ruhe. Der Geistliche redete zu den Anwesenden in milden, tröstenden Worten von der Armuth und dem Reichthum des Menschenlebens — von dem Segen hier und dem Lohn dort und von der allerbarmenden Vatergüte des Allmächtigen, die da anders wäge und anders richte als die irrenden Menschen. Die Kinder und Freunde, der Sterbende horchten lautlos. — Die Bäurin hatte den Kopf in die Hand gelegt und hielt die Augen mit starrem Blick auf den Gatten gerichtet. Sie hatte an der Seite dessen, der nun von ihr scheiden wollte, wenig von dem Glück gefunden, welches Frauen anderer Stände in der Ehe und an der Seite eines tüchtigen, geachteten und geliebten Mannes suchen und finden, und dennoch meinte sie, sein Tod sei auch das Ende ihres Lebens und ihr Dasein sei fortan umsonst und aus.

Es war eine tiefe Stille im Zimmer. Der Prediger stand auf und näherte sich, wie um Abschied zu nehmen, dem Lager.

Da erhob Rolof noch einmal leicht und frei den alten müden Kopf. Er schaute mit klarem, festem Blick auf Alle, so auffordernd, möchte man sagen, daß sich ihm die Augen wohl zuwenden mußten, und dann sprach er

fast mit dem kraftvollen, tiefen Ton seiner gesunden Tage: „Das hab' ich noch auf dem Herzen — das leg' ich euch an die euren! Ich hab' unser Land und unsern Herrn geliebt von jeher, mit aller Kraft. Ich hab' den Feind gehaßt, wie es ein deutsches Herz soll, und all' mein Denken darauf gerichtet, ihn davon zu jagen. Laßt nicht ab von dem Werk — das versprecht mir! Was auch kommt — haltet aus! Setzt Gut und Blut daran, daß wir wieder frei sind in unserm Lande! Haltet zusammen immerdar — so weit man deutsch redet! Dann braucht ihr euch vor keiner Erdenmacht zu fürchten! — Haltet aus und zeigt's dem Wälschen so, daß er das Wiederkommen vergißt!" Sein Kopf fiel in die Kissen zurück, sein Auge ging aber wiederum hell und klar von Einem zum Andern.

„Der Herr segne und behüte Dich und sei Dir gnädig!" sagte der erschütterte Prediger und drückte die Hand des Bauern.

Rolof sprach nicht mehr. Gegen Morgen ist er gestorben.

Bei Stepnitz in der Waldlichtung erhebt sich noch immer der grüne Rasenwall, und über demselben sieht man die Dächer und hochragenden Bäume des Buschhofes. Das ist heut' wie damals ein einsames, geheimnißvolles Gehöft, still im abgeschlossenen Raum. Die Herzen

jedoch, die dort schlagen, sind leichter und froher geworden und nie wieder voll solcher Noth und solcher Sorge wie damals. Aber treu schlagen sie nach wie vor, treu ihrem Lande und treu ihrem Fürsten. Das ist nicht allein Rolof's Erbe, sondern Gott hat es ihnen mitgegeben, und sein Segen bewahrt's ihnen für alle Zeit.





